

A. hebr.

1097

i

A. libr. 1097 i

<36621959130015

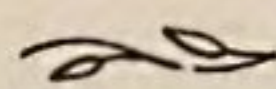
<36621959130015



Bayer. Staatsbibliothek

A. heb. 1097 i

^c
DIE NEUHEBRÄISCHE
AUFKLÄRUNGS-LITERATUR
IN GALIZIEN.



EINE LITERAR-HISTORISCHE CHARAKTERISTIK.

VON

MAX WEISSBERG.



50 A

LEIPZIG UND WIEN 1898.
M. BREITENSTEIN'S VERLAGS-BUCHHANDLUNG
WIEN, IX., WÄHRINGERSTRASSE 5.

A 63.142

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



Sr. Hochwürden Herrn

Dr. M. Güdemann

Oberrabbiner der israelitischen Cultusgemeinde in Wien,

Ritter des Franz Josef-Ordens

in ehrfurchtsvoller Hochachtung gewidmet

vom Verfasser.

Stanislau, im Juli 1897.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

BY M. G. GILMAN

OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

AND OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

IN THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO

CHICAGO

VORWORT.

Die drei Etappen jüdischer Geschichte und Entwicklung in der späteren Diaspora sind Babylon, Spanien und Polen.

Die Geschichte der Juden in Polen weist denn auch in ihren Hauptzügen bedeutsame Analogien auf mit derjenigen ihrer Glaubensbrüder in Babylon und Spanien.

Dem letzten Aufflackern staatlicher Existenz zur Exilarchenzeit, dem Walten jüdischer Staatsmänner an maurisch-hispanischen Fürstenhöfen, entspricht jene Blüthenperiode jüdisch-polnischer Geschichte, wo ein auswärtiger Gesandter, der die südpolnischen Provinzen bereiste, sein Urtheil über die polnischen Juden in folgenden Worten zusammenfassen konnte: Keinerlei Merkmal unterscheidet sie von den Christen, es ist ihnen sogar erlaubt, den Degen zu tragen und bewaffnet einherzugehen. Sie genossen auch der Rechte der übrigen Mitbürger. *)

Ebenso entsprechen den Judenverfolgungen der Sassanidenzeit im Perserreiche die Verfolgungen des Jahres 1390 in Spanien und die Judenmetzeleien der Kosakenkriege in Polen.

Zur Vervollständigung der Parallele wollen wir dem jüdischen Cultur- und Parteileben in Babylon und Spanien, dem wir einerseits den Ausbau von Talmud und Midrasch, sowie auch des Karäerthums, andererseits die spanisch-arabische Philosophie und die um Maimonides Schriften entbrannten Kämpfe verdanken, die weltberühmten polnischen Talmudlehrer des XVI. und XVII. Jahrhunderts und die merkwürdigen Erscheinungen des Frankismus und Chassidismus gegenüberstellen.

Trotz dieser Fülle stark pulsirenden Lebens, auf welche obige Analogien hinweisen, hat das polnisch-jüdische Geistesleben seitens der jüdischen Geschichtsschreiber noch nicht jene Würdigung gefunden, welche der westeuropäischen Judenheit in dem Werke des hochverdienten Oberhirten des österreichischen Israel über die Cultur und das Erziehungswesen der Juden in Deutschland, Italien und Spanien, jenem unübertrefflichen Denkmale von Gelehrsamkeit und treuer Hingebung, von Intuition und plastischer Gestaltungsgabe, zu Theil geworden ist.

*) Vgl. Vie du Cardinal Commendoni par Gratien, Paris 1614, p. 190 Citirt in Czacki: Rozprawa o żydach, ed Turowski, p. 51.

Nun wäre es aber eine Vermessenheit, wollte ich hier auch nur leise andeuten, meine mit den bescheidensten Mitteln hergestellte Arbeit über die neuhebräische Literatur in Polen und Russland im XIX. Jahrhundert, deren ersten einleitenden Theil ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, sei auch nur im mindesten geeignet, jene Lücke auszufüllen. Vielmehr will ich mich auf die Erklärung beschränken: Mein gegenwärtiger Versuch ist im Verhältnisse zu den ungeheueren Massen literarischer Erzeugnisse der slavischen Judenheit nur „eine winzige Miniature, ein flüchtiger Schattenriss, ich möchte sagen, eine blosse Wegsäule, die mit wenigen Chiffren in ein unbekanntes Wunderland weist.“

Zum Schlusse sehe ich mich veranlasst folgende Einzelheiten zu verzeichnen: Die erste Aufforderung zu meiner Arbeit erhielt ich von einem der bedeutendsten polnischen Kunstschriftsteller, der zugleich Redacteur der vornehmsten polnischen Revue, in einem lebenswürdigen Schreiben vom 24. Mai 1890. Zwei Jahre später hatte ich das Glück, während eines unvergesslichen Gespräches mit Herrn Oberrabbiner Dr. Güdemann in Bezug auf das Thema meiner Arbeit, kostbare, auf tiefster Kenntniss jüdisch-slavischer Eigenart basirende Anregungen zu empfangen. Vorarbeiten veröffentlichte ich in hebräischer Sprache im 2. und 3. Bande des hebräischen Sammelwerkes *Mimisrach umimaarabh* (Wien und Krakau 1894 und 1896), sodann in letzter Zeit in polnischer Sprache in der Beilage zum *Lemberger Amtsblatte*, dem „*Przewodnik naukowy i literacki*“, in den Heften für Juni, Juli und August.

D o r a bei Delatyn, im August 1897.

Max Weissberg.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Wanderung der Berliner Aufklärung von Westen nach Osten. Allgemeine Charakteristik der neuhebräischen Literatur in Polen und Russland im XIX. Jahrhundert. Hindernisse der Ausbreitung der Haskala in Galizien. Die Apostel der Haskala. Rechtsverhältnisse und socialökonomische Lage der galizischen Juden vor 1848. Autochtone Bildungskeime. Die Schichten der damaligen jüdischen Bevölkerung in Galizien.	1
II. Die Literatursprache der Juden in Galizien. Die Literatur der einzelnen Schichten. Die drei Perioden der galizischen Haskala-Literatur. Autorenwesen. Stoffkreise. Formen. Sprache. Diction. Stil. .	17
III. Kennzeichen, Motive und Eigenthümlichkeiten der galizischen Haskala-Literatur.	32
IV. Allgemeines über die neuhebräischen Zeitschriften, Bikkure ha-Ittim. Kerem chemed und Haroë.	49
V. Der Hacholez. Die Maskilimconventikel in Brody, Tarnopol und Lemberg.	66

Beilagen

I. Eljahu Wilna, der Verfasser des „Sefer habrit.“	81
II. Das Sabbatlied des Rabbi Meir ben Samuel aus Sszezbrzeszyn. . .	83

Journal of the

- I. The first part of the Journal is devoted to a description of the country and the people.
- II. The second part contains a history of the country from the earliest times to the present.
- III. The third part is a description of the principal cities and towns.
- IV. The fourth part is a description of the principal rivers and lakes.
- V. The fifth part is a description of the principal mountains and hills.
- VI. The sixth part is a description of the principal forests and woods.
- VII. The seventh part is a description of the principal minerals and metals.
- VIII. The eighth part is a description of the principal plants and animals.
- IX. The ninth part is a description of the principal customs and manners.
- X. The tenth part is a description of the principal laws and regulations.
- XI. The eleventh part is a description of the principal religious and philosophical systems.
- XII. The twelfth part is a description of the principal scientific discoveries.
- XIII. The thirteenth part is a description of the principal literary and artistic productions.
- XIV. The fourteenth part is a description of the principal political and social institutions.
- XV. The fifteenth part is a description of the principal economic and commercial systems.
- XVI. The sixteenth part is a description of the principal military and naval forces.
- XVII. The seventeenth part is a description of the principal diplomatic and international relations.
- XVIII. The eighteenth part is a description of the principal historical events and incidents.
- XIX. The nineteenth part is a description of the principal geographical features and landmarks.
- XX. The twentieth part is a description of the principal climate and weather conditions.

Contents

- I. The first part of the Journal is devoted to a description of the country and the people.
- II. The second part contains a history of the country from the earliest times to the present.



I.

Wanderung der Berliner Aufklärung von Westen nach Osten. Allgemeine Charakteristik der neuhebräischen Literatur in Polen und Russland im XIX. Jahrhundert. Hindernisse der Ausbreitung der Haskala in Galizien. Die Apostel der Haskala. Rechtsverhältnisse und social-ökonomische Lage der galizischen Juden vor 1848. Autochthone Bildungskeime. Die Schichten der damaligen jüdischen Bevölkerung in Galizien.

Die Aufklärung, welche von der Mitte des XVII. Jahrhunderts bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts sämtlichen geistigen Bestrebungen der vornehmsten Culturvölker ihre Signatur aufgedrückt hatte, war um 1750 auch ins dunkle Ghetto der deutschen Juden gedrungen, welche um so eher in die europäische Völkergemeinschaft eintreten konnten, als einerseits die Sprache zwischen ihnen und ihren deutschen Mitbürgern keine Scheidewand bildete und sie anderseits infolge ihrer bisher fortwährend gedrückten Lage keinen übergrossen Ballast von jüdischer Gelehrsamkeit mit sich führten. So entstand denn unter den deutschen Juden die „Berliner Aufklärung“ oder die „Berliner Haskala“ — dieses Wort wurde nebst dem Worte „Maskil“ von der damals gleich darauf entstandenen neuhebräischen Aufklärungsliteratur für die neuen Begriffe „Aufklärung“ und „Aufgeklärter“ aus althebräischem Sprachgute umgeprägt — welche ihren höchsten Ausdruck in Moses Mendelsohn (1729 — 1786) und dessen Freundeskreise fand. Diese Berliner Aufklärung verbreitete sich, einem geschichtlichen Gesetze gemäss, als Vorläufer oder Nachtrab allgemein deutscher Cultureinflüsse, von Westen nach Osten, bis tief nach Südosten. Wir vermögen dieses Vorschreiten mit höchster documentarischer Genauigkeit zu verfolgen. Die program-

matischen Werke der gesamtösterreichischen*), galizischen**) und gesammtrussischen***) „Haskala“, haben einen einzigen Ahnherrn: Naftali Herz Wessely's „Dibre Schalom weemeth“ (Worte des Friedens und der Wahrheit†), das für die österreichische Judenschaft bestimmte Programmwerk der norddeutschen jüdischen Haskala. Die erste Etappe der Berliner Aufklärung ist Oesterreich-Ungarn, das neuerworbene Galizien nicht ausgenommen: die gesamtösterreichische Haskala. Diese nimmt anfänglich die „Berliner Haskala“ sammt deren ganzen culturellen und literarischen Apparat fast unverändert hinüber. In dem Masse aber, als die europäische Bildung unter den Juden in den westlichen Provinzen zunimmt, zieht sich die gesamtösterreichische Haskala nach Galizien zurück und übergeht schliesslich in die galizische Haskala. Die galizische Haskala wandert, nachdem sie sämtliche übernommene Elemente ausgestaltet und über dieselben hinausgegangen war, nordwärts durch Tarnopoler Lehrer und Brodyer Kaufleute nach Russland hinüber, wo sie sich unsterbliche Verdienste um das russisch-jüdische Schulwesen erwirbt††) — südwärts über die Bukovina nach Rumänien, wohin galizisch-jüdische Lehrer und Aerzte, als die ersten Pioniere europäischer Cultur, europäische Gesittung und Wissenschaft verpflanzen†††). Und so entstand denn im ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts eine hebräische Aufklärungsliteratur in Galizien, welche ganz andere Bahnen wandelte, als die so bedeutende, aber unter anderen Daseinsbedingungen entwickelte autochthone hebräische Literatur, in ihren Anfängen ein getreues Abbild der deutschen „Measfmliteratur“ war, aber gar bald über dieselbe hinausgieng.

Was war denn eigentlich das Programm jener ersten hebräischen Journalisten, welche sich um die in ihrer Art

*) Hathora wehafilosofia (d. Thora u. d. Philosophie). Von J. S. Reggio, Wien 1827.

**) J. L. Misis: Kinaat häemet, (Eifer für die Wahrheit). Wien 1829.

***) Izchak Bär Lewinsohn: Tëudah Bëisrael (Bekenntniss für Israel). Wilna und Grodno 1828.

†) Die erste Ausg. führt den Titel: Dibre Scholam weemet likhal adat Israel hagogim bearzot memschelet hakaisar hagodel ohab es bnej hoodam umsameach es habriot Josefos hascheni jorom hodo. (W. d. Fr. u. d. W. an die Gemeinden Israels, welche weilen in den Landen der Herrschaft des grossen Kaisers, des Menschenfreundes und Menschenerfreuers Josefs II., erhöht werde seine Herrlichkeit.) Ohne Angabe des Jahres und des Druckortes. (1782. Verlag d. Berliner Freyschule.)

††) A. B. Gottlober: Hagisrah wehabinjah (Entwicklung der Aufklärung in Russland), im Haboker Or. IV, Warschau 1879 S. 691 ff. und 779 ff. Vgl. auch: Gottlober, Sichronot (Memoiren). J. B. Lewinsohn u. s. Zeit im Jahrbuch Haassif I. 5645 (1884), Abth. 9, S. 1—11.

†††) Vgl. Ocar Hasifrot (Magazin f. Literatur), Krakau 5649—50 (1890), Rubrik: Geschichte, S. 94 ff. (Biographie des Dr. Julius Barasch, geb. in Brody 1815, starb in Bukarest 1863. Begründer des naturwissensch. Stiles und Studiums in rumänischer Sprache. Ueber Dr. B. Vgl. ferner: Wiener Blätter 1851, S. 170.

einzig, im Geiste der damaligen „moralischen Wochenschriften“ redigirte Monatsschrift „Meassef“ (Sammler*) gruppirten? Dieses Programm, welches der „Meassef“ in der ersten und zweiten Periode seines Bestandes getreulich einhielt, umfasst nach der berühmten Ankündigung der „Chewrat Schochre Hatow wehatoschijah“ (Verein für Gutes und Edles**), des freundlichen Boten, des Friedensverkünders für jeden „Maskil“ und Wahrheitsforscher und Wissensfreund in der Gemeinschaft „Jeschurun“ folgende Punkte: 1. Hebräische Gedichte moralisch-lehrhaften Inhaltes, anmuthige Reden, „Freundesliebe“ mit Ausschluss der „Lust- und Liebesgedichte, sowie auch jener Gesänge, die den Götzen singen und fremde Götter anrufen (also der ganze Dichtungsapparat der deutschen Aufklärungsperiode mit Ausschluss der vom jüdisch-religiösen Standpunkt verpönten mythologischen Spielereien); 2. Aufsätze über allgemeine und hebräische Sprachwissenschaft, Erklärung schwieriger Bibelstellen, „Igrot zachot“ (elegant geschriebene Briefe), „mlizot nēumot“ (anmuthige Redewendungen) und Uebersetzungen aus den Sprachen der Völker; Einmünden dieser Thätigkeit in das Meer des Talmud, um den Missverständnissen der Talmudlehrer vorzubeugen, dabei auch Winke über moralische und physische Erziehung, „indem nämlich viele Erzieher unseres Volkes zu träge und unwissend sind, um darauf Acht zu geben“; 3. Biographien der Grossen, unserer Nation. 4. „Zeitgeschichten“, Neuigkeiten, welches sich ereignen in unserer Zeit, in den Tagen der Erstlingsfrüchte des Wissens und der Liebe in allen Staaten Europas. — Diesen Punkten fügte der Altmeister der „Measfim“, ihr grosser Dichter, ihr Sendebriefschreiber und Sprachforscher, dessen reiner guter Wille über allen Zweifel erhaben war, nachfolgenden, ebenso weisen als nothwendigen Rath hinzu***): „Hütet euch ja zu reden oder zu übersetzen Spottgedichte und Erzählungen, um eure Brüder und deren Thun zu verhöhnen, sei es in Bezug auf die Gesammtheit oder Besonderheit, wie das Gebrauch der Satyriker ist, damit eure guten Mahnreden nicht zu Stacheln werden euren Zuhörern — nein, Honig und Milch sei unter eurer Zunge.“

Wenn wir nun in diesem Programme zwischen den Zeilen zu lesen suchen und uns durch alle Jahrgänge der Measfim hindurchwinden, so finden wir, dass die hebräische Literatur bei den Measfim nicht etwa sich zu europäisiren begann (das

*) Der Meassef, die älteste hebr. Zeitschrift erschien in monatl. Heften 1784—1790 in Berlin, der 7. Jahrgang 1797 in Berlin; der „neue Sammler“ ersch. in 3 Jahrgängen 1809 zu Berlin, 1810 und 1811 in Altona u. Dessau. Näheres über den M., in Franz Delitzsch: Z. Gesch. d. jüd. Poesie, Leipzig 1836, S. 100, 106, 107.

**) Vgl. der Sammler, Erster Jahrgang v. J. 1784. Herausg. v. Letteris, Wien 1865, S. 1 ff.

***) Ibidem, S. 6.

that sie ja schliesslich seit 1000 Jahren, ja, sie war vielleicht früher europäisch, als die ältesten europäischen Literaturen),*) sondern, dass sie begann mit voller Absicht als lebendige Literatur eines lebendigen Volkes sich dem Leben zuzuwenden. Dieses Leben aber war meistens nur das äussere Leben der den Ghettobewohnern bisher entfremdeten Umgebung, das diesen so sehr imponirte, nicht aber ihr eigenes Leben. Die Versuche der Measfim jüdisch-geschichtliches Leben zu schildern, ihre „Skizzen aus der Geschichte der Israeliten“ sind kindliche Lesestücke und verhalten sich zu wahrhafter Geschichte wie die deutschthümelnden Ritterromane der Sturm- und Drangperiode zu den germanistischen Forschungen eines Müllenhof. Erst die galizische Haskalaliteratur findet den richtigen Ausdruck für das ureigene Leben des jüdischen Stammes. Bald entdeckten denn auch die Galizianer Krochmal, Rapaport und Pinsker, mit dem Rüstzeuge deutscher Methode, aber mit der Begeisterung und der Tiefe des Slaven, den tiefen Schacht jüdischer Wissenschaft, auf den ein Artikel der „Bikkure häitim“ schüchtern, zagend, tastend hingewiesen hatte**). Sie und ihre Genossen entdeckten die Tiefe jüdischen Wesens, weil sie noch selbst tiefes, in jeder Faser wahres, starkes Stammjudenthum waren. Und bald wurden auch die Beschenkten von Gestern die Spender von Heute — die Rapaportischen Forschungen wirkten nun ihrerseits befruchtend ein auf Deutschland (Zunz, Jost), auf Italien (Reggio, Luzatto) und auf Russland. Zwischen Galizien, Deutschland, Italien und Russland entstand nun ein lebhafter literarischer Wechselverkehr — ein wahres geistiges Symposion, bei dem „tout Israel“ zugegen war, bei dem aber die Galizianer das grosse Wort führten für viele Jahre.

Ebenso wie durch ihren grösseren Gehalt zeichnet sich die galizische Haskalaliteratur vor der Measfimpliteratur durch neue Formen und durch grössere Intensivität im Ausdrucke ihrer Ueberzeugungen aus. Die galizische Haskalaliteratur führte zuerst in die hebräische Literatur die Form des Romanes und der Novelle ein, die uns aus dem jüdischen Leben gegriffene Situationen und Menschen vorführen. Alle späteren Typen der russischen Haskalabelletristik sind in diesen noch ungeschlachten galizischen Novellen- und Romanversuchen vorgebildet. Was nun die besagte grössere Intensivität im Ausdrucke der Ueberzeugungen betrifft, so schafft die galizische Haskala die modern abgerundete Satyre in der hebräischen Literatur der Gegenwart. Die Measfimpliteratur war grossentheils Anempfindung; sie suchte, dem oben citirten Rathe Wessely's gemäss, durch sanfte Mittel zu wirken und erlaubte sich nur hie und

*) Vgl. G. Karpeles, Gesch. der jüd. Literatur, I. S. 384 und Delitzsch oben zit. W. S. 144.

**) Bikkure häitim, 5585 (1825) S. 131.

da ein mehr oder minder scharfes Wort des Tadels, das die Leser ahnen liess, wie unendlich tief die zeitgenössischen Juden unter den „Völkern“ stehen. Die Satyre war da ganz verpönt. Die galizische Haskala besitzt starke Empfindung, leidenschaftlich auffallende Entrüstung gegen alles Schlechte und Verkehrte und weiss meisterhaft mit den feinsten Nuancen der Satyre zu hantiren. Während Perls Witz nur speciell galizisch-jüdische Verhältnisse geisselt, erhebt sich Erters Satyre nur zu oft zu allgemein menschlicher Bedeutung.

[Ebenso aber, wie die galizische Haskalaliteratur die Measimliteratur überragt, so wird sie selbst von der vornehmlich aus ihr hervorgegangenen russischen Haskalaliteratur übertroffen. Diese baut zunächst die von Galizien überkommenen Motive und Formen aus (Lewinsohn, Günzburg), in den 70er Jahren wird sie radical, wie die galizische Haskalaperiode des „Cholez“, geht dann aber allmählich (schon vor dem „Pogrom“) über dieselbe hinaus bis zur vollständigen Modernisirung. Sie schafft eine hebräische Tagespresse, eine hebräische Journalistik, ein hebräisches Verlegerwesen. Endlich beginnt in neuester Zeit die hebräische Literatur, wie sie es in Russland heissen „ins Volk zu gehen“ (w narod) und wird in Bezug auf Form und Inhalt nicht nur allein von den geistigen Bedürfnissen, sondern auch von der Kaufkraft des Volkes beeinflusst. Der erst neulich in eine Commanditgesellschaft umgewandelte hebräische Verlag „Achiasaf“ verbreitet zum Preise von 5 Kopeken Werkchen hervorragender hebräischer Autoren, deren Inhalt sich blos um einen Helden dreht, dessen Schicksale auf wenigen Seiten geschildert werden können. Ja, Achiasaf geht noch weiter als Reclam und Meyer, indem er auch die mittelalterlichen hebräischen Dichter und Philosophen mit vollständigem kritischen Apparat zu denselben staunend billigen Preisen herausgibt. Es gibt bereits auch literarische Zeitschriften in hebräischer Sprache von derselben Billigkeit. Endlich beginnt die neu-hebräische Literatur in Russland am Anfange der 80er Jahre um sich alle Schichten der jüdischen Bevölkerung zu sammeln, auch Studenten und Frauen, thut also den letzten Schritt über die galizische Haskala hinaus, die meistens von Maskilim für Maskilim geschrieben wurde und wird zu einer starken nationalen Volksliteratur.

Ohne Hindernisse allerdings ging weder die Ausbreitung der Haskala noch der Haskalaliteratur vor sich. Dieselben bildeten theils die Personen der Apostel der Haskala, theils der Gegensatz zwischen den Rechtsverhältnissen der galizischen Juden vor und nach der Theilung Polens einerseits, andererseits zwischen der autochtonen jüdisch-polnischen Cultur und der neueingedrungenen.

Die ersten Apostel der Haskala in Galizien waren Herz Homberg, Mendelsohns Hausfreund und Hauslehrer, der Inspector

der von Joseph II. für die galizischen Juden errichteten Schulen und die an diesen Schulen angestellten Lehrer. Inspector und Lehrer waren aus Böhmen. Die Herren waren wohl nicht allerstrengster Observanz, imponirten den Einheimischen weder durch Frömmigkeit noch durch Talmudgelehrsamkeit, pochten aber destomehr diesen gegenüber hochmüthig auf ihre „Bildung“ und nannten jedes nicht sofortige Eingehen auf ihre civilisatorischen Intentionen „Lichtfeindlichkeit“, „Barbarei“. Da sie nun durch moralisches Ansehen nicht wirken konnten, so suchten sie durch persönlichen Einfluss bei den Behörden ihre Absichten zu erreichen. Dies kam ihnen um so leichter, als ja in Galizien vor 1848 alle Aemter vom „Landesdragoner“ bis zum „Kreishauptmann“ in Händen von Landsleuten jener jüdischen Pädagogen, von eingewanderten Böhmen lag, welche dem damaligen Regierungssysteme unbedingt ergeben, noch den Vorzug hatten, dass sie zwar nicht die polnische, aber doch eine ähnliche slavische Sprache beherrschten: die böhmische. Diese „böhmischen“ Christen nun machten neben den „böhmischen“ Juden, den eingewanderten Lehrern, die zweite Art von Aposteln der deutschen Haskala in Galizien aus. Trotzdem nun diese Culturträger, wie überhaupt die damalige Regierung, in Worten und Erlässen von Wohlwollen übertrofen und das Lob der „Bildung“ in allen Tonarten verkündeten, so spielten sie doch bei passender Gelegenheit den polnischen Juden wie allen „Pollaken“ überhaupt manchen Schabernack und machten dieselben zur Zielscheibe ihres Witzes. So zum Beispiel gelegentlich der Durchführung des Namenszwanges am Beginne der Occupation, wo k. k. Beamte ihren Witz dadurch für alle Zeiten verewigten, dass sie den vor ihnen erschienenen zitternden und verlegenen Parias liebevolle Zunamen wie: Canalgeruch, Temperaturwechsel, Kanarienvogel u. s. w. aufdrängten. Dass diese beiden Arten von Aposteln eher ein Hinderniss für die Haskala waren, liegt auf der Hand. Ein Hinderniss war häufig auch die dritte Art von Aposteln, jene jungen Polen, welche, sei es durch Conflict mit ihren Glaubensgenossen, sei es durch wirkliche Wissbegierde getrieben, nach Berlin giengen um „Haskala“ zu lernen und dann, nach Jahren, ins Vaterland zurückgekehrt, verhöhrende Skepsis, laxer Moralbegriffe und Verhimmelung der fremden Bildung zur Schau trugen. Dass es unter dieser dritten Kategorie von Aposteln auch solche genial angelegte Naturen, wie der Lehrer Mendelssohns, der „Nezach Israel“ — Israel Brody oder Zamość — und der Freund Mendelssohns Mendel Levin, gab, welche dann wahre bahnbrechende Apostel moderner Cultur unter den polnischen Juden wurden, bestätigt nur die Regel. Dank dieser Apostel nun trug die galizische Haskala eine geraume Zeit (von 1772—1815) gar kümmerliche Früchte: Die Religionsbücher von Herz Homberg „Ben jakir“ (בן יכיר), „Jmre schefer“ (אמרי שפר)

und was das wichtigste ist, die berüchtigsten „Bnei Zion“, (בְּנֵי צִיּוֹן) mit welchen der Herr Inspector ein brillantes Geschäft machte, indem sie officiell*) in allen österreichischen Staaten eingeführt wurden und die Erlangung eines Heiratsconsenses von dem Zeugnisse einer aus diesem Buche mit gutem Erfolge abgelegten Prüfung abhängig gemacht war. Da es nun vorkam, dass in mancher frommen Gemeinde kein einziger Insasse die holprigen Sätze und Wendungen dieses Meisterwerkes, dieses echten Katechismus der Haskala verstand, so ereigneten sich Fälle, wo christliche Schullehrer jüdische Jünglinge und Jungfrauen in die Geheimnisse des schrecklichen Opus einführten, um denselben das ersehnte Einlaufen in den Hafen der Ehe zu ermöglichen.**)

Ein bedeutendes Hinderniss für die Ausbreitung der Haskala und ihrer Literatur war ferner der Gegensatz zwischen den Rechtsverhältnissen und der socialöconomischen Lage der Juden in der Republik Polen und deren diesbezüglichen Verhältnissen nach der Theilung.

Die Gesetzgebung der Republik Polen in Bezug auf die Juden war ein Muster der Toleranz und des gesunden, politischen Sinnes***). Es herrschte hier die latente Tendenz vor, die Juden mit der übrigen Bevölkerung zu verschmelzen, sie wurden als gleichberechtigter, integraler Theil des Volkes angesehen. Jegliche Unbill seitens der Geistlichkeit, der niederen Beamtschaft und der meist deutschen Kaufmannschaft wurde von ihnen ferngehalten. Der Krönungseid verpflichtete implicite den König auch zur Wahrung der Gerechtsame der Juden. Sie besaßen Freizügigkeit, freie Bewegung in Handel und Gewerbe. Sie hatten im „Waad arba arazot“ — in der Vierländer-Synode eine eigene Reichsvertretung, ebenso Provinzialvertretungen und eine eigene Gerichtsbarkeit in den Gemeinden nach den Gesetzen Mosis und des Talmud. Infolgedessen hohe Entwicklung des Talmudstudiums, das ja stets actuell war, des Erziehungswesens und bis 1648 auch der öconomischen Lage. Der sejm czteroletni†) hätte dann die vollständige Emancipation der Juden zur Thatsache gemacht. Der „Rozbior“††) und die Occupation, die nun erfolgten, schufen neue Zustände, verschlimmerten die Lage und gefährdeten liebgewordene, reli-

*) Durch Hofdecret vom 3. Januar 1812. Vgl. Jost. Gesch. d. Israeliten, X, I, S. 379.

**) Ibidem. l. c. Ueber die Art dieser Prüfungen vgl. M. Stöger: Darstellung der gesetzl. Verfassung der gal. Judenschaft, Lemberg, Przemysl, Stanislau und Tarnów 1833, I, S. 126.

***) Ueber die Rechtsverhältnisse der Juden im alten Polen, vergl. die ausgezeichnete und gründliche Monographie von Dr. L. Gumpłowicz: Prawo dawstwo polskie wobec Żydów (Polnische Gesetzgebung gegenüber den Juden). Krakau 1867, insbes. S. 106, 115 u. s. f.

†) Der letzte, grosse polnische Sejm-Landtag, 1788–1792.

††) Die Theilung Polens.

giöse Gewohnheiten. Der gute Wille der österreichischen Regierung stand zwar über jeden Zweifel. Die grosse Kaiserin wollte Neues nur auf Grund des historisch Gewordenen bauen und errichtete das galizische Landesrabbinat, das zum Segen für die gesammte galizische Judenschaft hätte werden können, thatsächlich aber zum Fluche ward und abgeschafft werden musste. Kaiser Joseph II. sprach im Principe die Gleichstellung der Juden aus, regelte die Cultus- und Schulverhältnisse, sowie auch das Abgabewesen der Juden. Die ganze Action litt aber an Hast und Ungeduld, die Früchte langsam reifen zu lassen, die wirklich gut gemeinten Reformen wurden entweder fallen gelassen oder nachlässig behandelt, es blieben nur die empfindlichen Lasten und Beschränkungen zurück.**) Schliesslich wurden die galizischen Juden in den Rechtszustand der übrigen österreichischen Juden einbezogen. Für diese bedeutete vielleicht dieser Rechtszustand im Vergleich zu den mittelalterlichen Verhältnissen eine Besserung, ja einen Anlauf zu einer $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Emancipation. Für die galizischen Juden war er entschieden eine Verschlimmerung der früheren Lage. Der Rechtszustand der galizischen Juden vor 1848 war ein Gemisch von schweren, kaum zu ertragenden Lasten und Pflichten, von zweifelhaften Rechten und höchst schmerzlichen Beschränkungen. Es war bis auf Heller und Pfennig ausgerechnet, wie viel die galizische Judenschaft jährlich dem Staatssäckel eintragen müsse. Damit nun dieser ja keinen Verlust erleide, vertiefte man sich mit rührender Hingebung in die religiösen und culturellen Eigenthümlichkeiten der galizischen Juden und brachte eine jüdische Steuergesetzgebung zu Stande, die in ihrer Verquickung von Religion und Fiscus-Interesse einzig in der Weltgeschichte dasteht. Für die Abhaltung seiner Andacht musste der galizische Jude zahlen. Jedes „Minjan“ — und wie zahlreich sind nicht diese auch in kleinen Gemeinden — hatte bedeutende jährliche Taxen zu entrichten.***) Da die Erwerbsteuer bei der grässlichen Armuth der Juden im industriearmen Galizien keinen festen Anhaltspunkt für den Fiscus bot, musste die Religion herhalten, Das Anzünden von Lichtern an Freitags- und Feiertagsabenden, bei Jahrzeiten und Hochzeiten ist eine religiöse Pflicht.***) Diese religiöse Pflicht wird zur Staatspflicht erhoben†), jede Uebertretung und wäre sie auch durch die furchtbarste Armuth bedingt, wird durch den Staat furchtbar geahndet. Es war nichts seltenes, dass gerade an Freitagsabenden, wo der jüdische Paria nach den Strapazen einer ganzen Woche im Kreise der Lieben ausruhen wollte, Schergen in die Wohnung einfielen

*) Ueber den Rechtszustand der gal. Juden v. 1772—1848 enthält Stögers oben citirtes Werk die zuverlässigsten Angaben.

**) Vgl. Stöger, I. S. 67 ff.

***) ib II, S. 96.

†) ib.

und Pfändungen für nichtangezündete Lichter (für die also die bedeutende Taxe nicht entrichtet wurde) vornahmen, wobei es auch vorkommen mochte, dass Todtkranken das letzte Federbett, das letzte Polster unter dem Haupte hervorgezogen wurde. Der Koscherfleischaufschlag machte das Fleisch um das Doppelte theurer, der armen Bevölkerung fast unerschwinglich und verschuldete ganze Generationen scrophulöser, anämischer Menschen. *) Auch Rabbinerversammlungen pflegte die Regierung zu jener Zeit einzuberufen, aber nicht um etwa theologische, moralische und öconomische Fragen zu erörtern, nein, sondern um Gefällsbanne abzufassen und zu publiciren. Der Bann wurde in den finsternen Tagen der allgemeinen Verfolgungen von den nur auf sich Angewiesenen zum Schutze der Gesammtheit über jeden wirklichen Verräther auf feierliche, erschütternde Weise verhängt. Dieses selbe höchste Mittel kirchlicher und rabbinischer Autorität mussten nun bis zum Jahre 1848 die galizischen Rabbinersynoden auf Befehl der Regierung gegen jene anwenden, welche das Interesse des Fleisch- oder Lichteraufschlagpächters im mindesten schädigten. **) Die Gefällsbanne sollten aber auch den anonymen Flugbannen entgegentreten, jener eigenthümlichen Art von geheimer Gegenwehr, durch welche das jüdisch-galizische Volk seinen Bedrückern, den Pächtern entgegentrat. Der Geleitzoll jene scheussliche, Menschen dem Vieh gleichstellende Abgabe, wurde seit dem Anfange des Jahrhunderts zwar nicht mehr von den österreichischen, aber bis 1851 von den Galizien passirenden russischen Juden eingehoben. ***) Die ausserordentlichen Steuern, worunter die horrende Heirathstaxe, welche die von der Regierung als Concubinate angesehenen illegalen Ehen geradezu züchtete, will ich hier nicht weiter erwähnen. Dies die Lasten, die Pflichten. Nun die Rechte. Der Jude durfte sich als Sohn des Vaterlandes ansehen, als Soldat sein Blut für dasselbe vergiessen, beileibe aber nicht zum Officier avanciren. Er durfte die öffentliche Schule besuchen, aber die Judenkinder mussten in abgesonderten Judenbänken sitzen, „von aller Verbindung mit den Christenkindern abgeschnitten und in strenger Aufsicht rücksichtlich ihres Einwirkens auf ihre christliche Mitschüler erhalten werden.“ †) Er durfte auch die Universität besuchen — der erste, welcher an der neugegründeten Lemberger Universität promovirte, war ein Jude ††) — wurde aber principiell von allen Aemtern ausge-

*) Vgl. die hebr. Zeitschr. „Hakol“ (Die Stimme), Jahrg. V, 1881, Nr. 30—32.

**) Vgl. Jost, Neuere Gesch. der Isr. 3. Abth. Culturgeschichte S. 86 ff.

***) Vgl. Wiener Blätter, 1851, S. 147.

†) Stöger, I, 118.

††) Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Zweiter Theil. Leipzig. 1786. S. 57. Anmerkung.

schlossen,*) daher der massenhafte Andrang zur ärztlichen Carrière. Zum Ausschlusse von jeglichem Staatsamte kam noch der Ausschluss vom Grundbesitz und von solchen Pachtobjecten, die jahrhundertlang in Händen der Juden waren.***) Dieselbe Regierung nun, deren Weisheit solche Gesetze entsprangen, war „Fortschritts- und Lichtfreundlich“, regte bei jeder Gelegenheit Verbesserungen im Gottesdienste und Schulwesen an, und stellte zum Lohne dafür „Verbesserungen und Ausdehnungen politischer Rechtsverhältnisse in Aussicht.“***)

Abgesehen von den bisher angedeuteten Hindernissen der Ausbreitung der Haskala, muss noch constatirt werden, dass auch die autochthone Cultur der Juden in Polen im Allgemeinen und der Juden in Galizien insbesondere eine so eigenartige war, dass sie sich der „neuen Bildung“ nicht auf den ersten Anprall, sondern erst durch allmähliches Wirken des Zeitgeistes und der veränderten Lebensbedingungen accommodiren konnte. Die polnischen Juden hatten im Laufe der Jahrhunderte sich eine hohe, originelle Cultur angeeignet, die der Berührungspunkte mit der allgemeinen polnischen nicht entbehrte. Die jüdischen Polen verbanden reiche slavische Phantasie, Witz, Beweglichkeit des Geistes mit der Scheu vor trockenem, systematischen Eindringen. Sie schlossen sich auch durchaus nicht vor moderner Bildung ab, und zwar seit alter Zeit. Schon im XVI. Jahrhunderte studieren jüdische Jünglinge aus Polen an der Seite von Magnatensöhnen auf italienschen Universitäten.†) In der alten Königsstadt Krakau herrschte zu jener Zeit unter den Juden eine so hohe geistige Cultur, dass selbst „Kezabim und Menakrim“ grosse talmudische Gelehrsamkeit besaßen.††) Die Hauptstadt des Landes dagegen, Lemberg, besass im 17. und 18. Jahrhunderte Privatgelehrte und Rabbiner, welche reinhebräisch nach sephardischer Art schrieben und die Vereinigung von talmudischem und profanen Wissen befürworteten. So z. B. der letzte Lemberger Rabbiner unter polnischer Herrschaft Salomo ben Mosche Charach.†††) Der Lemberger altgläubige Jude Eljahu ben Pinchas Wilna gab in den 80 Jahren des vorigen Jahrhunderts ein encyklopädisches Werk in hebräischer Sprache heraus, welches in Bezug auf alles Wissenswerthe, die Kenntniss des kaum erst aufgetauchten Kant nicht ausgenommen, auf der

*) Stöger I, 272 ff.

**) ib. I, S. 144, 193 ff.

***) Vgl. Jost. X. I, S. 374.

†) Vgl. Nussbaum, *historya żydów* (Gesch. d. Juden). Th. v. S. 180.

††) Vgl. Wettstein, *Kadmoniot Krakau* (Krakauer Alterthümer) Beil. zu Nr. 12 d. „*Hamagid*“, 1896. *Karka dkule be*, hiess es damals in einem anmuthigen Kalembour von der Krakauer Judengemeinde.

†††) Vgl. Caro, *Gesch. d. Juden in Lemberg*, Krakau 1894, S. 132.

Höhe der Zeit steht. *) Dasselbe war auch im übrigen Polen der Fall. Der geniale, durch seinen Commentar „Sifte Kohen“ zum „Jore dea“ und „Choschon mischpat“ berühmte Sabbatay Kohen aus Lublin ist auch als Dichter und hebräischer Stylist besonders hervorragend.

Sein „fliegendes Blatt“ (Megilla afa) ist ein hochpoëtischer Bericht und zugleich eine wichtige Quelle über die entsetzlichen Chmielnicki'schen Judenmetzeleien. Sein 1660 im reinsten Hebräisch abgefasster anmuthvoller Brief an den Magister Valentin Widrich zeugt, wie noch zahlreiche andere Erscheinungen, von einem intimen Verkehre zwischen jüdischen und christlichen Gelehrten in slavischen Landen zu jener Zeit. **) Um den unsterblichen Wilnaer Gaon (1720—1796) gruppirt sich ein Kreis, welcher System und Klarheit in die jüdischen Studien zu bringen suchte. Der Wilnaer Arzt Jehuda ben Mardochai Halewi Hurwitz veröffentlicht bereits 1765 ein mit einem Belobungsschreiben Wessely's versehenes Werk „Amude Jehuda“, eine Moralphilosophie, „welche auf Gesetz und rabbinische Ueberlieferung begründet, mit durchgreifender Polemik, gegen Platonismus und Aristotelismus, in dialogischer Form, mit dem glücklichsten Humor, bei aller ernsten Strenge geschrieben ist“. ***) Und sehen wir uns den Mendelsohn'schen und den Measfimkreis — diese echten Herde der nord-deutschen Haskala — an, spielten da nicht die Polen Satanow, Levin und der Nachkomme eines polnisch-jüdischen Emigranten von 1648, der Heerführer der Haskala, Naftali Herz Wessely, die erste Geige? Es ist eben die oft bemerkte Erscheinung: Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts gibt der Osten Europas dem Westen, besonders Deutschland, das zurück, was er seit dem XIV. Jahrhunderte empfangen. †) Wie wir also sehen, warschon vor der Entwicklung der deutsch-jüdischen Aufklärung in Polen und Russland eine Menge von Bildungskeimen in Gährung, welche zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

Trotz der oben gekennzeichneten Hindernisse, welche anfänglich eine tiefe Abneigung des Volkes gegen alles „Deutsche“ und alle „Deutschen“ — diese Bezeichnungen tauchten damals im Volksmunde für Alles auf, was zum Polnisch-jüdischen im Gegensatze stand — zur Folge hatten, rief die Berliner Aufklärung in Galizien eine culturelle und literarische Bewegung hervor, welche viele schlummernde Kräfte zur Entfaltung brachte und wie wir oben gesehen, weit über Galiziens Grenze hinauswirkte. Ehe ich aber zur Schilderung des eigentlich Literarischen,

*) Vgl. Sefer habrit (Buch des Bundes) etc. 1. Aufl., Brünn 1797. Näheres über den Verf. des Sefer h. werden die Noten am Ende dieses Th. enthalten.

**) Vgl. Bikkure häitim, Jahrg. 5590 (1830), S. 43.

***) Vgl. Delitzsch, Zur Gesch. d. jüd. Poesie, S. 86.

†) Vgl. Cassel, Handbuch der jüd. Gesch. u. Lit. Berlin 1878. S. 453.

dieses einleitenden Theiles übergehe, muss ich das Nöthige über die Schichten der damaligen jüdischen Bevölkerung in Galizien, deren Literatursprache und Literatur vorangehen lassen.

Die Juden sind das Volk des Buches, der Literatur *וזר עיון*. Während bei allen anderen zeitgenössischen Völkern nur die intelligente Classe genaue Kunde der Nationalliteratur besitzt und zu derselben in einem bestimmten Verhältnisse steht, ist das Verhältniss aller Juden zu ihrer Literatur ein fest bestimmtes und besitzt fast jeder Jude mehr oder weniger genaue Kenntniss der wichtigsten literarischen Documente der religiösen und geistigen Entwicklung seines Volkes. Wer also die Geschichte irgend einer Epoche der jüdischen Literatur behandeln will, sollte die literarhistorische Neuerungen einführen, wenigstens in kurzen Zügen die Zusammensetzung des literarischen Publicums (und wer gehört beim jüdischen Volke nicht zum literarischen Publicum?), dessen Bildungsgrad und Verhalten zur Literatur zu skizziren. Die damalige jüdische Bevölkerung liess nun nach dem Urtheile aller competenten Zeitgenossen ganz deutlich folgende Schichten — die damalige Publicistik sagte; Secten — durchscheinen: Talmudisten, Chasidim und Maskilim*). Die Talmudisten bildeten die zahlreichste Classe des jüdischen Volkes, den Kern, die Masse, aber nicht den Pöbel. Einen solchen im gewöhnlichen europäischen Sinne gab es überhaupt noch nicht in der damals in sich abgeschlossenen polnischen Judenschaft, bei der die öffentliche Meinung eine furchtbarere Macht bildete als anderswo und jedes religiöse und moralische Vergehen strengstens ahndete. Hauptmerkmale der Talmudisten waren nach damaligen Quellen: Einfältigkeit, Leichtgläubigkeit, Unkenntniss der äusseren und inneren Welt, Intoleranz, bei einigen bis zum Zelotismus, Aristokratismus, Anhäufen von „Mizwot“, um das Gesetz zu umzäumen, wenn der Zaum auch übermässig emporwuchere, uneingedenk der Worte des Rabbi Chija (Bereschit rabba. Cap. 13) dass er alsdann einstürzen und die Pflanzen verderben kann. Dies die Schattenseiten; die Lichtseiten: Stille Duldung alles Ungemaches, ausdauerndes Vertrauen auf den alleinigen Gott, unerschütterliche Zuversicht, dass die Menschheit ihrer Vervollkommnung entgegengehe Unterabtheilungen: Eingefleischte Conservative, Feinde jedes Fortschrittes, Rabulisten, Freiergesinnte, die an den Werken Wessely's Gefallen finden und endlich talmudische Halbwisser, sogenannte „Jadanim“, die zwischen Chassidim und Talmudisten hin und her schwankten. Zu den Talmudisten gehörten damals viele edle Männer, welche grosses, talmudisches Wissen mit grossen Reichthümern verbanden, und infolge dessen eine führende Stellung einnahmen. Ein solcher altjüdischer „Gwir“ war unter anderen Rabbi,

*) Vgl. Allg. Zeit. d. Judenth. II. Jahrg. 1838. S. 283 ff.

Salman Efraim Margulis in Brody, ein Feind des Pilpul, tolerant, Weltmann und in seinen zahlreichen rituellen Werken Freund der lichtvollen, systematischen Forschung*).

Die Chassidim sind eine jüngere Erscheinung der polnisch-jüdischen Welt. Bis zur Hälfte des XVII. Jahrhunderts hatte die polnische Judenheit, ebensowenig, wie die damalige europäische Judenheit überhaupt, irgendwelche Parteien. Das Anwachsen der Kabbala und die sabbatianischen Wirren bringen eine Scheidung der Judenheit fast ganz Europas in „Mekibulim“ und Talmudisten hervor. Infolge der durch die Chmielnickischen Gräuel bei den polnischen Juden hervorgerufenen Gemüthsverfassung waren die polnischen Mekibulim bewusst und unbewusst Messianisten, Sabbatianer geworden. Der polnische Sabbatianismus nun war der Ahnherr der polnischen Chassidim. Eine Gruppe von Schwärmern dieses Namens tauchte in Polen um 1700 auf. Sie zeichneten sich durch Frömmigkeit, Ascetismus und weisse Kleidung aus**). Das Volk bewahrt das Andenken an ihr seltsames Gebahren in dem Ausdrucke „weisse Chewranikes“ auf. Zu dieser sabbatianisch angehauchten Gruppe kamen mit der Zeit entschiedene Sabbatianer hinzu, die aus ihren Schlupfwinkeln erst mit dem Erscheinen des Jakob Frank sich hervorwagten. Nach der grossen Judentaube, in welche der Frankismus ausartete, entstand unter den Mekibulim eine Reaction, die zur Entstehung des neuen Chassidimordens führte. Bei der Entstehung dieses Chassidimordens, wie des Frankismus waren auch sociale Ursachen mit im Spiele: Druck seitens der Rabbiner und Talmudgelehrten und allgemeine Verachtung und Zurücksetzung der Ungerlehrten, der sogenannten „Am—haarazim“ (rustici). An die Spitze dieser Neuchassidim stellten sich neue Männer, welche sich nicht durch Talmudgelehrsamkeit, sondern durch Frömmigkeit, Leutseligkeit und die Kraft, Wunder zu wirken, auszeichneten — die sogenannten „Zaddikim“ oder Gerechten. Dieses Zaddikimwesen erscheint Jedem auf den ersten Blick als ein ins polnisch-jüdische übersetzter Sabbatianismus. Dieser verlangte einen Messias für ganz Israel, der Chassidismus aber, dem emporgewucherten Individualismus der Polen gemäss, einen Messias in jeder Gegend, in jeder Stadt. Dieser Messias heisst bei ihnen Zaddik. Die mit einemmale aufgetauchten Zaddikim waren weder Betrüger noch betrogene Betrüger. Der Sociologe würde hier vielmehr einen ungewöhnlichen, wohl nur

*) Eine Elegie auf sein Hinscheiden brachten die Bikkure häitim 1830 S. 124—130; eine ausführl. Characteristik enth. das Werk: A. Trebitsch, Korot häitim (Chronol. Darstellung der Weltgeschichte). Fortges. v. J. Bodek, Jahr 1828.

**) Vgl. die Abh. v. D. Kahane: Chebrat Jehuda Chassid (die Gesellschaft des R. Jehuda Chassid) im Jahrbuche Knesset Israel, I. Warschau 1886. S. 775—784.

am Beginne der Bildung einer neuen Gesellschaft in Erscheinung tretenden Vorgang bewundern, wo der spontane Volkswille neue Führer, eine neue Aristokratie, eine neue Dynastie ins Leben ruft. Dass solche neue Dynastien von Volkes Gnaden zur Sicherstellung ihrer jungen Macht sich manches Blende-
werkes bedienen, liegt im Wesen der Sache und kommt auch anderswo vor. Die Vorliebe für laute Fröhlichkeit, für Gelage und Schlemmerei, die gleich nach der Entstehung die Anhänger des Neochassidismus auszeichnete, ist eine Anlehnung an das Milieu, ein Berührungspunkt mit dem polnischen Adel der Sachsenzeit. Ein weiterer Berührungspunkt zwischen Neochassidismus und Polenthum ist die unbedingte Unterwürfigkeit und Verehrung für die Zaddikim, was alles die Talmudisten ihren Rabbinern gegenüber nicht gewohnt waren und die Pflicht vor dem Zaddik zu beichten*). Auch eine dem Geiste des Judenthums widersprechende Massregel, welches die Beichte nur vor Gott und Gemeinde am Versöhnungstage gebietet. Dagegen thut der Chassidismus einen Schritt nach vorwärts, indem er die Kabbala popularisirt, sie einem jeden nach Massgabe seiner geistigen Fähigkeiten zugänglich macht, wodurch jedem antireligiösen Missbrauch seitens der Zaddikim ein Riegel vorgeschoben wurde. Den damaligen Chassidim schrieben zeitgenössische Quellen**) folgende Merkmale zu: Wunderglauben, Fanatismus bis zur Proselytenmacherei, Jovialität, Frechheit und Unehrbietigkeit gegen das Alter, Aechtung alles Wissens, Verfolgungssucht, Völlerei. Lichtseiten: Brüderliches Zusammenhalten aller Mitglieder, eifriges und muthiges Verfechten ihres Systemes. Wie wir sehen, lauter Fehler und Vorzüge jeder jungen, aufstrebenden Partei. Die Chassidim breiteten sich anfänglich blos in jungen Gemeinden aus, die keine alten talmudischen Traditionen besaßen. Besonders günstiges Terrain waren für sie jene jüdischen Colonien in der Ukraine, welche auf dem Boden der Chmielnickischen Metzeleien unmittelbar nach dem grossen Kosakenkriege, sowie überhaupt nach jedem Kosakenaufstande, den eben erst gemachten entsetzlichen Erfahrungen zum Trotz, von Juden aus allen Gebiettheilen der Republik gegründet wurden.***) Im Anfange des Jahrhunderts war die Anzahl der Chassidim in Galizien keine besonders grosse, die galizischen Zaddikim hatten auch keine grosse Bedeutung. Als später die russischen Maskilim die Ausweisungen dortiger Zaddikim bewirkten, nahm die Zahl der Chassidim und Zaddikim in Galizien zu. Belz,

*) Vgl. d. Jahrbuch Haassif IV., 5648 (1887), Rubrik Ocar hasifrot, S. 71.

**) Allg. Ztg. d. Judensch. II. 1838 und an der oben zit. Stelle.

***) Vgl. die poln. Zeitschrift: Przewodnik naukowy i literacki, Jahrg. 1877, S. 37—45: Dr. Antoni J., Zydzi na Kresach (die Juden in den Grenzgebieten).

Rymanów und Sadagóra wurden die Mittelpunkte. Der letztere Ort beherbergte jährlich an die 80.000 Pilger, meistens aus Russland, welche viel Geld ins Land brachten. Der geistige Zustand des galizischen Chassidismus war anfänglich ein niedriger. Die ganze chassidische Praxis in Galizien beschränkte sich, wie in Wohlymen und Podolien auf Schlemmerei und Thaumaturgie. Später kam zu den beiden Gattungen galizischer Chassidim: Kocker- und Springchassidim, noch eine dritte hinzu, die der Chiduschim in Lemberg*), welche sich durch wissenschaftliche Auffassung der Lehre auszeichneten und den lithauischen „Chabad“ ähnlich waren, jener Abart von Chassidim, welche durch tiefe talmudische Gelehrsamkeit und strenge Observanz von allen anderen Chassidim sich unterscheidend, (die anderen Chassidim sind eigentlich Antitalmudisten, besitzen minimales jüdisches Wissen und nehmen es in angeblicher Erwartung der „Kewana“ mit der Observanz nicht genau) die Lehre der Kabbala zu hoher Entfaltung brachten, so dass dieselbe in der Fassung der Chabad, jedes verdunkelnden sprachlichen Hokusfokus entkleidet, jeder anderen Philosophie an die Seite gestellt werden kann. Um den Einfluss in den Gemeinden wetteiferten die Chassidim mit den Maskilim, und zwar mit besserem Erfolge als diese, weil sie besonders aggressiv vorgiengen, in der Wahl der Mittel nicht wählerisch waren, und durch echt jüdisch-polnischen Habitus sich in nichts von den Talmudisten unterschieden.

Sind aber die Chassidim ein Product der ersten Differenzirung der polnischen Judenschaft, ein Product der jüdisch-polnischen Zustände jener Epoche der polnischen Geschichte, welche man die „Sachsenzeit“ nennt, so sind die Maskilim grossentheils ein Product des „Rozbiór“ von 1772 und der darauf folgenden zweiten Differenzirung. Sie bilden anfänglich, wie oben gesagt, eine dünne Schichte böhmisch-jüdischer Einwanderer, welche von den Organen der damaligen Landesregierung, den böhmischen Landsleuten kräftigst unterstützt werden. Sie machen von dieser Unterstützung auch ausgiebigen Gebrauch. Sie wollen nichts der Zeit, nichts ihrer guten Sache anvertrauen, sondern rufen bei jeder Gelegenheit die „hohe Regierung“ um Hilfe für ihre Reformen an. Sie regten verschiedene Steuern an, so z. B. die famose Lichtsteuer verfluchten Andenkens. Sie, die Maskilim, welche die innerste Seele des Volkes sein sollten, wurden dadurch demselben ganz entfremdet, waren sie doch vor Allem die Fleisch- und Lichtsteuerepächter. Die Zöllner (Mochsim-מוכסים) und Pächter waren bereits in griechischer und römischer Zeit beim Volke verhasst. Nach dem Talmud und seinen Commen-

*) Vgl. der Chassidismus in Polen u. Russland, Wiener Blätter, 1851, Seite 11.

taren waren ihre Zeugenaussage, ihr Eid ungiltig. Welcher Fromme mochte nun gern solchen Erwerb wählen? Zudem musste der Fleisch- und Lichtgefälls-Pächter die Kunst des Schreibens und Lesens besitzen. So gewöhnten sich denn die meisten Maskilim an förmliche Menschenschlächtereien, ersticken jedes bessere Gefühl in sich und hatten für das arme Volk nur Spott und Hohn.*) Häufig kamen auch die Maskilim mit Vorschlägen und Memorialen, welche gewaltsamen Eingriffen in die Volksgewohnheiten das Wort redeten. So schlägt der Samborer Kreisrabbiner Samuel Deutsch in seinem an das Cultusministerium gerichteten Memorandum vom 18. März 1851 unter anderen die zwangsweise Ablegung der „polnischen“ und Einführung der „deutschen“ Tracht, sowie auch die möglichste Unterdrückung der Chassidim und ihrer Häupter, der „Rebbis“ vor.***) Ein anderer versteigt sich zu der Forderung: Ausnahmsweise Auflösung der israelitischen Gemeindevorstände, Einberufung einer Enquête von Vertrauensmännern, Entsendung eines Haskala-Emissärs à la Lilienthal in Russland.***)) Aus dem allen ist nun erklärlich, dass die Maskilim weder eine populäre, noch eine zahlreiche Partei bildeten. Der Gegensatz zwischen ihnen und den anderen Schichten war mehr nationaler, als religiöser Natur. Trotzdem nun die meisten Talmiware waren, muss doch zugegeben werden, dass manche unter ihnen sich grosse Verdienste erwarben, so z. B. der Normal-Schullehrer Neu in Zolkiew, welcher der Mentor des galizischen Mendelssohn: Nachman Krochmals geworden ist. Sie hatten auch die Mode für sich und so kam es denn, dass sie die echten autochthonen Maskilim in „Pajes“ und „Razwulka“†) in Schatten stellten. Diese führten ein streng religiöses Leben, besaßen grosses, talmudisches Wissen, unterschieden sich in ihrem äusseren Habitus nicht vom übrigen Volke, zeichneten sich aber durch modernes Wissen und Bekanntschaft mit den jüdisch-wissenschaftlichen Bestrebungen früherer Jahrhunderte aus. Sie mussten gerade, weil der äussere Habitus der deutschen Maskilim in der Mode war, diesen Gefolgschaft leisten und konnten also nicht an die Spitze einer Bewegung treten, welche eine Hebung des Niveau's der polnischen Judenschaft auf einheimischer Basis zum Zwecke gehabt hätte. Trotzdem nun die echten Maskilim für unbedingte Einigkeit und Frieden waren, so entbrannte doch ein Kampf zwischen Maskilim und Orthodoxen — so nannten jene alle Nicht-Maskilim — während dessen Verlaufes die Organisation der Maskilim unbewusst manche Aehnlichkeiten mit derjenigen der Chassidim annahm. Die Maskilim hatten ihre

*) Vgl. die Ztschr. „Hakol“, V, 1880, Nr. 25—32.

**) Vgl. W. Blätter, 1851, S. 272.

***)) ib. S. 331.

†) Pajes, Seitenlößchen; Razwulka: der altmodische, herabwallende, breitärmelige Ueberrock der frommen polnischen Juden.

Conventikel, wie die Chassidim, ebenso ihre Anführer, die man Rebbis oder Zaddikin der Haskala nennen kann, endlich auch ihre fanatischen Chassidim; doch davon später.

II.

Die Literatursprache der Juden in Galizien. Die Literatur der einzelnen Schichten. Die drei Perioden der galizischen Haskala-Literatur. Autorenwesen. Stoffkreise. Formen. Sprache. Diction. Stil.*)

Die Literatursprache sämtlicher Schichten der jüdischen Bevölkerung in Galizien war damals fast ausschliesslich die hebräische. Diese merkwürdige Thatsache, dass ein lebendiges Volk sich einer nicht mehr gesprochenen Sprache als Literatursprache bedient, soll hiemit, unbeschadet der Kürze heischen- den Oeconomie dieses einleitenden Theiles eingehend ihren Ursachen nach erörtert werden. Gewöhnlich wird die hebräische Sprache der griechischen und lateinischen als sogenannte „todte“ an die Seite gestellt. Mit Unrecht. Der lebendige Zusammenhang zwischen den classisch-griechischen und lateinischen Autoren und den jetzigen Nachkommen der Griechen und Römer ist ein seit Jahrhunderten unterbrochener. Weder die griechische noch die lateinische Sprache hat sich in dieser langen Zeit in Bezug auf Wortschatz, Syntax und Bedeutungslehre entwickelt. Anders die hebräische Sprache. Sie ist die Sprache der Religion, die ihrerseits mit der Literatur, dem Leben und der Civilisation des Volkes bis auf die neueste Zeit innigst verbunden ist. Der lebendige Zusammenhang zwischen den althebräischen Autoren und den jetzigen Juden ist also ein ununterbrochener. Die Autoren der biblischen Bücher, die gottbegeisterten Propheten, die Tanaiten, Amoräer und Saboräer, die Autoren von Mischna, Gemara und Midrasch; die Sänger der jüdisch-spanischen Blüthenperiode, die deutschen und polnischen Verfasser von „Selichot“ und „Schalat Tschubot“ — sie alle sind die einzelnen Glieder einer bis in die neueste Gegenwart hineinreichenden Kette, deren Träger eben die hebräische Sprache ist. Nicht nur jeder Rabbi in dem kleinsten Neste des Ostens fühlt sich in lebendiger Geistesgemeinschaft mit den Weisen der ferneren und näheren Vergangenheit, sondern auch der ärmste Handwerker in den grossen jüdischen Centren der ganzen Welt. Dieser liest täglich in Ausübung

*) Vgl. zu diesem Capitel:

- 1) Hazman, (Die Zeit). Krakau u. 1890. Nr. 3 ff.
- 2) Ruach Hazman, ib. 1890. Dies. Nummern.
- 3) S. Fuchs, die Bedeutung der hebr. Sprache für das Judenthum. Berlin 1887.
- 4) Schach, eine auferstandene Sprache. Berlin (ohne Ang. d. Jahres).
- 5) Bikkure häitim 1845, Einleitung.
- 6) Harkavy, die Juden und die slavischen Sprachen, Witna 1867.

seiner Religion die schönsten Psalmen, scharfsinnige Abschnitte der Mischna und hochpoetische Erzeugnisse der spanischen Epoche, von den Selichot seiner eigenen Vergangenheit in Deutschland und Polen gar nicht zu sprechen. Gelehrte, Klein-gewerbetreibende, Kaufleute und Handwerker in diesen grossen „Juiverien“ benützen ohne jede Absichtlichkeit, sondern aus uralter, atavistischer Gewohnheit das Hebräische in freundschaftlicher und geschäftlicher Correspondenz, in den mannigfachen Vorkommnissen des Handels und des öffentlichen Lebens. Und dieses Hebräische schmiegt sich in jeder Epoche den neuen Bedürfnissen, dem neuen geistigen Gehalte der Bewohner des Ghettos an. In griechischer, persischer, arabischer und spanischer Zeit hat es sich griechische, persische und arabische Elemente angeeignet und sie in lebendiges Sprachgut umgeschmolzen. Das Hebräische des XIX. Jahrhunderts hat seine eigene Grammatik, seine eigene Syntax und spricht mit derselben Leichtigkeit über Taine, Nietzsche und Helmholtz, wie etwa die hebräisch-spanischen Philosophen des Mittelalters über Aristoteles und Plato.

Ist aber die Literatur die Seele, der Geist des jüdischen Volkes, so ist der äussere Gottesdienst in Synagoge und Haus mit seinen mannigfachen in das Leben jedes einzelnen eingreifenden symbolischen Handlungen, der sichtbare Körper dieses Geistes. Die Synagoge ist dem Juden ein aus der uralten Herrlichkeit hinübergerettetes Stück Palästina. In diesem Palästina wird aber noch immer hebräisch gesprochen. Nämlich gebetet. Oder ist das andächtige Beten des Juden des Ostens bei seiner ganzen scheinbaren Formlosigkeit, nicht das vollendetste, innigste Zwiegespräch mit seinem Gotte, ein Zwiegespräch vor Hunderten von Zeugen? Sind die liturgischen Handlungen in Synagoge und Haus, bei welchen die hebräische Sprache in Gebrauch ist, blos äusserliche Kirchlichkeit, wie bei mancher nichtjüdischen Cofession, sind sie nicht etwas Nothwendiges, Organisches, Nationales? Die hebräischen Redewendungen der Liturgie, die einen so breiten Raum im Leben des echten Juden einnimmt, übergiengen ihm in Leib und Blut, durchtränkten seinen Jargon, seinen Briefwechsel, sein ganzes Denken.

Gehen wir von Literatur und Synagoge zum Leben des Tages, zur lebendigen Sprache des Volkes über, so drängen sich uns folgende Thatsachen auf: Die edelsten Elemente des Jargons, das, was diesem Humor, Witz und Wohlklang verleiht, sind hebräisch. Die Substantiva sind darin sehr oft, die Bezeichnung der Tugenden und geistigen Eigenschaften fast ausschliesslich hebräisch. Es ist charakteristisch, dass der slavische Jude die Begriffe Geist, Seele, Gebet, Reue, Pflicht, Sünde, Lehre u. s. w. nur hebräisch kennt. Ja, der Geist dieser Sprache ist durchwegs hebräisch und je mehr der Jude des Ostens — denn das Gesagte lässt sich grossentheils auch auf den jüdisch-

spanischen Jargon anwenden — in seiner Alltagssprache sich über das Sinnliche erhebt, destomehr nähert er sich dem Hebräischen. Und hören wir nur einmal in einem der unzähligen Chedarim dem Bibelunterrichte zu, allwo der „Melamed“ etwa nur 50 Percent des Textes übersetzt, so ist die Sache dadurch erklärlich, dass viele hebräische Worte dem Kinde geläufig sind.

Es heimelt einem auch wunderbar an, wenn wir in Russland und Galizien den hebräischen Gruss „Schalom alechem“ hören, oder wenn man uns beim Eintritte ins gastliche Haus die herzlichen Worte: „Boroch habô“ zuruft. Und alle Wünsche und alle Grüsse, alle Warnungen und Sprichwörter, sie sind entweder reinhebräisch oder eine Combination von hebräisch und deutsch. Mannigfaltig sind auch die hebräischen Citate, die wir so oft im Munde des Volkes wahrnehmen; ja auch der Unwissendste besitzt deren eine grosse Anzahl. Das Hebräische gibt so der ganzen Umgangssprache des slavischen Ghetto das Gepräge.

Wie kommt es nun, dass die in slavischen Landen lebenden Mitglieder des assimilirbarsten aller Völker, das bei günstigen Umständen im Alterthume griechisch schreibende Dichter und Philosophen hervorbrachte, dessen Söhne im Mittelalter der kaum erblühten spanischen Literatur ihre ersten Sänger gaben und sich derart in spanisch-arabisches Wesen hineinlebten, dass sogar noch Jahrhunderte nach der Vertreibung aus Spanien die jüdischen Nachkommen der spanischen Exulanten in ihren neuen Vaterländern gediegene Werke in der Sprache ihres einstigen Stiefvaterlandes veröffentlichten; wie kommt es, sage ich, dass bei den slavischen Juden die hebräische Literatursprache und der hebräisch getränkte Jargon sich bis in die Neuzeit erhielten? Die folgende Auseinandersetzung soll die Antwort auf diese Frage bilden.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Sprache der Juden, welche den römischen Legionen nach Spanien, Germanien und Panonien folgten, das Hebräisch-aramäische war. War doch nach den Ausführungen des grossen Hebraisten S. D. Luzatto dieses Idiom bis ins V. Jahrhundert unserer Ära die Volkssprache der Juden.)* Die höhere Civilisation der neuen Ankömmlinge einerseits, die noch nicht consolidirten religiösen und social-öconomischen Verhältnisse der Autochthonen anderseits lässt es begreiflich erscheinen, dass die Juden die Landessprachen nur des äusseren Verkehrs wegen annahmen, die Sprache ihres inneren Lebens blieb nach wie vor das Hebräisch-aramäische. Als sich dann sämtliche Verhältnisse, darunter auch die Literatur der neuen Reiche consolidirten, suchte die Geistlichkeit, wohlverstanden im Interesse der Religion der kaum erst Bekehrten, die Juden in einer künstlichen Abson-

*) Vgl. Oear hasifrot, V, Krakau 1896, S. 2—34.

derung zu erhalten. So kam es, dass die Landessprache weder ihre einzige Literatursprache, noch die ihre sämtlichen Verhältnisse durchdringende Muttersprache werden konnte. Die hebräische Sprache blieb also auch später ihre einzige Literatursprache, der Jargon mit all seiner Unvollkommenheit die einzige Verkehrssprache. Ganz eigenthümlich nun waren diesbezüglich die Verhältnisse der Juden in Polen. Die autochthonen Juden sprachen wohl im Beginne des Mittelalters ruthenisch und polnisch. Da brachten die aus Deutschland geflüchteten, neueingewanderten öconomisch und culturell höher stehenden Juden mit sich einen deutschen Dialekt, der, abgesehen von seinen hebräischen Bestandtheilen, in seinem deutschen Wortschatze noch im XVI. und XVII. Jahrhundert von seltener Reinheit und dem Mittelhochdeutschen besonders ähnlich war. Nun kam noch sonst eine Reihe von Umständen hinzu, welche es verhinderten, dass die slavischen Juden sich die slavische Literatur und Verkehrssprache aneigneten. Vor allem ihre grosse Anzahl und die ihnen gewährte Autonomie, die es ihnen ermöglichte, ganz nach dem Gesetze Mosis und des Talmud zu leben, so dass nach dem Ausspruche des grossen Sociologen L. Gumplowicz einer, den man mit verbundenen Augen durch die unzähligen jüdischen Städtchen von Kahal zu Kahal herumgeführt haben würde, ohne ihm das übrige Land zu zeigen, glauben könnte, er sei nicht in Polen, sondern in Palästina.*) Dazu kam der allmähliche Ausschluss aus den öffentlichen Schulen, der damals vom polnisch-katholischen Standpunkte um so notwendiger erscheinen mochte, als ja das confessionelle Moment zu jener Zeit das einzige Culturmoment war. So standen sie bei aller Freiheit der Bewegung allein da. Die Schlachta bildete eine homogene Masse, nicht nur die Vormauer, sondern auch die Incarnation des Katholicismus, die fremdgläubige Elemente nicht ohne Gefahr aufnehmen konnte. Die zumeist aus Deutschen bestehende Bürgerschaft hatte für den jüdischen Concurrenten nur Hass und Verachtung. Der leibeigene Bauer stand geistig zu tief unter dem Juden, als dass er dessen Sprache hätte annehmen sollen. Die Literatursprache der Juden musste also, da auch der Jargon dafür nicht entsprechend war, das Hebräische bleiben, das bald rabbinisch war, bald in den besten Geleisen der spanisch-italienischen „Melizim“ sich bewegte. Nach dem „Rozbiór“ wird das Rabbinisch-hebräische vermittels der deutschen Aufklärung durch das Biblisch-hebräische, zu dem der sich verjüngende jüdische Stamm zurückzukehren begann, verdrängt.

Dass aber der Jargon von den Juden des Ostens trotz der ihm beigelegten Bezeichnung „jüdisch“ nie als ihre eigentliche Sprache, sondern als ein für die Unbill der Zeiten gerade gutes

*) Vgl. L. Gumplowicz oben (S. 14) zit. Werk.

Reisekleid betrachtet wurde, beweist der Umstand, dass er immer nur für Unmündige und Frauen als Literatursprache galt. Die meisten verachten ihn, ja ganz besonders fromme Juden betrachten es als Entweihung der Sabbatstimmung Jargon zu sprechen und bedienen sich an diesem Tage der hebräischen Sprache. In der Epoche, von welcher wir handeln, begannen die einsichtigen Juden in Galizien die Nothwendigkeit der polnischen Sprache einzusehen. Salamon Leib Rapaport, der geistige Führer der galizischen Juden jener Zeit, erklärt unumwunden in geistreicher Allusion auf das bekannte Talmudwort: „Omar rab Jossi bebabel lschon arami loma? o lschon hakodesch o lschon parsi“ (Es sagte R. Jossi: Wozu in Babylon die aramäische Sprache? Hier entweder die heilige Sprache oder die persische.) „Lschon jhudit-deutsch beerez Polonia lmo? O lschon hakodesch o lschon polonia. (Wozu in polnischem Lande die jüdisch deutsche Sprache? Hier entweder die heilige Sprache oder die polnische.)*) Andere erklären es geradezu als Existenzfrage für die galizischen Juden, sich polnische Sprache und Cultur anzueignen.**)) Sporadisch ist schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts das Deutsche Literatursprache der galizischen Juden. Die 1851 gegründeten „Wiener Blätter“ werden bald das Organ der galizischen Maskilim. Der berühmte Hebraist Letteris war auch als deutscher Schriftsteller und Gelehrter bedeutend. Dr. Moriz Rapaport gehört durch seine erhabenen Epen in die Geschichte der deutschen Literatur. Seit 1860 gibt es in Russisch-Polen, seit 1880 auch in Galizien eine polnisch-jüdische Literatur. Die Lebensdauer der hebräischen Literatursprache, sowie der jüdischen Nationalität überhaupt, hängt nicht nur von der inneren unverwüstlichen Lebenskraft des jüdischen Volkes ab, sondern auch von den Wirthsvölkern, in deren Mitte sie wohnen. Das freundliche und humane Gebahren dieser den Fremdlingen gegenüber war noch immer das beste Mittel, diesen die Landescultur und Landessprache angenehm zu machen, ja sie die von den Vorfahren übernommenen geistigen Güter vergessen zu lassen.

Als noch das polnische Judenthum eine einzige undifferenzierte Masse bildete, hatte es eine einzige, alle polnischen Juden umfassende Literatur. Diese Literatur war vor allem Studium des Gesetzes, der synagogalen Rechtswissenschaft, die bei der damaligen Organisation der Juden sich auf alle Gebiete ihres Lebens erstreckte. Das XVI. Jahrhundert, das goldene Zeitalter der polnischen Literatur und Civilisation, ist auch die Blütheperiode jüdischer Cultur und jüdischen Schriftenthums in Polen. Polen, nach Babylon und Spanien, die dritte Heimat der überall Verfolgten, von überall Verjagten, übertraf in Be-

*) Vgl. Bikkure häitim 1828. S. 22.

**) Jahrb. f. Israeliten, VI. S. 64 (Briefe aus Galizien.)

zug auf Ausbreitung und Intensivität des Thorastudiums alle bisherigen Stätten derselben in Babylon, Spanien, Nordfrankreich und Deutschland. Fast jeder erwachsene Jude war damals rabbinatsbefähigt. *) Die Koryphäen der polnischen Talmudliteratur: Salomo Schachna, Salomo Lurja und Mosche Isserles waren weltberühmt und übten auf die damalige Judenschaft einen unbeschränkten Einfluss aus. Auch der Sinn für reinwissenschaftliche Literatur war damals mächtig entwickelt. Wie einst in Spanien, so war auch jetzt in Polen, Aristoteles der Philosoph der jüdischen Jugend. Gelehrte jüdische Flüchtlinge aus Böhmen, Deutschland und Italien hatten manchen guten Samen ausgestreut. Es herrschte damals nämlich ein lebhafter Wechselverkehr zwischen den einzelnen Theilen der Judenheit, vor allem zwischen Polen und Italien. Ebenso wie jüdisch-polnische Jünglinge nach italienischen Schulen pilgerten, um weltliches Wissen zu gewinnen, so lockten auch die polnischen „Jeschibot“ mächtig Jünglinge und reife Männer aus Italien heran. Der bedeutendste Italiener in Polen war wohl der Leibarzt des Fürsten Radziwit, der geniale Arzt und Gelehrte Joseph Salamo Delmedigo aus Kandia, der um sich im ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts einen ganzen Kreis wissbegieriger Jünglinge vereinigte. Dem Verkehre Delmedigos — dieses Vorläufers der modernen, zerissenen, zwischen Glauben und Zweifel her- und hinschwankenden, genialen Persönlichkeiten — mit den makaronisirenden, aber bedeutenden karaitischen Gelehrten Zarach von Troki, entsprang das berühmte mathematisch-philosophische Werk „Elim“, welchem eine Ehrenstelle in der damaligen wissenschaftlichen Literatur gebührt. **) Troki, das damalige karaitische Rom, erinnert uns an den merkwürdigen Umstand, dass die damaligen polnischen Juden auch an der literarischen Bewegung der Reformation in Polen ihren Antheil hatten. In Troki lebte damals der Karait Isak, welcher eine der berühmtesten, wenn auch nicht bedeutendsten Apologien des Judenthums — den „Chisuk-emuna“ verfasst hatte und der mit den bedeutendsten Staatsmännern, Geistlichen und Gelehrten des damaligen Polen vertraulichen Verkehr pflegte. Einen Vorgänger hatte dieser Karäer in dem Rabbaniten Jakob von Belczyc, welcher gegen die Lehre der Unitarier und deren Angriffe auf die jüdische Messiasidee schrieb. ***) Zu dieser talmudischen und wissenschaftlichen Literatur kam nun zur Zeit der Neige der glücklichsten Epoche der jüdisch-polnischen Geschichte, knapp vor dem Ausbruche der Kosakenkriege, eine kabbalistische Poesie — bisher war das Feld der Poesie brach gelegen — deren lieblichste Blüthe das erst in neuester Zeit

*) Vgl. Grätz, Gesch. d. Juden. IX, Bd. S. 441 ff.

**) Vgl. Die hebr. Einleit. der Ausg. v. 1870, Odessa. Belinson.

***) Ueber Icchak Troki und Jakob v. Belczyc. Vgl. Grätz loco citato.

bekannt gewordene Sabbathlied des Meier ben Samuel von Szebrszyn bildete: Dieses in aramäischen Versen (1638) verfasste und gleich darauf in deutsche Verse übersetzte und beinahe zum Volksliede gewordene Gedicht ist die beste, geradezu unübertreffliche Bearbeitung des Themas von der Prinzessin Sabbath, das von Heine und anderen Ghettopoeten unseres Jahrhunderts so oft variirt wurde. Der Glanz, die Weihe des alt-polnischen Schabas, werden hier für alle Zeiten fixirt.*) Es sollte leider das letzte Document ruhiger, idyllischer Zustände für lange, lange Jahre werden. Die kurz darauf folgende Zeit der Metzeleien und unsäglichen Leiden bringt eine hebräische Klageliederliteratur hervor, die den modernen Beobachter durch patriotische Töne frappirt, welche zu jener Zeit auch in nicht-jüdischer Literatur nur selten erklingen und deutlich dardthun, dass schon der damalige Jude Polen als sein Vaterland, sein Palästina ansah.

Der eine der nun entstandenen zahlreichen hebräischen Elegiker beginnt im Style der classischen Klagelieder Jeremias: „Echa joschwa bodod medinat Polonia we' — Russia heikoro, rabosi bedeot hamatiro“.**) (Wie bist du einsam zurückgeblieben, theueres Land Polonia-Russia, durch Wissenschaft gross und berühmt). Ein anderer wiederum apostrofirt das theuere Vaterland: „Polon haadinah hakduma l'torah weletuda, l'mjom sur Efraim meal Jhuda chsom torah belemudoh.“ — (Edles Polen, vorausschreitend in Thora und Wissenschaft, seit Efraim abfiel von Jehuda wurde das Thorastudium hier besiegelt (vollendet).

Einem dritten wieder, der vor den Metzeleien nach Venedig entkommen war, entschlüpft wohl unbewusst, inmitten der anschaulichsten Schilderung jener Greuel eines der merkwürdigsten Calembourgs, das gerade in diesem Zusammenhange von unübertrefflich tragischer Wirkung ist. Der Dichter nennt das geliebte verlorene Vaterland, „ hadrat tewel m'kom lmud tora u-po-lo-nia!“***) (Die Pracht der Welt, Stätte des Thorastudiums — Polonia — wobei dieses Wort in seinen Silben zerlegt, folgenden Sinn ergibt: Po- hier, lon- waltete; ja- Jahve- Gott.) Kaum hatte sich das polnische Judenthum von den Schlägen der Kosakenkriege und der darauf folgenden sabbatianischen Wirren einigermaßen erholt, so begann sich die rabbinisch-hebräische Literatur in Polen aus eigener Kraft zu modernisiren. Sie schuf sich selbständig eine freilich nicht zur

*) Vgl. Ocar hasifrot, Krakau 1889—90, Rubr. Geschichte, S. 147—161. Vgl. auch meine Abhandlung in der Lemberger liter. Monatsschrift: Przewodnik naukowy i literacki, Jahrg. 1897, Heft 6. Przyczynki do historyi literatury nowohebrajskiej w Polsce w wieku XVII i XVIII: Beitr. z. Gesch. d. neuhebr. Liter. in Polen im XVII. u. XVIII Jahrh.

**) Ib. Misped Polonia (Klagelied über Polen). Bd. II, 1888, S. 123.

***) Vgl. 16. IV. 1892. S. 431. „Kinah at gzerot Polonia.

Entwicklung gelangte dramatische Form im hebräischen Josephs-drama „Milchama bescholom“ (Krieg in Frieden) des R. Chaim Abraham, Sohn des Juda Leib aus Mohilew (Szklow 1797). Sie lehnte sich in den wissenschaftlichen Werken der bereits erwähnten Hurwiz und Israel Zamość an die beste Zeit der Spanier an. Da kamen der Chassidismus und die Haskala. Die Judenheit in Polen hatte nun drei deutlich wahrnehmbare Schichten: Talmudisten, Chassidim und Maskilim. Die Literatur dieser Schichten zerfiel also, solange wenigstens die Gegensätze schroff einander gegenüber standen, in eine Literatur der Talmudisten, Chassidim und Maskilim.

Die Literatur der Talmudisten oder Misnagdim sind in erster Reihe Talmud und Schulchan aruch sammt ihren bis auf die neueste Zeit fortgeführten Commentaren und Supercommentaren, sodann das Gebetbuch — der Siddur — diese grossartigste vom Genius der Geschichte selbst besorgte Chrestomathie unserer Literatur, in seinen mannigfachen Formen früherer und späterer Zeit: Machsor, Hagada, Selicha, Schaare-Zion, Likute-Zwi u. s. w., endlich die heilige Schrift, u. zw. die beiden letzteren (d. h. Siddur und Bibel), in dem Masse, als sie in Haus und Synagoge bei liturgischen Anlässen gelesen und studirt werden. Diese Literatur des Talmudisten umfasst seinen ganzen Menschen, seine Gegenwart und Vergangenheit; sie leistet sämtlichen Bedürfnissen seines Herzens und Geistes vollständig Genüge. Er findet in dieser Literatur die höchste göttliche und menschliche Weisheit, alle andere Literatur, falls sie dieser grossen einzigen sich nicht unterordnet, ihr nicht Handlangerdienste leistet, wird von ihm verachtet, im besten Falle aber als ganz unnütz angesehen. Eine Fortentwicklung dieser Literatur, welche sein zeitliches Leben, seine jetzigen Bedürfnisse in sich abspiegeln sollte, vermisst er nicht und vergisst dabei, dass sein angebeteter Talmud bei seiner Entstehung nichts Stabiles, Abgeschlossenes sein sollte, sondern dem wirklichen Leben entstammte und auf das Leben Bezug hatte. Ganz freilich blieb auch die Literatur der Talmudisten nicht unter dem Zeitgeite zurück. Es gab damals eine ganze Reihe von orthodoxen Rabbinern, welche systematisch und lichtvoll zu schreiben begannen.*) So z. B. der bereits erwähnte Efraim Margulis in Brody und R. Jakob Jolles in Dynów.***) Das war aber auch Alles, Gedankengehalt und Stoffkreise blieben dieselben. Etwaige Polemik gegen die Maskilim war in dieser Literatur zu jener Zeit des Kampfes nur selten und schwächlich und ganz und gar nicht der geordneten Kampfweise und den wuchtigen Waffen der Maskilimliteratur angemessen.

Anders die Chassidim. Siddur und die heilige Schrift ver-

*) Vgl. Jost, Culturgeschichte, S. 91.

**) Vgl. Melo Horoim. Zolkiew 1836.

ehren sie wie die Talmudisten; den Talmud aber, dessen Commentaren und lebendigen Commentatoren, den „Lomdim“ bringen sie, der bekannten Genesis ihrer Partei gemäss, nicht die gebührende Ehrfurcht entgegen. Dagegen ist ihr literarischer Horizont ein weiterer. Ihre Literatur widerspiegelt wenigstens einen Winkel des neueren jüdischen Lebens. Die in unzähligen Exemplaren abgedruckten Gespräche, Aphorismen und Erzählungen ihrer Zaddikim sind meistens dem wirklichen Leben entnommen. In R. Nachman Baraslaw, dem Enkel ihres Stifters, des „Bescht“ und dem Oberhaupte der sogenannten Baraslauer Chassidim haben sie nicht nur einen Mann, der ihre Lehre in ein System gebracht, sondern einen veritablen Dichter mit einer gewaltigen Phantasie und einer Gabe, mit scharfen Blick wirkliche Lebensverhältnisse und Gestalten wahrzunehmen und darzustellen. Aus seinem „Sefer hamidot“ (Ethik in Aphorismen) kann man die thatsächliche Ethik der damaligen polnischen Juden, wie sie sich unter dem Einflusse des jüdischen Schriftenthums und des Kampfes um's Dasein gestaltet hatte, sowie auch die Handlungsweise derselben und ihren Charakter construiren. Ein merkwürdiges Werk von echt dichterischem Werthe sind seine „Sippure maasijot“ (Geschichten). Der gute Rabbi will in demselben abstrakte, kabbalistische Ideen veranschaulichen, wird aber von seinem angeborenen dichterischen Talent unbewusst fortgetragen und liefert plastische Schilderungen damaliger Charaktere, echte Satyren auf Verhältnisse jener Zeit. Seine Erzählung „Maase bchocham wetam“ (Vom Klugen und Einfältigen) ist ein vollendete Satyre auf die Maskilim jener Zeit — die Pendants zu diesen hier persiflirten Maskilim fanden sich auch häufig in der damaligen christlich-polnischen Gesellschaft — welche von innerer Unruhe getrieben, in aller Welt umherirren und dann, mit allerlei Wissenballast beladen, nach Hause zurückkehren, wo sie, in ihrer auf die Spitze getriebenen Zweifelsucht, an allem nergeln, alles bemäkeln, um schliesslich in einen greifbaren Teufelssumpf zu gerathen, aus welchem sie der „Tam“, der Repräsentant des einfachen, ehrlichen Menschenverstandes, der nicht zu klügeln, sondern gut und erspriesslich zu handeln weiss, herauszieht. Schlägt hier Baraslaw einen Ton an, der die chassidische Literatur in Zusammenhang mit der ganzen Literatur des XVIII. Jahrhunderts bringt, deren Grundton ja die Rückkehr zur Einfachheit, zur Natur ausmacht, so liefert er uns in der „Masse mebal tfilah“ (Vom Vorbeter), einerseits eine Satyre auf die Reichen aller Zeiten und Länder, die sich in ihrem Hochmuth Sonnen, Sternen und Göttern gleichstellen, während sie im armen Volke nur Thiere sehen, die man ungestraft als Opfer darbringen kann; andererseits aber die treffliche Darstellung einer Zeit, in welcher neue, welterlösende Ideen in den Gemüthern zu gähren beginnen und sich Apostel schaffen, die mit Aufopferung aller Selbstsucht sie

zu verwirklichen bereit sind. *) Ebenso aber, wie die Chassidim in Baraslaw einen Dichter und Satyriker hatten, der vielleicht gar nicht wusste, dass es eine Poetik und so etwas, was man Satyre nennt, gebe, so hatten sie Philosophen, die über „Chokrim“ (Forscher) und „Chkirah“ (Forschung), über Maimonides und die anderen Spanier nicht gut zu sprechen waren und dennoch nichts anderes waren, als Adepten der national-jüdischen Philosophie, „Kabbalah“ genannt. Die hervorragendsten kabbalistischen Schriftsteller der chassidischen Literatur sind: R. Salmon von Liadi, das Oberhaupt der lithauischen Chassidim, der sogenannte „Chabad“ und die Galizianer R. Boruch von Kossow, der Verfasser des Werkes „Amode haaboda“ (Säulen des Gottesdienstes) und R. Hirsch von Żydaczow, Verfasser eines mehrbändigen kabbalistischen Commentars zu „Midrasch rabbah“ und vieler origineller, kabbalistischer Werke. Die Ergebnisse ihrer Schriften, die jedes Systems spotten und jeder Schulsprache bar sind, stimmen nur zu oft mit denen der Philosophie Spinozas und der neueren Philosophie überein. Ein tieferes Eindringen in ihre Schriften überzeugt uns jedoch, dass sie in ihren weiteren Consequenzen nur zu oft sogar über die radicalen deutschen Reformer hinausgehen. Der Fehler dieser Literatur ist aber die, um mich so auszudrücken, nationale Einseitigkeit, mit welcher sie alle fremden Bildungselemente von sich abstösst, der kleine Spielraum, welchen sie dem klaren Denken gewährt, endlich aber der vollständige Stillstand, in welchen sie bald geräth und der es ihr unmöglich macht, jene Motive fortzuentwickeln, von welchen sie ausgegangen war.

Die höchste Stufe in Bezug auf Literaturkunde und literarische Aspirationen nehmen damals wohl blos die Maskilim — allerdings nur die echten — ein. Sie beherrschen das ganze jüdische Schriftthum, besitzen aber auch allgemeine Bildung und Kenntniss der deutschen, häufig auch der englischen und französischen Literatur. Sie schaffen also eine Literatur, die neben dem specifisch jüdischen, auch das allgemeine Culturmoment in sich abspiegelt. Meine folgende Darstellung kann sich demnach, ohne Schaden für die Wahrheit, blos auf die Literatur der Maskilim beschränken, die ja schliesslich in sich alle lebensfähigen Elemente der Literatur der Talmudisten und Chassidim aufnimmt. Da aber die galizische Maskilim-Literatur eine vorwiegend moderne ist, so folgt sie den Entwicklungsgesetzen der allgemeinen galizischen Literatur, von welcher uns Herr M. Zawadzki in seinem Buche „Literatura w Galicyi“ eine so ausführliche Schilderung geliefert hat. **) Wie in der

*) Das 3. u. 4. Cap. meiner obcitirten polnischen Abhandlung sind Bescht und Baraslaw gewidmet und enthalten eine ausführliche Analysis der Werke des Letzteren.

**) Dieses Werk erschien im Jahrgang 1877 der Lemberger Monatschrift *Przewodnik naukowy i literacki*.

allgemeinen galizischen Literatur des XIX. Jahrhunderts, lassen sich auch in der galizischen neuhebräischen Maskilim-Literatur genau drei Perioden unterscheiden. Die erste Periode, die Periode der Blüthe, des Höhepunktes setze ich mit dem Jahre an, wo der Lemberger Oberrabbiner Ornstein — der Gross-Inquisitor von Lemberg, wie ihn die Gegner witzelnd nannten — den grossen „Cherem“ (Bann) gegen Haskala und Maskilim schleuderte und in welchem Sal. Leib Rapaport seine merkwürdige kleine Schrift gegen den Chassidismus verfasste, mit dem Jahre 1815. Vom Beginne der Occupation bis 1815 gibt es fast gar keine Haskala-Literatur bei den galizischen Juden, es gibt nur wässerige Producte von Herz Homberg und anderen eingewanderten Maskilim. Ebenso gab es ja von 1772 bis 1820 keine eigentliche polnische Literatur in Galizien. Die erste Periode dauert bis 1850. Die zweite Periode von 1850 bis 1880 ist die Epoche der Epigonen. Mit dem Jahre 1880 beginnt eine Epoche der Gährung, welche neue Gestaltungen mit sich bringen wird.

Kennzeichen der ersten Epoche: Festes Zusammenhalten der Maskilim, nach Art der Chassidim, die sogenannten Maskilim-Conventikel; wirklicher fanatischer Kampf, lodernder, häufig in seinen Mitteln nicht besonders wählerischer Hass; geschichtliche Studien, meistens aus dem Mittelalter; Bibel und Talmudexegese; Poesie germanisirend; Entwicklung moderner Formen, mancher allerdings noch im Keime. Die galizische Haskala ist damals noch ein Theil der österreichischen, aber die Galizier haben die Hegemonie. Im Allgemeinen lässt sich von der damaligen Haskala-Literatur in Galizien Folgendes sagen: Es ist eine Literatur aus dem Drucke, der Beschränktheit und Beengtheit heraus, aber trotz dem allen die Literatur einer Blüthenperiode; die Literatur eines hoffnungsfreudigen, inneren Aufschwunges. Der Völkerfrühling war im Anzuge und das fühlten die Söhne des Ghettos am stärksten. Dieser Literatur stehen weder Theater noch Schule zu Gebote, sie beschränkt sich auf das Jahrbuch, auf das Flugblatt, auf den Brief. Aber sie ist ein äusserst beachtenswerthes Symptom der Lebenskraft des jüdischen Stammes, ein Document des endgiltigen Eintretens desselben in die europäische Völkerfamilie. Weil aber neue Gefühle und Ideen zuerst bei wenigen auftauchen, ist diese Literatur noch keine Volksliteratur, sondern die Literatur der Quintessenz, der Minderheit. Ihr Umfang ist klein, aber sie gibt der jüdischen Literatur aller Zeiten zwei classische Historiker und Philosophen und einen Satyriker: Krochmal, Rapaport und Erter, deren Werke für alle Ewigkeiten dem eisernen Bestande des jüdischen Schriftthumes angehören werden. Die neuhebräische Haskala-Literatur dieser Periode erschöpft zwar nicht die ganze damalige jüdische Literatur in Galizien — ihr bedeutendster Dichter, Letteris, ist auch als deutscher Schriftsteller rühmlichst

bekannt — aber sie bildet den Höhepunkt der Schöpfungskraft des galizischen Israels jener Zeit.

Kennzeichen der zweiten Periode: Die alten Schlagworte und Ideen leben noch, aber es ist kein rechter Culturkampf mehr; es ist einzig und allein die Herrschaft, der Einfluss in der Gemeinde, um die gekämpft wird; die Maskilim-Conventikel fallen in einzelne Atome auseinander. Galizien verliert die Hegemonie; die einzelnen starken Geister, z. B. Schorr, suchen den Radicalismus der deutschen Ultrareformen in Galizien einzubürgern. Höchste Fortentwicklung der früheren Formen: des Romans, der historischen Erzählung, der Novelle. Unterdessen hat sich die russische Haskala an der galizischen entzündet und beginnt ihrerseits auf Galizien Einfluss zu üben.

Kenntzeichen der jetzigen Epoche. Nach einer kurzen Zeit der Assimilations-Bestrebungen (denen in der zweiten Periode bei manchen hebräischen Novellisten in Galizien und Russland die Wahl interconfessioneller Stoffe vorangingen), welche zur Gründung des Vereines „Agudas achim“ (Bruderbund) und des Organes desselben „Hamaskir“ — „Ojczyzna“ führt, folgt als Rückschlag eine kurze Zeit des extrem jüdischen Chauvinismus, der aber bereits im Abnehmen begriffen ist. Bei der Entstehung des jetzt herrschenden Zionismus waren sowohl Enttäuschungen, als auch russische Einflüsse im Spiele. Das Interesse für jüdische Geschichte wird wieder wach. Man beginnt sich aber mit der nächsten Umgebung, mit Gemeindegeschichte zu beschäftigen, während man sich früher fast ausschliesslich mit allgemeiner jüdischer Geschichte beschäftigt hatte. Es scheint also, dass der Zionismus gerade dazu führen wird, das Selbstbewusstsein, das Sichfühlen der slavischen Judenheit in ihrem Gegensatze zu anderen Judenheiten, z. B. des Westens und Südens zu wecken und zu stärken. Dann wird aber die wissenschaftliche Basis für eine andauernde Verständigung, für eine dauernde Assimilation zwischen polnischen Juden und polnischen Christen gefunden sein.

Wichtig, ja unerlässlich für die genaue Kenntniss der galizischen Haskala-Literatur, die sich aus der Beengtheit hinaus zur europäischen Literatur entwickelte, ist die Kenntniss der neuhebräischen Autoren. Die hebräischen Autoren von damals unterscheiden sich nach der Schichte, der sie angehören. Gemeinschaftlich ist fast allen die Verwandtschaft mit den „fahrenden Leuten“, den „Schnorrern“, sodann ein gewisses kaufmännisches Gebahren, von dem auch recht bedeutende Maskilim-Autoren nicht frei waren. So entschuldigt Samson Bloch in einem Briefe an Perl die ihm vorgeworfene Ruhmredigkeit und Prahlerei, deren er sich auf einer Reise in Ungarn schuldig gemacht haben soll, folgendermassen: „Und habe ich im Lobe meines Buches ein Uebriges gethan, was soll dann der grosse Zorn? Habe ich vielleicht des Handelns

halber mit Lebensgefahr während des furchtbaren winterlichen Frostes Ungarn durchstreift? — — — — — Welcher Weinschänker, mögen meine Gegner sagen, preist nicht seinen Wein, lockt nicht zum Trunke, rühmt nicht das gute Mass? Und sagt der Käufer immer: schlecht, schlecht, warum soll der Verkäufer nicht: gut, schön sagen?*)

Die Autoren der Talmudisten sind fromme, blos talmudisch gebildete Leute. Sie tragen ihre Pilpulsachen in die Häuser von Gönnern, bei denen sie Geschmack für solche Sachen oder Pietät für ihre, nämlich der Autoren, berühmte Vorfahren voraussetzen. Natürlich war so ein armer talmudischer Autor gewöhnlich sehr schlecht daran. „Was er nicht verschleisst, das hat er nicht.“ Der chassidische Autor versteht in den meisten Fällen weder Talmud noch Commentare, ja es happert sogar bei ihm mit der Kenntniss der „Minhagim“ und des gewöhnlichen Rituales. Er versteht nur „Sifre mussar“ und etwas Kabbala. Er ist schon besser daran als sein talmudischer College. Ihn unterstützt die Partei. Ist sein Opus — gewöhnlich Gespräche und Wunderthaten eines berühmten Zaddik — nur gehörig gewürzt, dann bemächtigen sich desselben einerseits die „fliegenden Buchhändler“ des ewigen Wandervolkes, die sogenannten „Packenträger“, andererseits die einzelnen treuen „Klausbrüder“ und verkaufen es in die Tausende von Exemplaren. Dagegen sind die Maskilim-Autoren häufig die wahren Apostel. Sie kommen weit herum, dürfen nirgends Anstoss erregen und werben durch ihre wahre oder zur Schau getragene Frömmigkeit, durch ihr reiches Wissen, sowie auch durch Discussionen und Vorlesen ihrer Werke, Seelen für die Haskala. Manche Maskilim-Autoren sind sehr reich und verbreiten ihre Werke durch Schenkung oder durch den Buchhandel. Gewöhnlich besitzen die Maskilim-Autoren grosse Kenntniss der rabbinischen Literatur, der reinhebräischen Sprache, des sog. „Loschon zach“, der biblischen und talmudischen Realien, auch der wichtigsten lebenden Sprachen. Sie sind fast sämtlich Autodidacten, deshalb häufig Mangel allgemeinen Wissens, Oberflächlichkeit. Destomehr Bewunderung verdienen die Wenigen, wie Rapaport, Krochmal und Andere, die alle technischen Hindernisse überwinden und Gediogenes, Tiefes liefern. Gewöhnlich sind diese Forscher arme Teufel, Hungerleider, für welche das Stirnrunzeln eines Haskalamäcens Leben und Tod bedeutet. Man stelle sich nur einen solchen historischen Forscher vor! Mangel wissenschaftlicher Hilfsmittel, Aussichtslosigkeit jeglicher Anerkennung, häufig Furcht vor fanatischer Verfolgung, nur Begeisterung, reiner Willen, Intuition, starker Wahrheitstrieb. Den ganzen lieben Tag Krämer,

*) Bloch, Sehab Schbah, ed. pr. S. 29, Brief v. 27 Tischri 5525 (Sept. 1824).

Lohnslave, Agent, während der karg zugemessenen Mussestunden intensive, gemeinnützige Arbeit! Die Zahl dieser galizischen Alterthumsforscher war eine recht stattliche, viele darunter mit einer bis über das Mittelmaß hinausgehenden Begabung. Berühmt wurden nur Rapaport und Krochmal, nicht durch den Umfang ihrer Werke, dafür hatten sie, die Geschäftsleute, nicht Zeit genug, sondern durch deren Originalität, Tiefe und unübertrefflich klare Methode. Dass aber z. B. der arme Buchhalter Rapaport Werke herausgeben konnte, die eine so stupende Belesenheit und so reiche Hinweise enthalten, geschah eben durch die Verbindung mit Italien und Deutschland, durch die lebhaft wissenschaftliche Correspondenz, welche wohl die merkwürdigste in ihrer Art ist und deren schier unergründliche Schächte noch immer der sicheren Hand der Kenner warten.

Nun Einiges über die Stoffkreise der damaligen Haskala-Literatur. Ausführliches darüber wird aus dem später folgenden Capitel über die Motive und Eigenthümlichkeiten der Haskala-Literatur zu entnehmen sein. Die Wahl der Stoffkreise wurde einerseits durch das brennende Verlangen beeinflusst, das europäische Leben und die europäische Cultur kennen zu lernen, anderseits aber durch das mächtig erwachende Bewusstsein der eigenen geistigen Güter. Es entsteht also zuerst eine reichhaltige Uebersetzungs-Literatur in hebräischer Sprache. Historisches, Geographisches, Naturwissenschaftliches, Medicinisches wird den Zöglingen des „Bet-hamidrasch“ in hebräischem Gewande vorgelegt. Die Dichter übersetzen und paraphrasiren fleissig die deutschen Poeten der Aufklärungsperiode; nebst diesen ist Schiller der Liebling der Ghettojugend, in der zweiten Periode kommen noch Lenau, Heine und die sonstigen Jungdeutschen, aber mit Auswahl hinzu. Altnationale Stoffe, wie solche Izchak Satanow und Ben-Sew bearbeitet hatten, kommen sehr wenig vor. Philosophische Gedichte voll Tiefe, Gehalt und Schwung finden wir bei dem genialen, frühverstorbenen Jesaias Secharia Jolles, dessen hochinteressanter Nachlass noch des Herausgebers harret. Die reinphilosophische Literatur in hebräischer Sprache wird gepflegt von Krochmal, Hersch, Mendel, Pineles, Dr. Julius Barasch, dem Civilisator Rumäniens und von Fabius Mises. Die Sprachwissenschaft ist kein besonderer Lieblingsgegenstand der lebhaften Galizianer, sie gehen hier also nicht über die grammatischen und lexicalischen Arbeiten Ben-Sew's hinaus. Von Religionsbüchern nach modernem Muster sind die „Jessode hadat“ und die Säckelchen von Homberg in den wenigen Schulen die allein herrschenden. Die Masse der jüdischen Intelligenz braucht sie gottlob nicht, sie hat noch den lebendigen Urquell, die Bibel. Der Hauptstoffkreis des damaligen galizischen Haskalaliteraten ist aber im Grunde genommen sein eigenes, enges Leben, welches er so gern nach den Aufforderungen der Neuzeit umgestalten möchte. Er fühlt sich aber zugleich als

der Erbe einer alten Cultur; er durchsucht also das unendliche Meer des Talmud, um seinen Zeitgenossen zu zeigen, wie die alten Führer des Volkes ganz andere Pfade vorgezeichnet hatten. Ebenso gern tummelt er sich in den Blumengefilden Babylonien, Hispanien und Italiens, allwo die Juden mit hoherhabenem Haupte frank und frei herumgingen und mit den Ureinwohnern in Kunst und Poesie wetteiferten. „So waren euere Vorfahren, so sollt ihr sein!“ Dies wohl der Hauptgrund der Beschäftigung mit talmudischen, biblischen und historischen Studien seitens der galizischen Maskilim, welchen wir sogar bei den hervorragendsten derselben nachweisen können, wobei nicht gesagt werden soll, als ob alle diese Studien bloß der Tendenz zu verdanken gewesen wären. Nein, die galizischen Maskilim suchen ehrlich und objectiv die Wahrheit, aber die Liebe zum Volke und der Hass gegen die Verkehrtheiten beeinflussen die Wahl des Themas und bilden den Ansporn zur Bearbeitung.

Charakteristisch für die Literatur einer jeden Schichte ist ihre Form. Die Literatur der Talmudisten und Chassidim zeichnet sich fast durch vollständige Form- und Systemlosigkeit aus. Eine Ausnahme davon machte damals nebst einer kleinen Anzahl anderer Talmudgelehrten R. Jacob Jolles von Dynów, dessen oberwähnter Schlüssel zum Studium des Talmud und der Kabbala ein Muster von Klarheit ist. Die Maskilim-Literatur zeigt in Bezug auf Form und Technik ein rüstiges Vorwärtsschreiten zur vollständigen Europäisirung hin. Die Maskilim verwerfen dabei in Verkennung des engen Zusammenhanges zwischen Sprache und Form die altnationalen Dichtungsformen und wenden mit Glück alle Formen der Measfimpliteratur an. Also in der Poesie: das lyrische Gedicht, das Epos, das dramatische und didaktische Gedicht und die Idylle. In der Prosa wendet die galizische Haskalaliteratur häufig die Form der Vision, der Satyre und des Briefwechsels an. Die Werke von Perl in der ersten Periode, von Meller und Naftali Schorr in der zweiten und von Silberbusch in der dritten Periode zeigen uns eine vollständige Entwicklung der Romanform in der neuhebräischen Literatur, angefangen vom Roman in Briefform der zwanziger Jahre bis zum realistischen Sittenroman der neuesten Zeit. — Die wissenschaftlichen Arbeiten der Maskilim zeigen genaue Anwendung der deutschen Technik. Wir finden hier klare Zergliederung und Eintheilung des Stoffes, Durchführung des Hauptgedankens und consequentes Anstreben des literarischen Zieles der gegebenen Arbeit. Grandios in ihrem Baue sind die wissenschaftlichen Arbeiten von Rapaport. Ein mächtig aufstrebender, vollendet schöner Bau aus fest in einander gefügten Quadersteinen — der Text. Dahinter der unergründlich tiefe Steinbruch, welchem jene Quadern entnommen sind — die schier unzähligen Bemerkungen — „Hearot“, von welchem freilich manche an sich eine grosse abgerundete Abhandlung

ist. Krochmals Form ist die verkörperte Klarheit und Objectivität. Weil aber jeder Satz fast so viele Gedanken als Worte enthält, erfordert das Studium des Krochmalischen Werkes eine ausserordentliche Anstrengung und Geschultheit des Geistes.

Auch in der Sprache unterscheiden sich die Literaturen der einzelnen Schichten von einander. Die Talmudisten schreiben jenes aramäisirende Hebräisch, welches man die rabbinische Sprache nennt. Ihr hoher Stil ist makaronisirend und musivisch. Nur ist die Schatzkammer dieses Musivstiles nur im geringsten Masse die Bibel, sondern Mischna, Gemara und Piut. Die Sprache der Chassidimliteratur nähert sich in Bezug auf Syntax und Redewendungen der neuesten Gestaltung des Jargons, so dass die chassidischen Elaborate direct aus dem Jargon übersetzt scheinen, was natürlich auf das Haupt der Chassidim reichlich viel Spott von Seiten der Maskilim heraufzubeschwören pflegte. Die Sprache der Poesie ist bei den Maskilim durch Einfluss der Form und des meist unjüdischen Inhaltes germanisirend, doch lässt sich von der Sprache der Prosa von den besseren Maskilim mutatis mutantis das sagen, was Delitzsch von Rapaports Prosa sagt: Sie ist nicht eben elegant und blumig, aber auch nicht germanisirt, sondern frisch, scharf, innig, begeistert, männlich kräftig, wie ein scharf geschliffenes Schwert; nur leicht musirt und zuweilen mit gemarischen Phrasen durchflochten*). Dagegen ist die Sprache Izchak Erters reines biblisches, fast puristisches Hebräisch, aber so geschmeidig, dass sie mit derselben Leichtigkeit jesaischen Pathos und zersetzenden Heine'schen Witz wiedergibt. Erters Diction wurde auch in Galizien und Russland von den hervorragendsten Dichtern nachgeahmt und weiter entwickelt.

III.

Kennzeichen, Motive und Eigenthümlichkeiten der galizischen Haskalaliteratur.

Es gibt damals eine ganze Reihe von Schlagworten und Motiven, welche gleichsam in der allgemeinen, culturellen und literarischen Atmosphäre liegen und refrainartig bei den meisten bedeutenden Maskilimautoren wiederkehren. Um bei der später folgenden Charakteristik der einzelnen Autoren unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, wollen wir hier diese Schlagwörter, Motive und Eigenthümlichkeiten so weit beleuchten, als zum Verständniss des zweiten besonderen Theiles dieser Arbeit unumgänglich nothwendig ist.

Unter den Motiven der Haskalaliteratur ist wohl das wichtigste die überall hervortretende Liebe zur hebräischen Sprache, zum jüdischen Volke und zu seiner Vergangenheit.

*) Vgl. Delitzsch. Z. Gesch. d. jüd. Poesie. Leipzig 1836. S. 119.

Wie jeder damalige Lehrling sein Meisterstück, so musste jeder Haskaladichter sein Verslein „an die hebräische Sprache“ geschrieben haben. Dem einen ist sie die zum Herrschen geborene Fürstin der Sprachen: „Nicht jeder zur Herrschaft gelangte Knecht ist auch König, nicht jeder gestürzte Fürst hat einen erniedrigten Sinn. Du bist die Fürstin der Sprachen, weil für den Thron erkoren.“*) Anderen wieder ist sie „ein uralter Saphir“, dessen Glanz verdunkelt ist. Ein wenig schleifen und er wird aller Augen blenden.***) In den meisten Schriften jener Zeit aber wird sie als edle Matrone mit Spuren grosser, ehemaliger Schönheit geschildert, die über Verlassenheit und Vereinsamung klagt. Da naht sich ihr ein Retter, welcher treue, hingebende Liebe schwört und ein Programm der Verjüngung der hebräischen Sprache und Literatur, sowie auch des jüdischen Volkes entwirft. Auf eine classische Weise gibt diesem Programme Ausdruck Samuel Dawid Luzatto in seinem „Kinor na'im“ :***) „Nachdem es seinen Stolz gebändigt, in eigenen Augen erniedrigt, das auserwählte Volk, schaut es auf zu seiner Pracht, erkennt seinen Werth. Es kleidet sich in Stolz, gürtet sich in Macht, erneuert wie ein Adler seine Jugend. Es spriessen empor aus den Städten die Erforscher der hebräischen Sprache, die Förderer des Guten und der Lehre rufen an den Namen Jakobs und rühmen sich des Namens Israels. Der verkündet süsse, reine Sprüche, anmuthige Rede und Gesang zum Preise und zum Ruhme und zur Pracht. Der spürt nach den Geheimnissen der Sprache, entdeckt Honigpflaster in ihren Waldgebieten. Und der bereichert die beraubte Armee, erweitert nach allen Seiten ihr Gebiet, sammelt Worte aus dem Munde der Weisen, speichert sie auf in ihrem Schatze. Der forscht nach den Tagen der Vorzeit, erzählt den Kindern Geschichten der Väter, stellt in Reihe auf die Schaar der Mühsal, die Gnade Gottes und die Gerechtigkeit der Redlichen. Und der wieder wühlt im Staube der Bücher, entreisst dem Zahne der Zeit lieblichen Frass, liest auf das Werk der Vorangegangenen, das allen Lebenden entschwundene, zieht ans Licht das Todte. Der schenkt die Weisheit der Fremden seinem Volke Israel, deckt auf die Grundlage der Welt den Jehudim in ihrer Schrift.“

Eine Vervollständigung dieses Programmes liefert in den Bikkure ha-Ittim 5588 (S. 278). Salomon Leib Rapaport. Er wolle nicht die Judenheit in ihrem Schlaf verharren lassen, nein, er liebt sein Volk, sei bereit, ihm Blut und Ehre zu opfern, vor allem aber wolle er Licht ins Ghetto bringen: „All mein Denken will ich darauf richten, Licht in ihrem Dunkel zu verbreiten. Jegliche liebliche Frucht will ich ihm zum Geschenke bringen, die Kleinode aller Völker ihm zu Füßen legen. Unbeschnittene

*) Vgl. Jerusalem (hebr. Ztschr.) I. 1844, S. 5.

**) Sal. Kohn, Mate Kedem, Zolkiew 1818, S. 14.

***) Beil. zu Bikk. ha-Ittim 1825, S. 147.

oder Beschnittene, Ungarn, Griechen und Edomiten, Deutschen, Franzosen und Türken, mir sind sie alle gleich. Wenn sie nur Weisheit in ihrer Zunge hegen, in meine Gefässe will ich sie entleeren. Damit meinem Volke ihre Frucht munde, will ich sie in seine Sprache hinübersetzen, vielleicht erwacht es aus seinem Schläfe, fasst mit seinen Augen das glänzende Licht und der Geist flüstert ihm ins Herz: Sei doch nicht mehr stolz, lerne Weisheit von Jedermann, dann kommst Du an die Spitze der Leiter. Fürchte keinen Irrthum, denn es irrt nicht das Wissen.“ In Bezug auf die Ausbildung der Sprache wird, zumal in den damaligen hebräischen Zeitschriften, gemäss dem obigen Programme viel gearbeitet. Die Bikkure ha-Ittim und Kochbe Izchak z. B. enthalten nebst zahlreichen populärwissenschaftlichen Abhandlungen aus allen Wissensgebieten auch eine Masse Stoffes für Lexilogie und Synonymik. Die geliebte heilige Sprache soll eben befähigt werden, allen Bedürfnissen des Lebens zu dienen, soll Frische und Geschmeidigkeit erlangen. Die Liebe zum Stamme äussert sich auf diese Weise als Liebe zur uralten Literatursprache. Am consequentesten geht hier der Galizianer Erter vor. Er verlangt nicht nur ausführliche grammatikalische und lexilogische Werke, welche den hebräischen Sprachschatz aller Epochen enthalten sollen, sondern wünscht auch ausdrücklich die Gründung hebräischer Sprachgesellschaften und Akademien.*)

In der zweiten Periode beginnt nebst dem Motive der Liebe zur Sprache und Volk auch die Idee von der Mission des Judenthums aufzutreten. Bekanntlich hat im ersten Viertel des Jahrhunderts der Arzt Salomon Ludwig Steinheim (1790—1860) die vergessene Wahrheit vom Grundwesen des Judenthums, um dessentwillen dasselbe eine Ausnahmstellung eingenommen hat, nehmen musste und zum Märtyrervolke wurde, der damaligen jüdischen Allgemeinheit in seinen „Gesängen Obadias ben Amos aus der Verbannung“ wieder zum Bewusstsein gebracht. „Du selber, du ewiges Bundesvolk — zahllose Schaar unter Völkern zerstreut — du bist Priester und bist Opfer, ein blutiger Zeuge Jehovas.“ Dazu eben habe das jüdische Volk seine Pilgerschaft auf der ganzen Erdenrunde angetreten, damit es überall hin die Lichtkeime reiner Gottesverehrung und hoher Gesinnung ausstreue. Von dieser Höhe aus gesehen erschien Steinheim die Vergangenheit und Zukunft des Judenthums im durchsichtigen Schimmer. Alle Räthsel waren gelöst, alle Fragen beantwortet. Die priesterliche Sendschaft Israels sollte sich eben auf Schmerzenswegen bewähren, dieser Heiland der Welt musste eine Dornenkrone tragen, musste zur Knechtsgestalt erniedrigt werden. Es war die Beleuchtung des Grundgedankens

*) Vgl. Hazofeh, S. 27.

des zweiten Jesajas.*) Unter den zahlreichen galizischen Haskala-autoren, welche diese Idee variirten, hat derselben Jakob Hersch Sperling den vollendetsten Ausdruck verliehen. „Tochter meines Volkes, ehrwürdige heilige Königstochter — in der Völkerkrone das vornehmste Kleinod. Ihm erschien der verhüllte Gott vor Parau, nicht mit Gepolter, sondern im Lispeln der Stille, nicht mächtigen Völkern, sondern einem gebeugten Volke — einem gebeugten Volke — dessen Haupt gen Himmel gerichtet ist. Meine erhabene Nation, ehemals mächtige Beherrscherin der Länder, nicht durch Armeen, nicht durch Gewalt, sondern im Geiste! Schätzereich an Weisheit und Erkenntniss. Ihm entströmte die Lehre und jegliches Licht. Es ist die Sonne — die Völker der scheinende Mond.“**) Mit grosser Vorliebe und Sorgfalt beschäftigt sich die galizische Haskalaliteratur mit der Reform der Erziehung der Jugend und der Massen. In Bezug auf die allgemeinen Grundsätze geht hier die galizische Haskala nicht über das Ideal der Measfim hinaus, wohl aber in manchen Einzelheiten, in der Abrundung zu einem vollendeten, selbstbewussten Systeme. Der Senior der Measfim, Naftali Herz Wessely hatte in seinem „Dibre schalom weemet“ noch die Combination der altjüdischen Schule mit der modernen befürwortet und nothgedrungen dem jüdischen Unterricht den Vorrang zugewiesen. Aber schon er hatte, äusseren Gründen nachgehend, das für den jüdischen Unterricht verhängnissvolle Postulat eines Katechismus für die Jugend aufgestellt, der vor Allem die Hauptbedingung erfüllen sollte, Gefallen in den Augen der „Sarim“ zu finden.***) Wessely und die späteren Maskilim begründeten die Nothwendigkeit eines Katechismus damit, dass ältere Chederzöglinge, ja reife Männer, sehr oft nicht einmal wissen wie viel „Ikrim“ eigentlich die jüdische Religion besitze. Als ob überhaupt die Dogmen etwas wesentliches wären in der jüdischen Religion und als ob die Anzahl der „Ikrim“ nicht blos „bederech drasch“ aufgestellt worden wäre! Die anderen Measfim aber, welche blos deutsche Verhältnisse vor Augen hatten, mit welchen sich die deutschen und österreichischen Aufklärer der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts identificirten, wollen auch in der Erziehung vor allem die Europäisirung der Juden. Sie wollen die Juden so erzogen wissen, dass sie den Christen, wo nicht Achtung, so doch Beifall abgewinnen. Sie lassen dabei gar häufig die Meinung widerscheinen, die Juden seien das culturell niedriger stehende Element und thäten gut daran, sich zu bessern. Die pädagogischen Abhandlungen dieser anderen Measfim sind zu allgemein gehalten, das speciell Jüdische wird nicht genug

*) Grätz, Volksth. Gesch. d. Juden. III. S. 707.

**) Vgl. Ozar Chochma, III. Lemberg, 1866, S. 96.

***) Dibre schalom weemet. Absch. 6 u. 8.

hervorgehoben. Höher stehen schon die Halbslaven, zu welchen ich die Böhmen und Mährer rechne. So stellt Jehuda ben Jona Jeiteles aus Prag in seiner pädagogischen Abhandlung „Debarim nechochim“ den Lehrplan einer fünfclassigen jüdischen Volksschule auf, welcher nebst vollständigem Bibelunterricht „Misch-najot“ „Sefer hachinoch“, die Anfangsgründe der majmonidischen Logik, die „Klole hataimud“ die wichtigsten Talmudtractate, Rambams „Hilchot Deot“ und „Jesode thora“ und die „Ikre emuna“ nach den modernen Werken postulirt.*) Am consequentesten geht auch hier unser Erter vor. Er verlangt jüdische Elementar- und Mittelschulen, ein Ideal, welches erst jetzt allmählig realisirt zu werden beginnt. Die jüdischen Mittelschulen zumal dürften nach Erter nichts weniger als Rabbinerschulen sein (wie dies gleichzeitig in Russland der Fall war), sondern eben Mittelschulen für die gesammte jüdische Intelligenz**).

Von seltener Einmüthigkeit sind die damaligen Literaten in der Verurtheilung des Cheder. Ihre phantasievollen, mit breiter Behaglichkeit ausgeführten Schilderungen der furchtbaren, „Chedarim“ genannten, von zitternden, zusammengepferchten Kindern und blutrünstigen Melamdim und Belfern bevölkerten Pesthöhlen, sind auch in die nichtjüdische deutsche, polnische und russische Literatur übergegangen und haben das Urtheil über die altjüdische Schule in Slavenlanden beeinflusst. Das Cheder war damals eben fast die einzige jüdische Schule für alle Schichten der galizischen Judenschaft. Und da glaubten die Maskilim dem Cheder ihre verfehlte Carrière in die Schuhe schieben zu können. Da war aber nicht das Cheder schuldig, sondern die damaligen Maskilim selbst, welche in ihrem Fanatismus das wahre Wesen des Cheders verkannten. Dieses ungemein interessante, merkwürdige Ueberbleibsel der ältesten Schule der Welt, die auf dem sonnigen Boden Palästinas zu hoher freier Entfaltung gelangte, unter dem Drucke des Mittelalters verkümmerte und zu einem pädagogischen Ghetto zusammenschrumpfte, trug eben damals, wie noch jetzt, den Stempel der öconomischen Lage der galizischen Juden an sich, ist aber bis zum heutigen Tage noch immer die einzige Quelle ihres Judenthums. Eine genaue Betrachtung ihrer unter allem Schutte doch noch ersichtlichen Organisation und Methodik hätte den damaligen Maskilim den richtigen Weg gezeigt, wo die Reform der jüdischen Erziehung in Galizien einzugreifen habe. Wie die Cultur der Juden im Allgemeinen hatte auch das Cheder im alten Polen seine Blüthenperiode gehabt. Drei Jahrhunderte vor allen anderen europäischen Völkern hatten die polnischen Juden so etwas, was die Deutschen „Schulverein“, die Polen „Szkotta ludowa“ nennen, besessen,

*) Vgl. B. h. 1824, S. 133—149.

**) Vgl. Hazofeh, S. 12—20.

nämlich eine „Chewra keduscha talmud tora“, welche nicht nur die Mittel für den Armenkinderunterricht aufzubringen, sondern überhaupt Unterricht, Schüler, und Melamdim zu beaufsichtigen hatte. Alles war genau und einsichtsvoll normirt*). Bereits nach den Kosakenkriegen hatte der Verfall der alt-jüdischen Schulen in Polen begonnen, speciell Galizien hatte im XVIII. Jahrhundert nur mehr hebräische Elementarschulen, aber keine Mittelschulen (Jeschibot) mehr. Trotz vieler Anzeichen des Verfalles aber, welche durch die Armuth der Massen hinreichend erklärt sind, war der Kern der damaligen jüdischen Schule gut, für die Massen, denen die Religion noch etwas Lebendiges war, entsprechend. Der Vorwurf, das Cheder unterrichte gleichzeitig nur einzelne Schüler oder kleinere Gruppen, wird durch den Umstand entkräftet, dass das Cheder ja mehr Kinderbewahranstalt und für Kinder verschiedenen Alters bestimmt ist. Der Leseunterricht des Cheder unterschied sich in seinen Grundzügen gar wenig von dem damals üblichen Leseunterrichte in lebendigen Sprachen. Den eigentlichen hebräischen Sprachunterricht beginnt das Cheder mit der Uebersetzung der Bibel. So begann auch der Sprachunterricht bei den alten Griechen mit Homer. Das Verhältniss der frommen Juden zur Bibel ist noch heute von derselben Innigkeit wie das der alten Griechen zur Ilias und Odyssee. Vom sprachmethodischen Standpunkte aus ist es die Methode von Jacotot und Toussaint — Langenscheidt. Gut ist auch die sonstige Art, wie das Cheder das Kind mit der Bibel bekannt macht. Im Anfange übersetzt das Kind jede Woche nur die ersten Verse oder die ersten „Parscha“ des Wochenabschnittes. Im Masse des Erstarkens seiner Intelligenz übersetzt es wöchentlich 1, 2, 3, 4 Parschiot, die ganze „Sidra“. Obgleich es aber nur einzelne Verse oder nur ein Fragment der Sidra kennen lernt, ist das von seiner Phantasie construirte Bild doch nichts weniger als lückenhaft, zusammenhanglos. Das Kind erfährt eben diesen Zusammenhang von Freunden, Geschwistern und Eltern in Synagoge und Haus, allwo die biblischen Helden und Ereignisse liebe, heimische Gestalten sind. Drücken doch die grossen Gestalten der Bibel den einzelnen Wochen des jüdischen Jahres ihren Stempel auf. Auf diese Weise reift das Kind allmählich zum Verständniss der ganzen Bibel heran. Die nationale Geschichte, die national-religiöse Moral werden ferner im Cheder durch die lebendige plastische Art gelehrt, wie daselbst die Gedenk-, Fest- und Fasttage begangen werden. Auch an Schülerfesten und Ferien hat es dem Cheder nicht gefehlt. Unter den Hungerleidern von Melamdim aber hat es vielleicht mehr

*) Vgl. Güdemann, Quellenschriften zur Geschichte des Unterrichtes und der Erziehung bei den deutschen Juden. Berlin, Hoffmann 1891, Seite 232, f. f.

Männer mit aufopfernder Liebe für Jugend und Beruf gegeben, als bei der jetzigen Lehrerschaft. Nothwendig für die Reform des jüdischen Elementarunterrichtes war also vor allem ein Anpassen des Cheders an die Anforderungen der Neuzeit.

Bemerkenswerth ist das Verhalten der österreichischen Regierung dem jüdischen Volksunterricht gegenüber. Während der Theresianischen Periode bequemen sich die Unterrichtsgesetze den althergebrachten jüdischen Religions- und sittlichen Gebräuchen an. Die darauffolgende Josephinische Periode spricht das Princip der directen Nöthigung zum allgemeinen Volksunterrichte aus. Es werden deutsche Schulen für Juden errichtet, aus denen der hebräische Unterricht ausgeschlossen wird, während in den Schulen für Christen der Religionsunterricht mit dem Profanunterricht eng verbunden war. Nachdem das Experiment mit den deutschen Schulen für Juden Fiasko gemacht hatte, wurden diese Schulen vermittelst Hofdekretes vom 26. Juni 1806 aufgehoben. Den jüdischen Familienvätern wird gänzliche Freiheit in der Wahl der Unterrichtsmittel gelassen. Judenkinder dürfen die öffentliche Schule besuchen, müssen aber besondere Bänke einnehmen.**) In Bezug auf die Erziehung der Massen fordert die Haskalaliteratur Verbreitung des Handwerkes, der Brodwissenschaften und des Ackerbaues. Hie und da finden wir auch bei den Hauptrepräsentanten der Haskala das historische Verständniss der Ursachen, warum das Handwerk bei den Juden in Verachtung gerathen ist.***) Mit seltener Uebereinstimmung aber wird der Ackerbau empfohlen. Die Beschäftigung mit dem Ackerbau halte von dem Luxus und der Wollust ferne, die Trägheit und alle sonstigen Uebel verursache, ebenso von Handel, der mit Betrug und Hinterlist verbunden sei. Der Handel beruhe blos auf dem Gelde, dessen Werth fortwährend wechsele, sei also infolgedessen verschiedenen gewissen Verlusten ausgesetzt.***) Zuweilen finden die damaligen Maskilim tiefe zum Herzen gehende Töne, das Verwerfliche, Nutzlose und Unausreichende der ausschliesslichen Beschäftigung mit dem Handel zu bezeichnen. „Müssen wir das Bild wieder auffrischen — meint der Verfasser eines Aufrufes zur Gründung eines Ackerbauvereines — „müssen wir wieder zurückkommen auf das glänzende Elend, auf den übertünchten Jammer, auf die haarsträubende Unnatürlichkeit unserer bisherigen Verhältnisse? Auf des Judenthums weite Schacherbude? — Dem Handel verfallen sind die lernfähigen Jahre der frühen Jugend, sind die lehrreichen Jahre des gebeugten Alters und wie viele ihrer mögen sein, die weder Neigung noch Beruf, weder Mittel, noch Talent dazu haben? Wie viele ihrer,

*) Stöger I, S. 111.

**) Vgl. Bochen Zadik, Prag, 1838, S. 108—110.

***) Tchunat harabonim ed Wolf, S. 63.

die ihr ganzes Lebenlang mit unnatürlichen Elementen kämpfen. — Sie müssen einen Credit erzwingen, den sie nicht verdienen, sie müssen einen Credit bewilligen, ohne etwas zu besitzen, sie müssen kaufen, was sie nicht verstehen, sie müssen verkaufen, was der Käufer nicht braucht. Dabei ist natürlich jede Minute ihrer und ihrer Familien Existenz von tausend und tausend Zufälligkeiten, von der Willkür der Menschen!! So vieler, viele Menschen abhängig!!*) Diesen Schattenseiten des Handels gegenüber biete der Ackerbau einem fleissigen genügsamen Manne ein sicheres Auskommen, sowie auch die Möglichkeit der Erholung nach einem schlechten Jahre. Derselbe stärke das Vertrauen auf Gott, erhalte Geist und Körper gesund. Man erziehe aber die künftigen jüdischen Bauern nicht allein dazu, um das tägliche Brot zu gewinnen und Kleider zu haben, den Leichnam zu bedecken, sondern biete ihnen auch Mittel zur Veredlung des Geistes und des Herzens**) Einer der gediegeendsten Rabbiner sogar (Hirsch Chajot in Żółkiew) versteigert sich zur Behauptung, dass einzig der Ackerbau geeignet ist, die Juden dem bürgerlichen Leben zuzuführen.***) Dieses dem Ackerbau ertheilte Lob ist aber so einstimmig, erinnert so sehr an eine Gessnerische Idylle, entbehrt so sehr jedes Hinweises auf die social-öconomische Durchführbarkeit, dass der Schluss erlaubt ist, die Herren Maskilim wissen zwar aus eigener Erfahrung, was im Handel Gutes und Schlechtes sei, dass sie vom Ackerbau aber bloß literarische Kenntniss besitzen. Praktische Resultate dieser Ansichten über Handwerk, Brodwissenschaften und Ackerbau sind die Organisation der israelitischen Freyschule in Tarnopol†), die israelitische Realschule in Brody††) und der israelitische Ackerbauverein daselbst, der seinerzeit die überschwänglichsten Hoffnungen erweckte. Das Programm desselben schrieb Erter.†††) In Oesterreich-Ungarn gab es solche Vereine in Pressburg und Prag. Die Muster für diese Anstalten und Vereine holte man damals, wie überhaupt alle Ideen der Haskala, aus Deutschland. Zum Ackerbau dürften meistens die jüdischen Colonien in Südrussland angeregt haben. Gründung von Judencolonien bildete am Ende des XVIII. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts eines der beliebtesten Projecte judenfreundlicher Regierungen. In den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts plante die österreichische Regierung die Colonisirung Galiziens durch Juden im grossen Massstabe. Zahlreiche Judenfamilien waren eben durch die verfügte Entfer-

*) Vgl. W. Bl. 1851, S. 213.

**) ib. Nr. 39—40. Dr. Duschak: Der Ackerbau v. talmud. Standpunkte.

***) ib. Nr. 36.

†) Vgl. Bikk. haitim 1821, S. 141.

††) ib. 1822, S. 182.

†††) Hazofeh, S. 131.

nung von den Schänkereien brotlos geworden, es sollte ihnen also ein neuer Erwerbszweig geöffnet werden, um sie allmählich vom faktischen Monopol des Handels abzuziehen und mit den übrigen Volksklassen zu gleichen Interessen zu verbinden. Es schien dies um so eher durchführbar, als im Jahre 1787 etwa die Hälfte des galizischen Ackerlandes brach lag, so dass man keinen Anstand nahm, die Ansiedlung der herumirrenden Zigeuner selbst mittelst Zwanges durchzusetzen. Das menschenfreundliche Project war gründlich misslungen und musste auch misslingen aus folgenden Gründen: Der Jude hatte infolge seiner Religion und eigenthümlichen Cultur höhere Bedürfnisse, als der damalige galizische Bauer, welcher in der „Kindheit der Bedürfnisse“ lebte. Er war grossentheils der Vertraute und Bevollmächtigte des Gutsherrn, dessen vielverpflichteter Unterthan er nach den damaligen Gesetzen nun werden sollte. Er war endlich Rathgeber und Protector des Bauern in allen seinen Bedürfnissen und Nöthen und sollte nun von ihm lernen und ihm gleich werden.**) Als passendster Boden für die zu gründenden Colonien werden Galizien und Ungarn empfohlen. Die Nothwendigkeit überseeischer Colonien für Juden ist noch nicht vorhanden. Der Aufruf des jüdischen Sherifs von New-York und gewesenen Consuls der Vereinigten Staaten in Tunis, Mardochaj Emanuel Noa an die Juden aller 4 Welttheile, nach der neugegründeten Stadt Ararat in Nordamerika auszuwandern, allwo der Grund zu einem jüdischen Bundesstaate gelegt werden sollte, findet in Oesterreich keinen Anklang. Der Referent Jeiteles in dem Bikkure ha-Ittim fügt in der Fussnote folgende für jene Zeit des beginnenden Emancipationsdusels charakteristischen Worte hinzu: „Brüder, Kinder Israels! In unserem guten Lande wollen wir bleiben, dem Gott unseres Königs dienen und ihn ehrfürchten, nach den Worten unseres Königs handeln — einen Bund wollen wir mit den Völkern haben, in deren Mitte wir wohnen, ihrem Lichte wollen wir folgen, um Weisheit zu lernen und das Gute und Rechte zu thun nach dem Wunsche unseres Königs.“**)

Eines der wichtigsten Motive der Haskalaliteratur waren ferner der Kampf gegen das in den conservativen Kreisen übliche Herkommen, gegen den Talmud, die Rabbiner und den Chassidismus, sowie auch das Streben nach Reform auf jedem, vor allem aber auf religiösem Gebiete. Was nun die jüdischen Observanzen, die Minhagim anbetrifft, welche sammt dem Talmud die Krystallisation des Herkommens darstellen, so erkannte die Haskalaliteratur sehr wohl deren Eintheilung und Endzweck, erblickte aber häufig in denselben nicht bloß Irrthümer

*) Vgl. Stöger I, 162.

**) Vgl. B. h. 1827, S. 45 und Jost, Allg. Gesch. des isr. Volkes in gedrängter Uebersicht.

(was schliesslich in den vollkommensten menschlichen Verhältnissen möglich ist), sondern auch Willkür und Betrug seitens einzelner Individuen. Hier übersahen nun die Maskilim folgende wesentliche Merkmale der jüdischen Minhagim: Die jüdischen Minhagim sind ein Product der jüdischen Geschichte, des jüdischen Volkscharakter; sie sind etwas Nothwendiges, Organisches, aus dem innersten Sein des Volkes Hervorgegangenes. Sie sind grossentheils die Fortsetzung des ursprünglichen nationalen Lebens, das Fortspinnen einer entschwundenen Herrlichkeit im Geiste und in der Erinnerung. Ein ähnliches Verschmelzen einer für den grössten Theil der Gesammtheit traurigen Gegenwart mit einer glorreichen, wenn auch nicht schuldfreien Vergangenheit, sehen wir in unserem Jahrhunderte den historischen polnischen Roman, angefangen vom deutschschreibenden Bronikowski bis zum Fürsten der Romanciers, Henryk Sienkiewicz, in Scene setzen. Höher stehen in dieser Beziehung die Juden, bei welchen die Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart durch eine Reihe symbolischer Acte, durch ein alle Seelenkräfte in Bewegung setzendes Thun geschieht.

Mit dem Kampf gegen das Herkommen ist der Kampf gegen die Rabbiner eng verbunden. Die Rabbiner, das ist die jüdische Aristokratie. Der Kampf gegen dieselben entspricht dem Kampfe anderer Völker der Neuzeit gegen Aristokratie und Clericalismus. Die Maskilim, die vorwärts stürmten und die Judenheit in allem schleunigst an den Zeitgeist, an die nichtjüdische Gesammtheit anpassen wollten, mussten vor allem an die Rabbiner anstossen, an diese lebendigen Mauern und Zinnen des Herkommens, zumal des Judenthums, wie es durch die Diaspora geworden ist. Die Maskilim werfen den Rabbinern Hochmuth, Eigennutz, Herzlosigkeit, leere Disputirsucht, Versenken in todte Bücher und Abneigung gegen die Emancipation vor. Wenn man den Umstand berücksichtigt, dass die Maskilim grossentheils in grösseren Städten lebten, wo sie Kreisrabbiner vor Augen hatten, die durch Reichthum und Herkunft ausgezeichnet, Dank der ihnen von der Regierung ertheilten Privilegien das Volk bedrücken konnten, wenn man den ferneren Umstand berücksichtigt, dass manche der damaligen Maskilim sich noch des seligen, wie ein Meteor aufgetauchten und bald erloschenen Landesrabbinats erinnerten, dessen Mitglieder durch argen Missbrauch ihrer Amtsgewalt so viel Unheil gestiftet hatten, so wird man diesen Kampf einigermassen erklärlich finden.*) Ebenso wenig kann geleugnet werden, dass der damals in Polen allmächtige, ausgeartete Pilpul nichts anderes war, als die ins Rabbinische übersetzte Fehde- und Händelsucht der polnischen Schlachzizen. Es gieng

*) Vgl. Kochbe Izchak, Heft 18, 1853, S. 53, f. f.

den rabbinischen Kampfhähnen in den meisten Fällen nicht um die Wahrheit, sondern um das prickelnde Gefühl, gesiegt zu haben. Dass das arme gedrückte Volk ihre ausgeklügelten „Chimrot“ mit blutigem Schweisse bezahlen musste, focht sie wenig an. Wahr ist es auch, dass die Mehrzahl der damaligen Rabbiner in Verkenennung des innersten Lebensprincipes des Talmud, nach welchem die Mizwot das Leben fördern, heiligen und befestigen sollten, die Welt als riesiges Betmidrasch ansahen, in welchem der Mensch nichts zu thun habe, als Mizwot zu üben, selbst wenn diese seine Kräfte übersteigen sollten. Und so kam es denn in der That vor, dass viele Rabbiner sich gegen die Emancipation sträubten, weil sie dieselbe schädlich für die Ausübung der Gebote des Judenthums hielten. Auch Pfaffenthum wirft ihnen Hacholez vor, indem er nachweist, dass überall, wo die Geistlichkeit die Obermacht habe, auch die Rabbiner bei der mindesten Gesetzverletzung mit „Cherem, Schamta und Nidu“ um sich herumwarfen, wodurch sehr oft gerade die tüchtigsten, gelehrtesten, etwas freier gesinnten Männer aus der Heimat fliehen mussten. *) Ein solcher Flüchtling war ja der bereits erwähnte Israel Zamość, der Lehrer Mendelsohn's, gewesen.

Da nun auch in der Republik Polen die Geistlichkeit als das höchst civilisirte Element, den höchsten Einfluss besass, so wurden auch die Rabbiner mit grosser Machtvollkommenheit und einem Einfluss ausgerüstet, die trotz geänderter Gesetzgebung bis weit in die Maskilimzeit hineinragten. Es hatte sich aus den Rabbinerfamilien eine richtige Aristokratie gebildet, welche genau die Vorzüge und Fehler jeder Aristokratie besass. Es kam damals sehr häufig und kommt auch jetzt vor, dass „Enkel“ — wieder ein vom jüdisch-galizischen Volke geprägtes Wort zur Bezeichnung verdienstloser, vom Ruhme der Vorfahren zehrender, der Allgemeinheit zur Last fallender Hochgeborenen — die Führung der Gemeinden an sich rissen und das Volk tyrannisirten. Durch die Bildung des oberwähnten Landesrabbinates war diese Aristokratie nahe daran, durch die weitausgebreitete Familie und die Trabantenschar des ersten Landesrabbiners neuen Lebenssaft und erhöhte Bedeutung zu gewinnen. Da bildeten die jüdischen Magnaten — „Gewirim“ genannt — eine „Conföderation“ (ein Stück altpolnischen Lebens am Beginne jener bureaukratischen Zeit) und erwirkten, freilich zum grossen Schaden der polnischen Judenheit, die seit damals an dem Mangel jeder Einheit und jeglicher Centralisation leidet, die Aufhebung der einzig in ihrer Art dastehenden Institution. **) Ueberhaupt war noch damals in aller Gedächt-

*) Hacholez, I. 1852, S. 37.

**) Vgl. Jost, X I, S. 368; dann Kochbe Izchak 18, 1853 loco citato u. Trebitsch, Korot ha-Ittim, fortges. v. J. Bodek, Jahr 1828.

niss der vom Rabbiner Ornstein in Lemberg gegen die Maskilim geschleuderte „Cherem“, welcher in der That für dieselben im ganzen Lande vielfache Sekaturen und Verfolgungen, die sich oft zur Vernichtung des Lebensglückes ganzer Familien steigerten, im Gefolge hatte. Unrecht aber hatten die Maskilim in ihrem Kampfe gegen die Rabbiner darin, dass sie generalisirten, dass sie ihre Vorwürfe auch auf jene die Mehrheit ausmachenden Rabbiner ausdehnten, die für einen Hungerlohn von 3—5 fl. wöchentlich ihr leblang die Launen der grausamen, rohen, ungebildeten, kleinstädtischen „Takifim“ ausstehen müssen. Die Maskilim wenden die seit dem XVIII. Jahrhundert bei den französischen und deutschen Aufklärern üblichen Phrasen von Priestertrug und Hinterlist, welche alles Uebel in der Weltgeschichte veranlasst haben sollten, auf jüdisch-galizische Verhältnisse an, wobei sie vergassen, dass auch in der bösesten Zeit der Rabbinerherrschaft jede Gemeinde eine Anzahl gelehrter, unabhängiger Männer besass, deren Wort in ritueller und religiöser Beziehung ebenso so stark ins Gewicht fiel, als das des Rabbiners selbst. In dieser ihrer Voreingenommenheit stellen denn die Maskilim an die Rabbiner Forderungen, wie sie zur Zeit des höchsten nationalen Glanzes kaum der hohe Priester hätte erfüllen können, vergessen aber das wichtigste: die Forderung grossen, umfassenden Wissens auf talmudischem Gebiete. Ebenso schlecht wie die Rabbiner kommt auch der Chassidismus davon. Rabbinismus und Chassidismus, vor kurzem erst Todfeinde, hatten sich gegen den gemeinsamen Feind, die durch ihr äusseres Wesen als antijüdisch erscheinende Haskala vereinigt. Der „Megalle Tmirin“ hat es dokumentarisch aufbewahrt, wie manche Rabbiner gegen ihre Ueberzeugung den immer mächtiger werdenden Zaddikim lobhudeln mussten, wollten sie nur irgendwo eine fette Pfründe ergattern. Natürlich werfen die Maskilim den Zaddikim Betrug und absichtliche Täuschung der Massen vor, während sie den Gläubigen einfach Götzendienst nachweisen. Den Ursprung des Chassidismus als Reaction gegen den überhandgenommenen Formalismus der Rabbiner erkennen nur Wenige. Jeder Repräsentant der Haskalaliteratur, mit Ausnahme des in jeder Hinsicht merkwürdigen Jakob Samuel Bick, drückt sich gegen die Chassidim mit Hass und Verachtung aus, Salomon Leib Rapaport nicht ausgenommen. Sie hängen sich an das Aeussere des Chassidismus, um daran Stoff zur Verhöhnung zu suchen. Sie lassen sich in keine rechte Widerlegung der Grundsätze ein, und wo sie etwas ähnliches versuchen, handeln sie à la Eulenspiegel, indem sie abstrakte oder poetische Bilder wörtlich nehmen. Selbstverständlich wettet auch die Haskalaliteratur gegen alles moderne Augen und Nerven Beleidigende im jüdischen Gottesdienste: gegen das lärmende Beten, das Recitiren der unzähligen Piutim und dergleichen. Sie verlangen hier

Schönheit, Anpassen an den europäischen Geschmack. Auch dieser Kampf ist wie die vorigen, ein Wiederhall der gleichzeitigen Kämpfe in Deutschland. Nur mit dem Unterschiede, dass in Deutschland fast überall aus dem Streite praktische Folgen resultirten. Dem Worte folgte die That. In Galizien waren die Resultate überaus spärliche (in ganz Galizien zwei Tempel: in Tarnopol und in Lemberg). Dagegen war die literarische Fehde eine viel heftigere, und zwar umso heftiger, als die Gegner nur selten mit literarischen Artikeln, sondern mit Faustschlägen, ja mit Gift und Dolch antworteten.*) Nur die gebildeten Deutschen, unter denen trotz der inferioren bürgerlichen Stellung in breiten Schichten allgemeiner Wohlstand herrschte, konnten sich den Luxus gönnen, für Ideen zu kämpfen. In Galizien handelte es sich bei den Kämpfen zwischen Orthodoxen und Maskilim trotz der schönen damals üblichen Phrasen, wie Kampf zwischen Licht und Finsterniss u. s. w. um die allerrealsten Dinge, vor allem um den dominirenden Einfluss in den Gemeinden, den die Maskilim mit Hilfe der Regierungsorgane an sich reißen wollten, um eine Menge „Par-nosses“, die den Frommen verloren gehen könnten, wenn die „Deutschen“ ans Ruder kämen. Waren doch dieselben die Hauptconcurrenten in der einträglichen Fleisch- und Lichtsteuerpacht. Gründung von Schulen? Das wird Tausenden von Melamdim den Todesstoss versetzen. Tempel, Predigt und Chor? Was soll dann mit den Rabbinern, Chasanim und den anderen Synagogenfunctionären geschehen? In allen diesen Fällen war die Reform nicht das Bessere, den factischen Bedürfnissen der überwiegenden Majorität der Bevölkerung Angemessene, sondern bloss das Andere, das Fremde, Unbekannte, daher der erbitterte Widerstand. Dazu kam noch das sozusagen nationale Moment: im glattrasirten, eleganten, „deutschen Seelensorger“ konnte der polnische Jude den Juden nicht herauserkennen. Der also sollte sein geistiger Führer sein? Dass das polnisch-jüdische Volk nicht etwa gegen die Sache selbst, gegen Predigt und Prediger, sondern nur gegen diese Prediger eingenommen war, zeigt die Institution der autochthonen Prediger, der „Mochichim“, „Magidim“ und „Baldarschonim“, deren Ursprung auf den Beginn der Reaction gegen das kalte, trockene Rabbinerwesen, auf den Anfang des XVIII. Jahrhunderts zuruckzuführen ist. Der erste zu jener Zeit entstandene jüdisch-polnische Chassidimorden zählte viele solcher Prediger von Temperament und Begeisterung, welche in der ganzen damaligen jüdischen Welt grosses Aufsehen erregten. Hier sei noch zur Charakteristik der Zeit

*) Ich habe hier die bekannte Affaire des ersten Lemberger Predigers, Abraham Kohn, im Auge, der Donnerstag den 9. September 1848 von den Fanatikern sammt seiner Familie vergiftet wurde.

hervorgehoben, dass die Maskilim auch in religiösen Angelegenheiten durch Unterstützung der „lichtfreundlichen, fortschrittsliebenden Regierung“ reformiren wollten. Und so sei denn der Nachwelt das augenscheinlich von den Maskilim beeinflusste Hofdecret des Kaisers Franz I. vom 23./1. 1820 nicht vorenthalten, welches den Wunsch ausspricht: „dass überall in Oesterreich's Staaten, wo Israeliten wohnen, die unartige Verwilderung, die sich leider in Bethäusern und Synagogen hineingeschlichen, ausgerottet, der rechte Geist in der öffentlichen Gottesverehrung mittels eines anständigen Gottesdienstes eingeführt werden soll.“ „Und von dem Augenblicke an“, fügt der Referent in der allgemeinen Zeitung des Judenthums (II. S. 151) hinzu, „als diese allerhöchste Willensäußerung bekannt wurde, unterlag es keinem Zweifel mehr, welcher Weg einzuschlagen sei.“ So sehr aber sind in den oben geschilderten Kämpfen für Fortschritt die Maskilim darauf erpicht, alles wegzuräumen, was die Annäherung der Juden an die Völker verhindern könnte, dass sie bei den ersten nur die Schatten-, bei den letzteren nur die Lichtseiten bemerkten. Infolgedessen ist ihre Ansicht über den Grund des Judenhasses von einer rührenden Naivität und Unwissenschaftlichkeit. Nach der Mehrzahl der Maskilimliteraten ist Grund des Judenhasses vor allem: Das Festhalten an veralteten „Minhagim“ und „Mizwot“, Aberglaube und Bildungsfeindlichkeit der Juden selbst.*) Was aber am meisten den Judenhass herausfordere und verschärfe, das ist die absonderliche polnisch-jüdische Kleidung. Es wird also in der galizischen Haskalaliteratur ein ungeheurer, uns jetzt geradezu komisch anmuthender Apparat von talmudischer und weltlicher Gelehrsamkeit aufgewendet, um zu beweisen, dass: 1.) keine religiöse Vorschrift den Juden gebiete, sich in der Kleidung von den Nichtjuden zu unterscheiden; 2.) dass die jüdisch-polnische Kleidung eigentlich die altpolnische Bauerntracht sei, welche die Magnaten den Juden gleich nach der Einwanderung aufgedrungen hätten; 3.) dass diese Kleidung die Judenschaft in zwei feindliche Lager spalte und Heuchelei und Lieblosigkeit züchte.***) Merkwürdig war auch der Zeitungskrieg, welcher über jenen Punkt des oberwähnten Deutsch'schen Memorials ausbrach, welcher die zwangsweise Abschaffung der jüdisch-polnischen und Einführung der deutschen Tracht anempfiehlt. Manche meinten, dieser Zwang werde nur Märtyrer hervorbringen. Bessere Ansichten und Verhältnisse werden nur durch geregelten Jugendunterricht, Kanzelbelehrung, gutes Beispiel, durch Sanftmuth, Würde und Geduld verbreitet. Andere erklären sich zwar gegen den offenbaren Zwang, deuten aber an, es wäre nicht so uneben, eine Kleidersteuer

*) Vgl. Kochbe Izchak, Heft 26, S. 54.

**) ibid Heft 4, S. 12, f. f.

einzuführen, und die in ihrer Dummheit und polnischen Kleidung Verharrenden von dem Genusse mancher bürgerlichen Rechte auszuschliessen. *) Der historischen Treue wegen sei hier constatirt, dass der Kleiderzwang durchaus keine moskwitische Erfindung, sondern auf dem Boden des österreichischen Absolutismus gewachsen ist. Die Judenordnung von 1789 machte nämlich den Juden zur Pflicht, ihre polnische Kleidertracht zu verwerfen und sich deutsch zu kleiden. Der Rabbiner allein war bevorrechtet, die herrschende Tracht beizubehalten. Diese Umwandlung sollte mit dem Jahre 1795 antreten, erlangte aber infolge Verwendung einer galizisch-jüdischen Deputation bei Leopold II. keine Gesetzeskraft. **) Die echten Maskilim freilich waren gegen jedes mechanische, gewaltsame Reformiren. Das Volk werde schon selbst das Rechte finden, der Zank im eigenen Lager werde nur das Frohlocken der Feinde hervorrufen, der Gesammtheit aber die Sympathien der Wirtvölker entziehen. ***)

Waren aber die echten Maskilim jederzeit gegen Zwangsreform und innere Zerwürfnisse, so gelangten andere, zumal die Maskilim der an Preussen angrenzenden galizischen Städte schon frühzeitig zu der Erkenntniss, dass der Uebel grösstes im Gemeindeleben der Indifferentismus sei. Sie beginnen nun an den Chassidim das schöne Familienleben, die Eintracht, die es nicht zulasse, dass Einer den Erwerb des Anderen schmälere, den Frohmuth und die innige Gottesfurcht hervorstreichen und finden sogar herzliche Worte der Anerkennung für manche Zaddikim, welche die erhaltenen „Pidionim“ unter die armen Ver ehrer vertheilten. „In den deutschen Gemeinden“ — beschliesst nun einer jener klarblickenden Maskilim seine Abhandlung über „Schatten- und Lichtseiten des Chassidismus“, „wo man von dem allem nichts sieht, predigt der Herr Doctor der Philosophie und Theologie in sehr gewählten Sätzen, im schönsten Idiom, verstösst nie gegen die Grammatik, Rhetorik, Homiletik und Hermeneutik und gestikulirt mit schönem Anstande wie ein Jünger „Polyhyminias“, und die Herde verlässt voll Bewunderung ob der hohen Gaben ihres Seelenhirten das Gotteshaus, macht ihm reichliche Geschenke, die hier zu Lande nicht „Pirdiomin“ heissen, glaubt aber dann auch für die Religion und das Gewissen genug gethan zu haben. Nun sind wir wieder indifferent, wie vor der Predigt, reissen unserem Bruder das Brod vom Munde, verschwenden unser und anderer Leute Geld, nicht an Rabbis, an diese Betrüger, Beutelschneider und Industrieritter; aber an Schauspieler und Schauspielerinnen, an Tänzerinnen mit wunderbar schön Beinen und kleinen Füßchen, an Restaurateurs und wie diese schönen Zünfte alle heissen

*) W. Blätter, 1851, S. 328, 407.

**) Jost X, I, S. 383.

***) Kerem Chemed, V, S. 251.

mögen, nicht um uns einen Sitz im Paradiese zu erkaufen, denn daran glauben wir nicht, nicht um uns vom Fegefeuer loszukaufen, denn ein solches gibt es nicht.“*)

Am Ende unserer Periode sehen wir bereits den talentvollsten der galizischen Epigonen, — M. D. Brandstädter in Tarnow, — die Maskilim im gleichem Masse durchhecheln, wie die Chassidim. Nun ist schon der Boden gebahnt für die Saat der Liebe zur Gesamtjudenschaft, durch welche sich die gegenwärtige Periode der neuhebräischen Literatur auszeichnet.

Ehe ich aber zur Charakteristik der Zeitschriften und Maskilimconventikel übergehe, will ich noch einige Eigenthümlichkeiten der galizischen Haskalaliteratur beleuchten. Zunächst ist es auffallend, dass die galizische Haskalaliteratur, wie die Chassidim- und Misnagdimpliteratur auch, eine Literatur für Männer ist, eine Literatur von Männern für Männer geschrieben. Dieser merkwürdige Umstand hängt genau mit der Vergangenheit zusammen. Der Fortbau der nationalen Existenz in der Form des Gesetzes, der Ritualien, des Forschens über einen jeden Buchstaben der Thora, endlich der Kampf gegen äussere Unbill, die Befestigung, die Abgrenzung, was alles entweder den Gegenstand der jüdischen Literatur ausmachte, oder dieselbe beeinflusste, war eine Arbeit für Männer. Die Frauen waren bei all' ihrer Theilnahme und thätigen Mitwirkng auf das häusliche Leben hingewiesen. Eine fernere Eigenthümlichkeit der galizischen Haskalaliteratur ist ihr enger Gesichtskreis, die Aermlichkeit ihrer, der unmittelbaren Gegenwart entnommenen Stoffe. Nur die Prosa spiegelt die damalige Zeitstimmung wieder, aber nur die durch die Zeit unter den damaligen Juden hervorgebrachte Stimmung, nicht die allgemeine Stimmung der Zeit, was zum Theile in den damaligen Censurverhältnissen, zum Theile in dem unsäglich armseligen Lebensinhalte der Juden von damals liegen mochte. So z. B. findet der grosse, mächtige Momente aufweisende Kampf um die Emancipation, den die deutschen Juden damals literarisch und praktisch führten, in der galizischen Haskalaliteratur gar keinen Wiederhall. Sei es, wie gesagt, wegen der Censur, sei es, weil die hebräische Sprache als ungeeignet für solche Fehde galt, sei es auch deswegen, weil die Maskilim alle Hände voll zu thun hatten, um den oben skizzirten Kampf gegen die Mängel der jüdischen Gesellschaft in Galizien führen zu können, sei es schliesslich, weil sie innerlich überzeugt waren, man müsse seine unveräusserlichen Menschenrechte erst brav durch Aufgeklärtheit, Fortschrittsfreundlichkeit und echt europäischen Chic verdienen. In die innere Gefühlswelt des Individuums lässt weder Poesie noch Prosa sich allzuhäufig ein. Prosa und Poesie jener Zeit schildern recht geschickt die Naturerscheinungen. In der

*) W. Blätter 1851, S. 132.

Schilderung der allgemeinen Gefühle aber, darunter auch der Liebe, halten sie sich an die Schablone der fremden Literaturen, welche sie in Bezug auf Form, Inhalt und Mode nachahmen. In der Hauptsache lernen die Maskilim selbstverständlich beiden Deutschen, wie das ja auch bei der damaligen polnischen Jugend der Fall war. Kant und Hegel waren im galizischen Ghetto vor 1848 die beliebtesten Philosophen, Schiller der beliebteste Poët. Nicht nur die Koryphäen unter den Haskalapoëten: Letteris, Rapaport, Erter, sondern auch die *dii minorum gentium* beginnen ihre poëtische Carrière mit Uebersetzungen Schillerischer Gedichte. Im Allgemeinen lässt sich hier sagen: Nicht, was die Haskalaliteraten schildern, charakterisirt sie, sondern, was sie nicht schildern, weil sie es nicht kennen. Sie schildern nicht die wirkliche Liebe zwischen Mann und Weib (von den Uebersetzungen und Nachahmungen will ich nicht sprechen), sie schildern nicht den Lebensgenuss, sie schildern nicht den Wein. Wie sollten sie, die grossentheils mit 13 Jahren verheiratet, mit 20 tiefgebeugte Familienväter waren, dies alles kennen? Aber sie singen den Preis der altjüdischen Ehe in ihrem menschen- und charakterbildenden Ernste, sie schildern, und zwar oft im echtbiblischen Tone, den Preis Gottes (das uralte Thema der hebräischen Poësie), die alltäglichen Erscheinungen des Naturlebens, das den Söhnen des Ghettos, welchen in ihrer langen Leidenszeit der Natursinn fast ganz abhanden gekommen war, als etwas Neues, Göttliches erscheint: Morgen, Abend, Jahreszeiten, Leben der Bauern. Während sie aber in der ersten Periode sich der Natur gegenüber nur bewundernd, ausserhalb derselben sich befindend, verhalten, sehen wir sie in der zweiten Periode zur symbolischen Belebung der Natur schreiten, wobei es manchen gelingt, das schablonenhaft Allgemeine abzustreifen, und manche Züge der einheimischen Natur zu fixiren. Sie schildern die Verkehrtheiten des armseligen Kreises, dem sie angehören, sie kämpfen für das was sein soll, gegen das, was in ihrem Denken und Fühlen sich bereits überlebt hatte. So eng aber auch der Kreis ist, in welchem sich diese Literaten bewegen, so gross und vollendet ist in Bezug auf Form und Gehalt das, was sie darin leisten. Und wenn sie sich auch in die Gefühlswelt des Individuums nicht einlassen, so sind doch alle ernstesten Werke dieser Literaten, die poëtischen und wissenschaftlichen von inniger Ueberzeugung eingegeben und aus individueller Beanlagung und individuellem Schicksale abzuleiten.

IV.

Allgemeines über die neuhebräischen Zeitschriften, Bikkure ha-Ittim, Kerem chemed und Haroë.

Am Anfange des XVIII. Jahrhunderts kommen in England die ersten sogenannten „moralischen Wochenschriften“ auf, deren Hauptzweck Belehrung und Veredlung der Sitten war.*) Die deutsche Haskalaliteratur eignete sich, wie die anderen Formen in Poësie und Prosa, auch diese an, indem sie den „Meassef“ ins Leben rief. Die Herausgeber des Meassef — diese ersten neuhebräischen Journalisten — waren vier begeisterte Jünglinge, welche zugleich den Vorstand des ersten jüdischen Culturvereines in Deutschland, der „Chewrat dorsche lschon ewer“ in Königsberg bildeten: Isak Euchel, Mendel Breslau, Simon und Seinwel Friedländer. Ihr erstes Vorbild war aber kein anderer als Moses Mendelsohn selbst. Dieser machte nämlich schon im Jahre 1750 als armer Hauslehrer, unterstützt von Tobias Bock, einem jungen Strebegenossen, den Versuch, unter dem Titel „Kohélet mussar“ (der Sittenprediger) eine moralische Wochenschrift in hebräischer Sprache herauszugeben. Schon mit dem zweiten Hefte hörte sie jedoch zu erscheinen auf. Nachdem die deutsche Haskala in die österreichischen Länder hinübergewandert war, entstand daselbst eine ganze Reihe von hebräischen Zeitschriften, welche meistens die Grundsätze der Measfim weiter entwickelten und unter denen die bedeutendsten und einflussreichsten die „Bikkure ha-Ittim“, die „Kerem Chemed“ und der „Hacholez“ waren. Der Charakteristik derselben will ich aber eine kurze Bemerkung über die moderne jüdische Presse vorangehen lassen. Die periodische jüdische Presse, die in Form von Wochenblättern, Monatschriften oder Jahrbüchern in Erscheinung tritt, ist für das moderne Judenthum von ungeheurer Bedeutung. Die periodische Presse ist für die geistige und pragmatische Geschichte der Juden im XIX. Jahrhundert die Vorrathskammer, worin alle Kämpfe, Bewegungen und Culturentwicklungen in ausführlicher Weise verzeichnet sind und kein Historiker wird ohne dieselben eine geschichtliche Schilderung dieser Zeiten zu geben im Stande sein. Wie in der Vorzeit nämlich die Urkunden und die Chroniken die Unterlagen der Geschichtserzählung waren, so ist es jetzt die periodische Presse. In neuester Zeit vollends vertritt dieselbe den Juden alle Institutionen, welche glücklichen und selbstständigen Völkern Massstab und Richtung ihres nationalen, ökonomischen und religiösen Lebens geben: Parlament, Academie der Wissenschaften und Consistorium. Am bezeichnendsten für die Haskalaperiode sind trotz ihrer Flachheit, wegen ihrer Verbreitung, ihrer vorzüglichen Redaction und der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes die „Bikkure

*) Vgl. Hettner, Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, I. S. 261 ff.

ha-Ittim.“ Ihnen will ich also bei der Besprechung der Zeitschriften den meisten Raum widmen.

Die „Bikkure ha-Ittim“ (1821—1832, Wien bei Anton Schmid) sind, um mich eines geistreichen Wortes von S. Szantó, dem Begründer der Wiener „Neuzeit“ zu bedienen — zum österreichischen Mendelsohn geworden, sie vertreten die jüdische Hochschule, sie schienen das buchgewordene Rabbinerseminar zu sein.**) Ihr Redacteur Schalom Kohn war, wiederum nach Szantó, das leibhaftige Portrait des damaligen auf- und niederwogenden Judenthums. Er war das verkörperte theologische Experiment, der wandernde und ruhelose Reformversuch.***) Den Beweis, dass das oben über Schalom Kohn gesagte nicht auf Uebertreibung beruhe, mögen folgende kurze Bemerkungen über sein Leben und seine Werke erbringen: Schalom Kohn wurde nach Szantó in Hamburg, dem Herde der damaligen Reformbestrebungen in Deutschland, im Jahre 1771 geboren.***) Im Jahre 1799, fünf Jahre nach dem Eingehen der ersten Meassefserie kommt er nach Berlin, überreicht dem Mitbegründer und Redacteur des Meassef, Isak Euchel, sein hebräisches Erstlingswerk und versucht es, ihn zu bewegen, „ja seinen Arm wieder zu erheben, um Erspriessliches zu leisten für den Ruhm der hebräischen Sprache.“ Die Antwort Euchels ist ein einziger, bitterer, ergreifender Verzweiflungsschrei, der an Macht Juda Leib Gordons Gedicht „Lemi ani omel?“ übertrifft: „Es thut mir leid um dich, mein Freund! Es thut mir leid, dass du ein Kleinod mitgebracht, dessen niemand mehr begehrt. Du schafftest herbei Wohlgerüche Galaads, die niemand beachtet. Verschwunden sind die Tage der Liebe, vorüber die Tage des Bundes — . . . Vorüber die Zeit, da sichtbar wurden die Knospen der Weisheit und emporblühte die Sprache Ebers zum Preise und zum Ruhme Durchschreite die Strassen, umkreise die Gassen, schärfe deinen Blick und achte, ob du noch findest je einen in einer Stadt, und je zwei in einem Geschlechte, die es gelüsten würde, dir zu horchen, so sie erfahren, dass du die hebräische Sprache in deinem Munde hegst? So wurden umgewandelt die Zeiten und ihre Folgen, so wurden umgewandelt die Menschen und ihre Meinungen!“†) Diese tieftraurigen, für die Krankheit der Berliner Haskala, welche die hebräische Sprache nur als Mittel zum Zwecke, nur als Durchgangstation zur allgemeinen Bildung betrachtete, symptomatischen Worte vermochten den frischen Wagemuth des jungen Hebraisten nicht zu brechen, der nach

*) Vgl. Jahrbuch für Israeliten, Wien, 1865, Einleitung.

**) ib.

***) Genau ist Sch. Kohn's Geburtsort nicht bekannt. Nach Finn (Safalenemanim § 88) soll es Meseritz, dagegen nach Cassel: Handb. d. jüd. Gesch. und Lit. § 142 e Wollstein im Posen'schen gewesen sein.

†) Vgl. Zikkaron besefer (Letteris, Memoiren), I, 3, 96.

Euchels endgiltigem Rücktritt 2 Jahre lang den neuen Meassef in Hamburg und Breslau herausgab. Nachdem er sich überzeugt, dass die Liebe zur hebräischen Sprache in Deutschland erloschen, geht er in Folge einer Einladung von Anton Edlen von Schmid nach Wien, wo er 2 Jahre lang die „Bikkure ha-Ittim“ redigirt. In dem Einleitungsgedichte des ersten Bandes: „Al macn beret bikkure ittim“ verspricht er dem verlassenen und mit Unkraut bedeckten Gan Ibrim — dem Garten der hebräischen Sprache — Verjüngung und mit Anspielung auf den Titel der Zeitschrift, das „Ausreifen der Zeitfrüchte“. Seine eigenen in den „Bikkure ha-Ittim“ abgedruckten Abhandlungen sind für jene Zeit von grossem Werthe. Sein Aufsatz: „Seder haaboda bimê bet scheni“ (Ordnung des Gottesdienstes während des zweiten Tempels) im ersten Jahrgange ist charakteristisch für die damals erwachte Vorliebe für jüdische Geschichte, zumal für die Glanzepochen derselben. Er tritt in diesem Aufsatze, der allem Anscheine nach eine Fortsetzung eines ein Jahr früher erschienenen Werkes, „Seder haaboda“ ist, als Vorgänger von Zunz auf. Seine Gedichte zeichnen sich durch echt biblische Diction und häufige Behandlung altnationaler Stoffe vor denen anderer Maskilimliteraten aus. Die Gnomensammlung: Gam ele mischele Schalom (Noch einige Gnomen von Schalom) überrascht uns durch plastische Darstellung äusserer und innerer Erfahrungen. Hier einige Proben (B. h. I. S. 107, ff.) 13.— Ein klügelnder Reicher und scheinheiliger Bösewicht — giftige Spinnenbrut sind sie beide 15. — Ein einsichtsvolles Geschlecht lobt den Mann nach seinem Buche, ein verkehrtes preist das Buch wegen des Verfassers 23. — Ich sah oft einen Bösewicht durch sanfte Rede Liebe gewinnen, und einen zürnenden Gerechten Hass auf sich ziehen. — Ueber alles Lob erhaben ist sein deutschgeschriebener Aufsatz im Jahrgange 5583 (1823): Etwas über die Fortschritte und wohlthätige Wirkung der Literatur in den k. k. österreichischen Staaten, auf den wir noch zurückkommen werden. Von Bedeutung für die neuere Geschichte der Juden in Polen war sein Werk „Seder hadorot“ (Reihefolge der Geschlechter), von dem ein Fragment in den „Bikkure ha-Ittim hachadoschim“ (Wien 1845) erschienen war. Gross war der Eindruck, den seine persönliche Erscheinung überall machte. Er scheint auch Galizien besucht zu haben, um daselbst nach damaliger Autorensitte Pränume- ranten für seine Werke zu suchen. Dass er bei dieser Gelegenheit wahre Begeisterung für die Ideale der Haskala und für seine Person entzündete, bezeugt der Umstand, dass ein angesehenes Mitglied des Lemberger Maskilimkreises, Abraham Goldberg aus Rawaruska, auf Anrathen von R. Nachmau Krochmal, die in erster Auflage bei Rödelheim erschienenen „Mate kedem“, nach Hinzufügung aller in den Measfim und anders-

wo zerstreuten Gedichte wieder herausgab. Bedeutend sind auch seine Bücher: „Mischle Egor — ein Jugendwerk — Ner Dawid — ein das Leben Dawids behandelndes Heldengedicht nach dem Muster von Wesselys Mosaide — Kore hadorot und das allegorische Drama „Amel-we-Tircah“. Von seinen Lebensumständen wäre noch folgendes zu erwähnen: Nach kurzem Aufenthalte in London, wo sein Versuch, eine Schule zu gründen, misslingt, kehrt er nach Hamburg zurück, wo er sich häuslich niederlässt und glücklich heiratet. Er scheint auch 1819 an dem Hamburger Tempelversuch betheiligt gewesen zu sein. Zwei Jahre lang war er, wie oben erwähnt, der Redacteur der „Bikkure ha-Ittim“. Er starb in Hamburg 1845. Meier Letteris hat ihm in seiner Gedichtessammlung *Topesch kinor weugab* (S. 113) einen innigen charakterisirenden Nekrolog gewidmet. Ebenso, wie die Measim die reformfreundlichen Elemente unter den Juden in ganz Europa um sich gruppirt, so wurden die „Bikkure ha-Ittim“ der Tummelplatz für sämtliche Maskilim in Oesterreich, die in Folge der damaligen Censurverhältnisse von der unter den übrigen europäischen Juden herrschenden Strömung abgeschlossen waren. Den hervorragendsten Antheil an den „Bikkure ha-Ittim“ nahmen blos 3 Gruppen der österreichisch-ungarischen Judenschaft, die böhmisch-mährische, die italienische und die polnische. Die erste wird repräsentirt durch den fruchtbaren, hochgebildeten Dichter und Sprachgelehrten Isaschar Ber Schlesinger, den Verfasser der „Hasmonaim“ und durch Baruch und Jehuda Jeitels; die zweite durch Samuel Dawid Luzzato und Reggio, der Repräsentant der polnischen Gruppe ist Salomon Leib Rappaport, vor dessen Geisteslicht alle übrigen Sternschuppen aus Galizien: die Strelisker, Natkes u. s. w. verschwinden und der zugleich alle übrigen Oesterreicher um Manneslänge, sowohl als Poët, wie auch als Gelehrter überragt. Am wenigsten wohl ist die ungarische Judenschaft vertreten. Der bedeutendste Repräsentant derselben ist der auch ausserhalb Oesterreich-Ungarn während des Reformrummels bekannt gewordene Ahron Chorin. Ganz vereinzelt stehen in sämtlichen 12 Jahrgängen 2 Beiträge aus dem weiten Czarenreiche. Den ersten dieser Beiträge, eine Elegie, versieht die Redaction mit folgender charakteristischen Fussnote: Obiges Gedicht ist uns aus Uman in der Ukraina zugeschickt worden. Es ist das Klagelied der Schüler einer Bildungsschule alldort über den Tod des vorzüglichsten ihrer Schulkameraden, welchen sich derselbe durch den Genuss einer unreifen Frucht zugezogen hat. Ehe wir noch einen Blick auf den poëtischen Werth dieses Gedichtes geworfen haben, interessirte uns schon der Umstand, dass auch in einer der uncultivirtesten Provinzen des ungeheuren russischen Reiches, wo man besonders *bi bnei am ênu* (Unter den Kindern unseres Volkes) noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur steht, eine

Stadt, wie Uman erfreulich hervorragt, die mit talentvollen Männern geziert und in der sich eine Bildungsschule befindet, worin nebst einem gründlichen Unterrichte in der hebräischen Sprache, auch in anderen Sprachen und in den Anfangsgründen der nöthigsten weltlichen Wissenschaften unterrichtet wird.“ Das Gedicht selbst ist schwach und lehnt sich in Form und Inhalt an Schillers „Elegie auf den Tod eines Jüngling“ an. — Der zweite Beitrag aus dem Jahre 5591 (1831), das Gedicht „habetochen“ (Gottvertrauen) von Baruch Czackis aus Lucko, ist durch den Umstand bemerkenswerth, dass es aus dem Russischen des Choroskow übersetzt ist. Es ist wohl der erste Fall, dass ein deutschschreibender slavischer Jude ein Geisteserzeugniss aus einem slavischen Idiom überzetzt. In unserer Zeit steht die Sache schon ganz anders. Mickiewicz und Orzeszko haben bereits ihre hebräischen Uebersetzer gefunden. Die Tendenz der „Bikkure ha-Ittim“ ist ihnen an der Stirne, d. h. am Titelblatte geschrieben. Diese Titelaufschriften, die damals, wie in der alten guten Zeit überhaupt, furchtbar breitspurig waren und dem eintretenden Leser laut ins Ohr zu schreien schienen, was sie alles drin kriegen werden, lassen einen allmäligen Fortschritt, eine fortwährende Entwicklung ahnen. Der erste Jahrgang hat den breitspurigen Titel: „Bikkure ha-Ittim hem peri tebua lischnat t. k. p. a. hakollim kama debarim nechmadim weinjanê made wetoëlet noadim lebroschat horim lehobil schej libnehem haschomim lekolom, leman jischma chocham wejosef lekach.“ Und zu deutsch; „Ein nützliches und lehrreiches Geschäfts- und Unterhaltungsbuch auf das Jahr 5581 (1821) zum Neujahrsgeschenk für gebildete Hausväter und Hausmütter als Prämienbuch für die fleissige Jugend.“ Die Jahrgänge 5582 und 5583 lassen die „gebildeten Hausväter und Hausmütter“ und die „fleissige Jugend“ in Ruh und führen am Schilde: Ein nützliches und lehrreiches Geschäfts- und Unterhaltungsbuch. Der Jahrgang 5584 lässt bereits das Geschäft ganz fallen und verkündet: „Bikkure ha-Ittim minchat bekurim lereschet schnas t. k. p. d. chibur kolel dibre chochamim wechidosom ascher u. s. w. Erstlinge. Ein Neujahrsgeschenk zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Israeliten.“ Der Jahrgang 5585 (1825) hat dieselbe Aufschrift und an der Rückseite das erste Heft einer deutschgedruckten — eine im österreichischen Israel, wo das Deutsche bis dahin nur im hebräischen Gewande erscheinen durfte, unerhörte Neuerung — Beilage: Erstlinge. Ein Almanach für Freunde der hebräischen und biblischen Literatur überhaupt und für gebildete Israeliten insbesondere. Dieses Heft blieb auch das einzige.

Oesterreich hatte, scheint es, damals keine nichtjüdischen Hebräisten, wie sie Deutschland kurz darauf in den christlichen Verehrern der hebräischen Poësie: Franz Delitzch und Martinet hatte. Die Jahrgänge 5586 bis 5592 (1826—1832) sind keine Erstlinge mehr, sind blos Neujahrs geschenke zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Israeliten. Von 5589 angefangen bleiben die Beiträge aus dem Meassef aus. Die „Bikkure ha-Ittim“ sind bereits ganz selbstständig geworden. Die Vertheilung und Qualität der Beiträge sind ganz den Umständen der kaum erst zu europäischem Leben erwachten Bewohner des noch grossentheils existirenden Ghettos angemessen und entsprechen auch vollkommen der Tendenz, die obige Ueberschriften ahnen lassen. Die hervorragendste Stellung unter den Beiträgen der Bikkure ha-Ittim nehmen bis zum Jahre 5589 die Auszüge aus den Meassef ein. Glücklicher konnte die Redaction die geistige Zusammengehörigkeit ihres Organs, des österreichischen Meassef, mit seinem berühmten Vorgänger, kaum documentiren. Die Bikkure ha-Ittim nehmen aus dem Meassef alles hinüber, was aus der vorigen Entwicklungsepoche der deutschen Juden für Oesterreich noch neu und zeitgemäss war. Ein moderner Redacteur würde eine literar-historische Würdigung seines Vorgängers geben. Die neuen Beiträge, die ganz auf der Höhe der Auszüge aus dem Meassef stehen, können ihrem Charakter und ihrer Form nach, wie die Auszüge aus dem Meassef auch, in 2 Hauptgruppen getheilt werden: in eine rein jüdisch-nationale und in eine jüdisch-europäische. Die erste, die in Bezug auf Umfang die Hauptstelle einnimmt, enthält Bibelexegese- und Kritik, Sprach- und Alterthumsforschung. Diese Gruppe zeigt uns, dass die damalige Judenschaft, für welche die Bikkure ha-Ittim bestimmt waren, in ihrer Religion lebte, dass diese Religion ihr wiederum als etwas Lebendiges, Entwicklungsfähiges erschien, und dass ihr demnach alles Wirken und Weben der modernen Zeit in der Form einer Interpretation zum ersten und ältesten Buche, als Illustration zu einzelnen Bibelstellen gezeigt werden musste. Höchst bemerkenswerth ist es nun, dass diese Gruppe der Bikkure ha-Ittim ausser den biblischen Realien und einigen Sittensprüchen und Erzählungen aus dem Talmud fast gar nichts aus dem Wesentlichen der damaligen Talmudkritik enthält. In 10 Jahrgängen finden wir blos 5 magere Aufsätze oder besser gesagt Notizen über „Meamrechsal“ (Sprüche unserer Weisen), davon 2 von Aron Chorin, eine von Israel Sigal Landau aus Brody.*) Unter den einheimischen deutschen Juden war das Talmudstudium schon im Anfange des Jahrhunderts in Misscredit gerathen. Gab es doch manche unter ihnen, welche Pasquille über den Talmud schrieben.**)

*) Vgl. Bh. 5583, S. 41, 5584, S. 168, 5587, S. 46.

**) Jost, Culturgeschichte, S. 37.

und einflussreichste unter den importirten Maskilim Galiziens — Herz Homberg — anticipirte diese Ehrenmänner, indem er der 1784 über die jüdischen Angelegenheiten eingesetzten Commission ein Gutachten vorlegte, in welchem er unter anderem die vollständige Unterdrückung der rabbinischen Literatur beantragte.*) Die zweite Gruppe enthält alle Dichtungsarten gebundener und ungebundener Rede in deutscher Form mit deutscher Etiquette im hebräischen Gewande. Häufig waren auch, überhaupt in den ersten Jahrgängen, rein deutsche prosaische Aufsätze mit hebräischen Lettern. Man wollte eben die Juden allmählich gewöhnen, Geistesprodukte auch in fremder Sprache zu lesen. Sämmtliche Beiträge werden von Jahr zu Jahr gediegener, männlicher. Der Ton ist wegen des Damoclesschwertes der Censur ein überaus milder, vorsichtiger. Die Bikkure ha-Ittim wollen vor allem bilden, belehren. Sie vollbringen also alle Punkte des Haskalaprogrammes mit Ausnahme des offenen Kampfes. Die galizische Kampf-literatur ist in allen 12 Bänden nur durch zwei Artikel vertreten: durch Erters „Mosne misch pot“ (Gerechte Gewichtschalen) und durch Salomo Leib Rappaports Kritik der „Megalle temirin“. Erters meisterhafte Satyre mit ihren mächtigen Hieben nach links und rechts und ihrer classischen Sprache wird ohne irgend eine Bemerkung seitens der Redaction abgedruckt. War es Mangel an Verständniss oder Absicht? Ueberhaupt finden weder die Anfänge der Reformbewegung in Deutschland, noch die gleichzeitigen Maskilimwirren in Ungarn und Galizien in dem Bikkure ha-Ittim einen Wiederhall. Es wird das kaum Schuld der Censur gewesen sein, welche gegen die regierungsfreundlichen Maskilim kaum besonders strenge in Bezug auf literarische Fehdeartikel vorgegangen sein würde. Doch treten wir jetzt ins Innere, schauen wir uns etwas näher die einzelnen Bände an. Der erste und zweite Band verleugnen zwar nicht ihre pädagogisch-belletristische Bestimmung „für die gebildeten Hausväter und Hausmütter und die fleissige Jugend“, enthalten aber viel Wichtiges, Charakteristisches, so z. B. die Mittheilungen über das jüdische Schulwesen in Galizien, die wir um keinen Preis missen möchten. Der Anfang des ersten Jahrganges enthält unter den Auszügen aus den Meassef den „Nachal habisron“, das von uns bereits citirte Programm der Measfim, in welchem wir also auch das Programm der Bikkure ha-Ittim anzuerkennen alle Ursache haben. Von grosser historischer Wichtigkeit für die deutsche Haskala ist auch die ebenfalls dem Meassef entnommene Rubrik: toldot hazman (Zeitgeschichte) im ersten und zweiten Bande. In der Notiz „toldot hazman“ für Nisan 5544 (1784), die im zweiten

*) Schulmann, Mimkor Israel, (hebr. Biogr. Heines) Beil. z. „Haschachar“ 5637 (1877–78), S. 163, citirt nach Wolf, Gesch. der Universität in Wien.

Bande (S. 56) abgedruckt ist, erfahren wir, dass die Bikkure ha-Ittim bei all' ihrer Zahmheit und Sanftmüthigkeit es meisterlich verstehen, ihren jüdischen Zeitgenossen manchen Seitenhieb zu versetzen. In jener Notiz nämlich hebt der Referent die vom Erzbischof von Mainz den dortigen Juden erwiesenen Wohlthaten hervor und endigt seinen Bericht folgendermassen: „Trotz aller Wohlthat, welche der Erzbischof den jüdischen Bewohnern seines Landes erwiesen, haftet noch immer die Verwilderung ihrer Vorfahren an ihnen, haben sie noch immer ihre früheren Missethaten nicht abgelegt, trotzdem ist noch immer seine Hand ausgereckt, uns Gutes zu erweisen, acht zu haben auf die Erziehung der Kinder unseres Volkes, um die Söhne Israels die Feldarbeit zu lehren Merket also auf meine Brüder und mein Volk! Der Herr, der Ewige Zebaoth verscheucht von euch den Hass der Völker, verscheucht also auch ihr eure schlechten Gesinnungen aus eurer Mitte, dann werden sie uns täglich mehr gewogen sein und einen ewigen Bund mit uns haben, sowie auch mit unseren Söhnen in Zukunft. Diese werden auch den Völkern mehr kein Schwert des Hasses nachtragen, sondern ihre Schwerter zu Sensen und ihre Speere zu Sicheln umwandeln und wir werden Frieden und Segen geniessen“. Da darf man wohl sagen: Die Juden von 1780 haut man, die Juden von 1820 meint man. Diese Meinungsäusserung war aber auch das einzige, was den Wiederabdruck jener Notiz aus dem Jahre 1783 im Jahre 1823 wieder nothwendig erscheinen liess. Von ungewöhnlichem Interesse sind 3 Beiträge im dritten Jahrgange. Da ist zuerst in deutscher Sprache mit hebräischer Schrift ein „vorläufiger Versuch einer Geschichte der Schulen der alten Hebräer von M. Landau, Inspector der isr.-deutschen Hauptschule in Prag“. Noch merkwürdiger sind die „vaterländischen Notizen“ in diesem Jahrgange: „Etwas über die Fortschritte und wohlthätige Wirkung der Literatur in den k. k. österreichischen Staaten.“ „Die neuere hebräische Literatur“ beginnt der Referent, „wozu auch alle zu einer zeitgemässen Erziehung der israelitischen Jugend abzweckende Schriften gehören, hat seit etwa 30 Jahren in den k. k. Staaten so auffallende Fortschritte gemacht, dass es gewiss den patriotischen Lesern unserer Zeitschrift nicht uninteressant sein kann, wenn wir hier eine summarische Uebersicht der Schriftsteller und ihrer seit drei Jahrhunderten herausgegebenen Werke liefern.“ Diese vorwiegend pädagogische Literatur wird nach dem Referenten gefördert: 1. Durch die seitens der Regierung den hebräischen Buchdruckern gewährten Privilegien; 2. durch die israelitischen Normalschullehrer, welche in Ausführung des Rescriptes Kaiser Joseph II. vom 6. October 1789 überall angestellt wurden. Diese sahen sich beim Mangel jeglicher Lehrbücher gezwungen, selbst welche zu verfassen. So entstand eine Literatur, die vorwiegend pädagogisch war,

aber auch andere Motive behandelte. Dieim weiteren Verlaufe des Artikels aufgezählten Autoren sind grossentheils Böhmen. (Aus Böhmen stammen ja überhaupt die ersten Pioniere der Haskala in Oesterreich, zumal in Galizien). Ethnographisch genommen sind die Böhmen das natürliche Mittelglied zwischen deutscher und slavischer Art. Aus Ungarn verzeichnet der Artikel bloss zwei Autoren: den grammatischen Schriftsteller Moses Samuel Neumann und den gediegenen Salomo Lewinsohn, den Gesetzgeber der hebräischen Poetik.

Aus Galizien figuriren Bensew und Dob Ber Günzburg aus Brody. Diese Literatur ist aber deswegen vorwiegend pädagogisch, „nicht als ob es den Israeliten jetzt an Männern von vielen Kenntnissen fehle, sondern, weil diese keine wissenschaftlichen Werke in hebräischer Sprache und mit hebräischen Lettern schreiben.“ Der Referent kennt also weder das „Sefer habrit“, noch die überaus zahlreichen Werke populär-wissenschaftlichen Inhalts in hebräischer Sprache, welche damals in Galizien und Russland zu erscheinen begannen und daselbst mit wahrhaftem Jubel begrüsst wurden. Um aber das Verdienst der neuhebräischen Literaten in ein besonders günstiges Licht zu setzen, fährt Referent folgendermassen fort: „Wen es aber interessirt, das Streben des aus sich selbst schaffenden Geistes zu sehen, dem von allen Seiten Fesseln angelegt sind, wer die intellectuelle Kraftanwendung bewundern will, deren es bedarf, um sich aus einem Labyrinth von tausend Irrthümern, von tausend absichtlichen Verwirrungen herauszuwickeln, um aus einem finsternen Chaos in die freundlichen Sphären des Lichtes zu treten, wer endlich die Schwierigkeiten ermisst, in einer wortarmen, über 2000 Jahre todtten Sprache, wovon nur sparsame Ueberreste vorhanden sind, neue Begriffe einzukleiden und lichtvolle Vorträge anzuknüpfen oder mit anderen Worten: mit jenen materiellen, blos die Natur nachahmenden Lauten und Tönen des alten Orients die neuesten abstracten Ideen zu bezeichnen: der kann die Verdienste dieser neuen Literatoren und die glücklichen Resultate ihrer Anstrengung unmöglich mit gleichgiltigen Augen ansehen.“ Wie wir sehen, verkennt der Referent, als echtes Kind seiner Zeit, dem damaligen Stande der Sprachwissenschaft gemäss, die innere organische Fortentwicklung der hebräischen Sprache, die sie seit dem zehnten Jahrhundert (also zu einer Zeit, wo die modernen europäischen Literatursprachen noch nicht über ihr erstes Lallen hinaus waren) befähigte, die erhabensten Gedanken des Menschengestes wiederzugeben und die sie zum grössten Wunder der Sprachgeschichte machte, ähnlich wie ihr Träger, das jüdische Volk, als grösstes Wunder der Weltgeschichte dasteht. Am merkwürdigsten und charakteristischsten aber ist ein dritter im Jahrgange 5583 (1823) abgedruckter Artikel. Ein nicht genannt sein wollender Protestant unternimmt im Jahre 1785 allein, was neulich der

Verein zur Abwehr des Antisemitismus als integrierenden Theil seiner Programmthätigkeit aufgenommen hat: die Bekämpfung des uralten Judenhasses auf literarischem Wege. Die „an das Publicum“ überschriebene Ankündigung beginnt folgendermassen: „Nicht ohne innigste Rührung und Wehmuth kann man die mancherlei Bedrückungen erwägen, unter welchen die jüdische Nation schmachtet, nicht ohne Schauern und Entsetzen kann man die Grausamkeit betrachten, mit welcher Menschen gegen Menschen wüthen und sich des Adels der Menschheit unwürdig machen. Von Menschenwerth und Menschenwürde überzeugt, entstieg daher in mir schon längst der Wunsch, durch Beibringung meines Schärffleins den Vorurtheilen entgegenzuarbeiten, um Bildung und Menschenliebe gegen diese Nation zu befördern. Diese Absicht suche ich gegenwärtig durch eine Judenbibliothek zum Besten jüdischer Armen erreichen zu können. . . .“

Diese projectirte jüdische Bibliothek sollte folgenden Inhalt haben: „Auszüge von Schriften, welche Vertheidigung der Juden zum Gegenstande haben, Nachrichten, was in verschiedenen Ländern zum Besten der Juden geschieht, edle Züge und Handlungen der Juden, um die Vorurtheile gegen dieselben zu zerstören, unedle und intolerante Gesinnungen und Handlungen der Christen gegen die Juden, um die Intoleranz in ihrer Abscheulichkeit darzustellen, edle und tolerante Gesinnungen und Handlungen der Christen gegen Juden, um zu gleicher Edelheit und Toleranz zu ermuntern.“ Datirt: Leipzig 1785.

Der Jahrgang 5584 (1824) interessirt, durch die oben citirte Arbeit von Aron Chorin, ferner durch die im Beginn dieses Buches erwähnte Aufforderung eines Anonymus, die Lücken in der „jüdischen Kirchengeschichte“ auszufüllen. Der Verfasser, der eine überraschend klare Uebersicht der einzelnen Epochen der jüdischen Geschichte besitzt und in dieser Beziehung ein Vorahner der damals im Werden begriffenen Wissenschaft des Judenthums geworden ist, unterschreibt sich in hebräischen Lettern B—D—G—Sch. in Böhmen 1824. Merkwürdig ist es nun, dass derselbe Band um einige Bogen früher, eine der ersten wissenschaftlichen Arbeiten Rappaports über die Juden in Arabien abdruckt, welche ähnliche Anregungen enthält. Der Gedanke lag also damals allgemein in der Luft, ehe er von dem Einen oder Anderen ausgesprochen wurde. Merkwürdig sind noch in diesem Bande der Bericht über den Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden in Berlin und der Auszug aus den Statuten desselben. Der Band 5585 (1825) ist dadurch bemerkenswerth, dass er sich in ein hebräisch-deutsches Amphibium umgestalten will, was ihm allem Anscheine nach schlecht bekommt, weil die in deutscher Sprache, in deutschen Lettern beigesdruckten „Erstlinge“ es

nur zu einem einzigen mageren Hefte bringen. Im Jahrgange 5586 (1826) erregt unsere Aufmerksamkeit gleich am Beginne „eine Unterredung im Lande des Lebens“ (Euphemismus für Unterwelt). Inmitten einer entsprechenden Scenerie schüttet die hebräische Sprache in ihrem seit der Measimzeit typischen Habit vor ihrem Lieblinge Naftali Herz Wiesel ihre Klage aus. Die Measim und die „schochre hatob wehatoschija“ waren kaum eingegangen, da erschienen „Sänger von Lustliedern und Liebhaber vom Traubensaft“, welche nicht mehr Licht und Wissen verbreiteten, sondern die Sprache verdarben. Dann trat eine allgemeine Lethargie ein. Die Dichtergeneration, die darauf entstand, das war erst eine Plage! Ueberall wurde gesungen, alles wurde besungen, alles wollte Dichter sein. „O ihr Himmel! Ist das ganze Volk Gottes zu Propheten geworden und weissagt im Lager? . . . Wem predigen diese alle? Ach! Die Zahl deiner Söhne ist die Zahl deiner Dichter, o Juda!“ Dann geisselt der Verfasser den Mangel an Kritikern für hebräische Geisteserzeugnisse, die Autoren schlechter Uebersetzungen, („Die vertauschen nur die Sprache des fremden Volkes mit der Sprache Judas“), die grammatischen Grübler, die wohl jeden Balken und jeden Nagel im Palaste nachzählen, aber nie dessen prachtvolles Innere betreten. Es setzt auch Hiebe gegen die gegenseitigen Lobhudeleien der damaligen hebräischen Autoren. Kaum öffnet einer seinen Mund zum Gesange oder für Worte der Belehrung wird er zum Altare der Druckerei geschleppt, zum Dichter ernannt und in den Himmel auf Kosten der armen hebräischen Sprache gehoben, der alles Ueble nachgesagt wird, wovon der neue Stern sie gesäubert haben soll. „Der beginnt seinen Spruch vom salzigen, öden, düstern Boden, macht mich zur Wüste, stempelt mich zur Einöde, sich aber zum bahnbrechenden, vordringenden Helden.“ Naftali Herz Wiesel tröstet die arme Witwe und verheisst ihr durch die Vermittlung der nun in das sechste Jahr eintretenden Bikkure ha-Ittim eine neue Blüthenperiode. Ausser diesem auch für unsere Zeit viel Wahres enthaltenden Aufsätze von dem sonst unbekannten Majer Altar fallen als etwas für die damaligen Maskilim besonders charakteristisches zwei biblische Erzählungen in hebräischer Sprache von Isaschar Ber Schlesinger auf. Die biblischen Erzählungen von Kain und Abel und von der akedah Izchak (Opferung Isaaks) werden modernisirt. Abel war brav und artig, gottesfürchtig, voll Ehrfurcht gegen die Eltern, Kain grausam, missgönnerisch. Einst zu Vaters Geburtstag, da geschah es, ach, da geschah es, das Unglück u. s. w. Auch der in seiner erhabenen Einfachheit erschütternde Fluch, wird vom gütigen Herrn Schlesinger corrigirt: „Was hast du gemacht? Siehe deine Hände sind befleckt vom Blute deines

Bruders, das du vergossen! Verflucht sei wie der Boden, auf dem du deinen Bruder ermordet, ohne dich deines Nächsten zu erbarmen! Verwildert und verstört, unstätt herumirrend sei im Lande, habe weder Ruh noch Rast, an jedem Orte, wo du hintrittst, flüchte vor dem Bilde deines ermordeten Bruders und möge dein Herz Rache nehmen für ihn.“ Sogar eine gereimte Moral will uns der furchtbare, böhmische Schulmeister nicht erlassen: „Hüte dich vor der Eigenschaft des Neides, der ist Vater jedes Unrechtes. Wer Zucht verschmäht, der macht seine Seele zum Ekel, wer Strafreden horcht, erwirbt sich Seelen.“ Von ähnlichem Schlage ist die zweite zugerichtete Geschichte. Wenn man nun bedenkt, dass die ganze heilige Schrift auf diese Weise von den Landsleuten des Herrn Schlesinger, aus denen sich meistens die Normallehrer in Galizien recrutirten, bearbeitet wurde, ferner, dass seit damals das Gotteswort von dieser Schundware, die sich „biblische Geschichte“, „Religionslehrbücher“ nennt, verdrängt wird, so, dass man sogar in neuester Zeit den Artikel fabrikmässig herzustellen begann, so wird man begreifen, wie die importirte Haskala den damaligen galizischen Juden, die meistentheils in einer echt religiösen Sphäre lebten, widerwärtig erscheinen musste. Sonst enthält noch der Band 5486 (1826) die erste Gedichtsammlung: *kinor na'im* von Samuel Dawid Luzatto — lauter nationale Stoffe, viel Verstand, Gelehrsamkeit, aber wenig Gefühl. Der Schluss dieser Sammlung „*chasima*“ enthält in schöner psalmodirender Sprache das von uns oben citirte Programm der modernen neuhebräischen Literatur. Im Jahrgange 5587 (1827) fällt uns auf der ebenfalls schon citirte Aufruf des amerikanisch-jüdischen Fürsten Mordechai Emanuel an die Juden aller Welttheile zur Auswanderung nach dem neugegründeten jüdischen Staate Ararat. Auch der Jahrgang 5588 (1828) enthält manches für die Haskalaliteratur überhaupt, insbesondere aber für die galizische Haskala Wichtige. Da ist zuvörderst gleich am Beginn ein aus Tarnopol datirter Brief von Mendel Lewin an einen Knaben über die Mizwoth, dann ein Brief Rappaports an einen Jüngling über einige wichtige Probleme der damaligen Haskala: ob es nämlich nach dem Talmud gestattet sei, sich dem Handwerke, der Medicin, den Sprachen und Wissenschaften zu widmen? Einen bedeutenden Theil des Bandes füllt Rappaport poëtisches Hauptwerk: *Sche'erit Jehuda* aus, dessen Vorrede zur Charakteristik Rappaports besonders nothwendig und belehrend ist. Am Schlusse des Bandes ist ein bereits citirtes Gedicht: „An einen geliebten Freund in sein Album“ von Sch. R. J. (Rappaport) hervorzuheben, welches ebenfalls ein Programm der neuhebräischen Literatur im XIX. Jahrhundert aufstellt. Der Löwenantheil an den folgenden Bänden 5589 bis 5592 (1829—1832) gebührt wiederum Rappaport, der in denselben seine weltberühmten Biographien, welche die ersten

grossen Thaten der eben erst entstandenen Wissenschaft des Judenthums darstellen, sammt den Vorreden und Beilagen zu denselben abdruckt. Ausserdem enthält der Jahrgang 5592 (1832) noch eine Kritik aus der Feder Rappaports, in welcher dessen Grösse als Aesthetiker und Historiker in gleichem Masse hervortritt. Bemerkenswerth ist es noch, dass der Jahrgang 5589 (1829), in welchem die erste von Rappaport verfasste Biographie erscheint, auch zwei kleine, manches Neue enthaltende biographische Abhandlungen von J. S. R. (Reggio) enthält. (Zwei grosse unbekannte Gelehrte und der hebräische Dante.) Diese Arbeiten des talentirten aber oberflächlichen, in besten Verhältnissen lebenden Italieners verhalten sich zu den Arbeiten des armen nothleidenden Galizianers, wie leichte tändelnde Feuilletons zu einem grossangelegten wissenschaftlichen Werke, wie eine elegante Papierblume zu einem grossen mächtigen Cederbaume.

Die dichterischen Beiträge in gebundener oder ungebundener Rede sind meistens Uebersetzungen aus Schiller, Göthe, Lessing, Gessner etc. Die zeitgenössische deutsche Literatur wird fast gar nicht berücksichtigt. Es wird auch viel aus dem Französischen und Englischen übersetzt. Auch die originellen Beiträge athmen fremden Geist, sowie sie denn auch fremde Etiquetten: Phantasie, Idylle, Ballade, Romanze an der Stirn tragen. Manchmal sieht das Ganze wie ein Wettbewerb unmündiger Dichteringe aus. So enthält z. B. der Jahrgang 5586 (1826) nach einander vier Gedichte über das Thema Hatikwa (Hoffnung). S. 76 vom Lemberger Abraham Ben Benjamin Zewi Natkes. S. 77 vom Pressburger Mendel Stern, dem späteren Herausgeber der „Kochbe Izchak“. S. 95—98 vom Böhmen J. T. Spitz, endlich S. 103 von Zewi Bauer aus Makó in Ungarn. Manche originelle Beiträge aus Galizien sind hochgediegen: von J. S. Bick, Rappaport und Berisch Blumenfeld. Genau nach den Regeln der damals obligirenden deutschen Poetik arbeitet der fruchtbare, gebildete, schon erwähnte Isaschar Ber Schlesinger, einer der Hauptsäulen der Haskala. Er verräth uns seine Ansichten über Poësie im Jahrgange 5590 (1830) in der deutschen geschriebenen Einleitung zu einem grösseren Gedichte: Astyages, sein Enkel Cyrus und sein Feldherr Harpagus, ein Poëm mit Chören. „Mehrere Jahre hindurch machte ich mir zur Lebensregel, am Weihfeste der Makabäer, wo viele meiner Religionsbrüder sich mit allerhand Spielen ergötzen, mich mit den Spielen meiner Phantasie zu unterhalten. So entstanden meine Hasmonaim, so mehrere Gedichte, von denen manche im periodischen Blatte Bikkure ha-Ittim erschienen. Ich finde diese Art Erholung mit diesem Feste homogen.“ Also die Poësie ist nicht dazu da, um auf das Leben einzuwirken, dasselbe zu veredeln, zu heben, sondern sie ist eine Unterhaltung, eine Erholung. Im Jahre 5592 (1832) gingen

die Bikkure ha-Ittim ein. Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt. Nach Schalom Kohn, der nur 2 Jahre bei den Bikkure ha-Ittim ausgeharrt hatte, wurden dieselben von M. J. Landau, dem Enkel des berühmten Prager Oberrabbiners Ezechiel Landau, Inspector der israelitisch-deutschen Hauptschule zu Prag, dann von Bernard Schlesinger und Juda Jeitels, Vorsteher der Israeliten-Gemeinde zu Prag redigirt. Dem erstarkten jüdischen Bewusstsein war die matte, wenn auch gesunde Geisteskost nicht mehr hinreichend. Es entstanden bald darauf die in jeder Hinsicht tüchtigen, ernst zu nehmenden Kerem chemed. Die Bikkure ha-Ittim aber hatten nicht nur auf weite Kreise des jüdischen Publicums eingewirkt, sondern erregten auch früh genug die Aufmerksamkeit der nichtjüdischen Gelehrten. Im Jahre 1837 erschien folgendes Buch: Tiferet Israel, hachacham hanozri Adam Martinet, schirim umlizot wemichtawim mesifre hameasif webikure ha-Ittim etc. (Bamberg 1837). Die Pracht Israels. Der christliche Gelehrte Adam Martinet: Gedichte, Aufsätze und Briefe aus dem Buche des Meassef und der Bikkure ha-Ittim. Jost (Culturgeschichte S. 105) schreibt die Anregung zur Herausgabe der Kerem chemed den Südländern zu, die nicht leicht imstande, selbstständige Werke zu verfassen, nach einem neuen Mittelpunkt für die Wissenschaft strebten. Dennoch war der Redacteur ein Galizianer — Samuel Leib Goldenberg. Stolz nennt er sich auf dem Titel (Sefer Kerem chemed koleligrot ikarot) (Das Buch Kerem chemed enthaltend kostbare Briefe) einen Isch Bolechow — einen Mann aus Bolechow. Nach dem kleinen ostgalizischen Städtchen Bolechów war schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein voller Strahl der Haskala gedrungen. Dasselbst lebte der verdienstvolle Selig Hersch Mondschein, Verfasser mehrerer Haskalawerke, der im Vereine mit einem Verwandten des Herausgebers eine der ersten jüdischen Schulen in Galizien gründete, an welcher eine zeitlang der bekannte Gelehrte Salomon Rubin als Director wirkte. In der Vorrede zum ersten Bande bekennt er sein Buch als Fortsetzung der im selben Verlage erschienenen Bikkure ha-Ittim und will durch dasselbe in erster Reihe auf die Jugend wirken. Doch verwahrt er sich dagegen, für knabenhafte Anfänger sein Buch herauszugeben. Vom IV. Bande nennt sich der Redacteur einen „Toschew Tarnopol“ — einen Tarnopoler Insassen. Er war guter Eltern Kind, das nach Tarnopol hineingeheiratet hatte, und die ersten idyllischen „Kostjahre“, wo die guten, zärtlichen Schwiegereltern für das junge Paar sammt Zuwachs sorgen und sich auch für dasselbe um ein „Geschäft“ umsehen, sich mit Haskala abgab.

War Schalom Kohn arm und geistreich, so ist Goldenberg reich und nicht weniger als bedeutend. Seiner eigenen Beiträge

sind also nur wenige, dafür sind sie aber besonders charakteristisch. So theilt er z. B. im dritten Bande (Brief 16, S. 189 ff.) 6 meschalim (Guomeu) des Dubnoer Magid mit, welche der „grosse Rabbiner und Forscher“ — wahrscheinlich Rappaport im Midraschidiome niedergeschrieben hatte. Es ist dies einer jener sehr seltenen Fälle, wo ein damaliger Maskil für gleichzeitige nicht-maskilische Geistesproducte Interesse zeigt. Ganz stolz ist er auf seinen Brief im vierten Bande, welcher die Actenstücke über Rappaports Wahl zum Kreisrabbiner von Tarnopol enthält. „Und so wird denn dieser Brief für die gegebene Zeit einen wichtigen Abschnitt bilden für den Biographen dieses grossen Mannes, welcher ist und sein wird unser Preis und Zier in Israel und unter dem Menschen.“ Grossen Einfluss scheint er in seiner Zeitschrift nicht auszuüben. Er ist, so zu sagen bloss Herbergevater, der zufrieden ist, dass die werthen Gäste sich amusiren und auch ihn unter sich dulden. Der Ton ist zwar ernst, aber sehr lebhaft, ja hie und da mit einem Anflug von Burschikosität. Der Spiritus rector ist Rappaport, von dem beispielsweise fast der ganze sechste Band herrührt. Manchmal geht es so laut her in dieser Gelehrtenrepublik, wird so viel gestritten und geschimpft, dass der Herr Redacteur im komischen Eifer in der Vorrede zu versprechen sich bemüssigt sieht, er werde von nun an strenge auf Ruhe und Ordnung sehen. In demselben Bande geht es gerade am lautesten zu. (Vgl. die Vorrede zum sechsten Bande und die in demselben vorkommenden Fehdebriege Rappaports.) Im Allgemeinen halten die „Kerem chemed“ mehr, als sie versprechen. Die Briefe — dies aus Censurrücksichten die bequemste Form — enthalten Bibel- und Talmudkritik, Exegetisches, Hermeneutik, Alterthumsforschung. Ueberdies übersprudeln die Briefe der Galizianer von Phantasie, Witz und wahrhaft tiefen Gedanken. Sie enthalten hie und da die schönsten Satyren, die innigstgefühlten Gedichte. Galizianer sind auch unter den Mitarbeitern in der Mehrzahl. Ihre Beiträge sind die zahlreichsten und von mannigfaltigstem Inhalt. Sie prägen also dem ganzen Unternehmen ihren Stempel auf. Wenn man die Anzahl der Mitarbeiter nach ihrer Heimat vergleicht, so überzeugt man sich, dass z. B. in den inhaltsreichsten Bänden (II, VI) unter 18 Autoren, 12 auf Galizien, 1 auf Ungarn, 1 auf Böhmen und 4 auf Italien entfallen. Für das kleine Häuflein der italienischen Juden ist 4 eine stattliche Anzahl. Es ist merkwürdig, dass bei der Renaissance der neuhebräischen Literatur im XIX. Jahrhundert die Nachkommen der Urheber der zweiten Blütenperiode (die von den spanischen Flüchtlingen abstammenden Italiener) mit den Urhebern der dritten Blütenperiode (in Polen und Russland) zu Gevatter stehen. Die Beziehungen zwischen italienischen und polnischen Juden bestanden ununterbrochen seit dem XVI. Jahrhundert. Die polnisch-jüdische Dichtung im XVI. und XVII. Jahrhundert entzündete sich

an der hebräisch-italienischen Poësie. Die ergreifendsten Elegien auf die Leiden der Kosakenzeit schreiben polnisch-jüdische Flüchtlinge auf italienischem Boden. Der grösste jüdische Kabbalist, derjenige dem wir die merkwürdigste Darstellung dieser Lehre verdanken — Mosche Chaim Luzatto — stand mit Polen in besonders regem Verkehr. Seine rhetorischen, poëtischen und kabbalistischen Werke wurden besonders in Galizien vielfach gedruckt und studirt. Dieser gegenseitige Verkehr potenzierte sich ganz besonders in der Haskalaperiode im XIX. Jahrhundert. Die Italiener heben dichterische, rhetorische und philosophische Schätze aus den Schächten der jüdisch-iberischen Epoche, sowie auch aus eigener, jüngerer oder älterer Vergangenheit. Sie sind in dieser Schatzgräberkunst sowie im loschonzach (in der eleganten Sprache) die Lehrmeister der Polen. „Und neue auch alte Blüthen bewahrten dir auf die theueren Maskilim Italiens, eines Landes, woher kam das Brod der Kenntniss und das Gewächs der ‚Melizot‘ (Poësie) vormals sowie auch heutigen Tages. (Krochmal im vierten Bande an den Redacteur.) In Talmud, Midrasch, sowie auch im Reinwissenschaftlichen hingegen stellen die Polen den Meister. Von den Italienern sind Luzatto und Reggio die hervorragendsten. Die vorzüglichsten galizischen Maskilim sind fast vollzählig vertreten. Da ist der echte Reformator und gewandte Stilist Josef Perl, da sind die Väter der Wissenschaft des Judenthums, Krochmal und Rappaport.

Isak Erter und Jacob Samuel Bick drucken hier ihre gediegensten Satyren. Auch die Sterne zweiter Güte sind hier vertreten: der rastlose Apostel der Haskala, Samson Bloch, der bohémien Tobias Feder, der Kommentator und Uebersetzer des Hiob, der selbst pessimistisch angehauchte Berisch Blumenfeld, der gewiegte Kantkenner Sch. L. Sch. (Hersch Mendel Pineles) aus dem Städtchen Tysmienica bei Stanislau und viele andere. Deutschland vertritt der Altmeister jüdischer Wissenschaft selbst: Jomtob Lippman Zunz; Böhmen ist durch Juda Jeiteles, Ungarn durch den bekannten Aron Chorin vertreten. Die neuesten wissenschaftlichen Bestrebungen gucken aus allen Ecken und Enden hervor. Geigers neue Thätigkeit wird mit derselben Gewissenhaftigkeit gewürdigt, als die marktschreierischen Ankündigungen eines Pinner die verdiente Abfertigung finden. Die Tendenz der „Kerem Chemed“ ist die der echten Haskala. Ihre Kritik verwirft die schiefe und scholastischspielende rabbinische Hermeneutik, ohne darum die Schule des eigentlichen Rabbinismus zu verlassen. Die Kritik eben, besonders aber die Bücherkritik in hebräischer Sprache ist die Force der „Kerem chemed“. Schon die Measfim hatten in ihr Programm „Besoret sform chadoschim“ (Nachrichten von neuen Büchern) aufgenommen. Die sonst slavisch in den Spuren der Measfim wandelnden Bikkure ha-Ittim nehmen es gerade mit

diesem Punkte, wahrscheinlich aus purer Friedensliebe, nicht genau. Bloss zwei Jahrgänge der Bikkure ha-Ittim bringen Recensionen. Der dritte Band: „Besurot sefarim meet Protestant me Sachsen (Büchernachricht von einem Protestanten aus Sachsen — Abdruck aus den Measfim) und der vorletzte Band: Rappaports Recension der megale temirin“. Erst die „Kerem chemed“ bringen Kritiken neuer Bücher und Strömungen voll Temperament und Erudition, Kritiken, welche ebenso Recensenten und Recensirte wie nicht minder die damalige Zeit charakterisiren. Sie sind nichts weniger als trockene Schulproducte. Das Geschniegelte und Gestriegelte der poetischen Form werfen hier die Maskilim von sich; der polnische Jude tritt ganz in den Vordergrund. Gar zu oft dienen nun diese Kritiken dazu, um mit gewissen Personen abzurechnen. Sie sind weniger Kritiken von Büchern als von Personen. Da wird mit ungeheuerem Scharfsinne und grossem Glücke den kleinen Schwächen, Eitelkeiten, Menschlichkeiten nachgespürt. Manche dieser Kritiken sind also wahre, wunderbar plastische literarische Porträts. Darin ihr unvergänglicher culturhistorischer Werth. Das zu besprechende Buch wird dann nicht etwa seinem Bau nach, als Ganzes beurtheilt, sondern in kleine Atome zerfasert. Der Kritiker geht gewöhnlich einzelne Stellen durch, bemängelt und kritisirt dieselben. Das Positive, Gute wird manchmal nur mit wenigen Worten abgemacht, während die detaillirten Nergeleien Zehner von Seiten in Anspruch nehmen. Vor allem will der Kritiker seine „Bekiot“ (Belesenheit) zeigen. Es liegt in solcher Kritik ein Stück kaufmännischer Art. Die Waare — *thora* ist die beste *schora* (Waare) heisst ein jüdisches Sprichwort — des andern soll minderwertig erscheinen, die eigene herausgestrichen werden. Salamon Leib Rappaport ist auch Meister solcher abfälligen Kritik. In vielen Fällen ist er auch ein Muster vornehmer, gründlicher Kritik, wie seine Recensionen der Perlischen Schriften darthun. Ein Muster mannhafter aber sanfter Kritik ist Nachman Krochmal. Bei dem allen aber ist die Kritik der „Kerem chemed“ aufrichtig und ehrlich und gibt kein Jota von ihren Ueberzeugungen preis. Chassidismus ist ihnen gleichbedeutend mit Geistesknechtschaft und Götzendienerei. Sie bekämpfen ihn nicht als Theorie, sondern als eine die Entwicklung des wahren Fortschrittes hindernde Thatsache. Der I. und II. Band der „Kerem chemed“ waren in Wien, 1833 und 1836 in der Officin jenes verdienstvollen Anton Edlen von Schmidt erschienen, der die bis dahin in der neuhebräischen Literatur unerhörte Thatsache eingeführt hatte, für die einzelnen Beiträge Honorar zu zahlen. Band III—VII erschienen in Prag 1838—1843, die letzten zwei Bände VIII und IX erschienen in Berlin 1854—1857 unter der Redaction des Alterthumforschers Senior Sachs. Ein galizisches gegen die „Kerem chemed“ gerichtetes Concurr-

unternehmen war der Roë (Spectator) in Lemberg, dessen Redacteurs und Herausgeber — die Roim — zugleich seine einzigen Mitarbeiter waren. Der glänzenden Abfertigung derselben hat Rappaport einen grossen Theil des VI. Bandes gewidmet. Eine Charakteristik der Roim wird der Anfang des speciellen Theiles dieser Arbeit enthalten.

V.

Der Hacholez. Die Maskilimconventikel in Brody, Tarnopol und Lemberg.

Die letzten Bände der Bikkure ha-Ittim, sowie sämtliche Bände der „Kerem chemed“ waren, wie wir gesehen haben, in Bezug auf die Anzahl der Mitarbeiter und Beiträge grossentheils das Organ der galizischen Haskala. Das Organ derselben par excellence ist aber der Hacholez. Ton und Richtung dieser Zeitschrift sind radical. Der sich nicht nennende Redacteur ist Josue Heschel Schorr (J. H. Sch.), der durch seine scharfe, zersetzende, aber oft auch über die logischen Grenzen hinausschreitende Kritik, durch sein furchtloses, kühnes Seziren der überlieferten Leichen der Tradition, sowie auch durch seine gewandte und geistreiche Handhabung des neuhebräischen wissenschaftlichen Stiles bis zur Epoche des russisch-hebräischen Radicalismus unerreicht dastand. Die meisten Aufsätze des „Hacholez“ sind von Schorr selbst, der uns tiefe Einblicke in die jüdische Alterthumskunde, in die jüdische Geschichte und Literatur verschafft. Die anderen Mitarbeiter: Luzatto, Geiger, Dukes, A. Krochmal und Löw lieferten nur wenige Beiträge. — Ex ungne leonem — an der Krallen erkennt man den Löwen. Für die genaue Charakterisirung der Richtung und des Tones der ganzen Zeitschrift könnte eine eingehende Analysis sogar nur des ersten Bandes vollständig hinreichen. Von 18 Beiträgen dieses Bandes rühren 17 von Galizien, darunter 10 vom Redacteur selbst her. Das Programm, welches als Ergänzung der letzten Arbeit Erters figurirt und in dessen Tone gehalten ist, wendet sich vor allem gegen die indifferenten Maskilim und die Dichterlinge, die durch geschmacklose Gesänge das Volk einlullen wollen. Nach einem historischen Artikel über eine Constitution der spanisch-jüdischen Gemeinden aus dem Jahre 1354 folgen zwei Keulenschläge von Artikeln gegen die Rabbiner und die Göttlichkeit des Talmud. Der erste dieser Artikel hat die Aufschrift: „Masa rabanim ascher nosa alehem isch Galizia“ — ein Gedicht über die Rabbiner, welches über sie vorgetragen hat ein Mann aus Galizien. Der Verfasser — Schorr selbst — gerirt sich als Ritter der Wahrheit, als Freund seines Volkes und seiner Religion und schreit Zeter über die reactionären Gelüste der

ungarischen Rabbiner, die einen ähnlichen, katholischerseits unternommenen Schritt nachahmend, ein Gesuch folgenden Inhalts an die Regierung einreichten: 1. Es möge ihnen gestattet werden, aus ihrer Mitte ein Comité zu wählen, das zur Aufgabe hätte, den Zustand der Religion, der seit einiger Zeit kein zufriedenstellender sei, zu heben; 2. dieses Comité habe seinen ständigen Sitz in Pressburg; 3. dasselbe werde ermächtigt, sieben Mitglieder aus seiner Mitte zu delegiren, welche über einen jeden, der um eine Rabbinerstelle competire, in Bezug auf Würdigkeit und rabbinisches Wissen ein Gutachten abzugeben hätten. Der Autor wirft nun den Rabbinern Hochmuth, Herrschsucht und Pfaffenthum vor: „Es ist gar kein Unterschied zwischen einem falschen Propheten, einem auf krummer Bahn sich bewegenden Rabbiner und intriganten Pfaffen, alle sind sie gleich im Bösen“. Die Rabbiner haben zwar einen ganz anderen Wirkungskreis als die Geistlichen, die Geschichtelehre aber, dass in jenen Ländern, wo die Geistlichkeit ihr Haupt erhebe, auch die Rabbiner in ihre Fussstapfen treten. Nun sei aber zwischen galizischen und ungarischen Rabbinern in Bezug auf Fanatismus kein Unterschied. Er fordert also alle Wohlgesinnten auf, sich zusammenzuthun und sich das kostbare Vorrecht der freien Rabbinerwahl nicht entziehen zu lassen. Am Schlusse theilt er einen Brief von Salomo Klüger, dem berühmten Brodyer Magid und Haupte der galizischen Orthodoxen, an den Sohn des eben verstorbenen Sadagórer Zaddiks, mit, der gegen die Emancipation wegen ihrer Nachtheile für die wahre Frömmigkeit eifert und unter anderen folgende charakteristische Stelle enthält: „Gott im Himmel und die Leute meiner Stadt mögen es mir heute bezeugen, dass, als ich nur vernahm die erste Nachricht von der „G e s e r o t E m a n c i p o r e n (soll heissen: der U k a s d e r E m a n c i p a t i o n), dass das Haus Israel gleich werde allen Völkern im Ankaufe von Städten und Dörfern, ich laut aufschrie jetzt aber nahm der Satan seine List zusammen, damit das Haus Israel, Gott bewahre, durch Ankauf von Städten und Dörfern allen Heiden gleich werde und trotz Widerwillens zur Schädigung des Sabbat herabsinke.“ Die folgende Abhandlung „Debor beïto“ (ein Wort zur Zeit) wehrt im Anfange den Vorwurf ab, die Maskilim wollen nur die Gunst der Nichtjuden gewinnen. Nein, es gehe ihnen nur um die Erhaltung der wahren Religion. Das Volk, müde die unzähligen C h i m r o t zu ertragen, sei geneigt A l l e s zu verwerfen. Es sei also an der Zeit, das Wesen des Talmuds, der die Grundlage aller G e s e r o t und T e k a n o t der ersten und späteren Rabbiner enthält, näher zu beleuchten. Die ersten C h a c h m a h a m i s c h n a (Weisen der Mischna) haben bei ihren T e k a n o t stets Zeit und Ort berücksichtigt. Erst die Amoraim beginnen von diesem Wege abzuweichen. Nun möge aber berücksichtigt werden,

dass schon aus folgenden Gründen Mischna und Talmud keinen Anspruch haben, als ewig bindend zu gelten: 1. Die einzelnen Masichtot sind systemlos zusammengewürfelt; 2. die Perakim der einzelnen Masichtot stehen oft in keinem logischen Zusammenhang zu einander; 3. diesen Zusammenhang lassen sogar die einzelne Mischnajot vermissen; 4. sei es nachgewiesen, dass die Chachma Hatalmud durch Missverstehen alter Ausdrücke, Redewendungen und Decisionen falsche Urtheile gefällt haben. Niemand spreche zwar dem Talmud grosse Verdienste um die Erhaltung des Judenthums in den finsternen Zeiten der Verfolgungen ab. In der Jetztzeit aber, wo eine menschenfreundliche Regierung uns gleiches Recht mit allen Völkern verliehen habe, gelte das Wort: Botel taam, botol dowor (Fällt der Grund weg, fällt die Sache weg), er bitte also alle Chachme hador hatoranim (alle thorakundigen, zeitgenössischen Weisen) um ähnliche Artikel, „damit die Wahrheit bewiesen werde, dass der Geist Gottes nicht aus ihrem (der Rabbiner) Halse rede, dass wir nicht ewig abhängig sind von ihren Worten, Geserot und Tekanot und dass wir ihnen nicht nachstehen im Lernen, Aufheben, im Herausgeben neuer Tekanot, die Ort und Zeit angemessen sind.“ Die darauffolgende historische Abhandlung: Toldot Schemuel Jarchinaj von Abraham Krochmal hat die ausdrückliche Tendenz nachzuweisen, dass zu aller Zeit die echtjüdischen Gelehrten bestrebt waren, auch den nichtjüdischen Bildungsgehalt ihrer Epoche sich anzueignen. Nach einigen Briefen exegetischen Inhaltes des Lemberger Mordochaj Dubs an Samuel Dawid Luzatto folgen wieder Beiträge von dem Redacteur, worin er sich über gewaltsame Bibeldeutung seitens der Rabbiner, über Bibelkritik und Erziehung auslässt. Grossentheils lehnen sich diese Beiträge an Geigers übers Ziel hinausschiessende Schrift: „Das Verhältniss des natürlichen Schriftsinnes zur talmudischen Schriftdeutung.“ (Wissenschaftliche Zeitschrift der jüdischen Theologie, Jahrgang V, S. 53—81.) Gott hat in seinem Garten — Beth Israel — zwei Bäume gepflanzt: Ez hadath (Baum des Gesetzes) und Ez hachaim (Baum des Lebens). Der Letztere wird von den Rabbinern auf Kosten des Ersteren ganz verwahrlost. Werden dieselben aber von der Stimme der Zeit zu einer Reform gezwungen, von der weder in Thora noch in Nebijim irgend welche Erwähnung vorkommt, so thun sie dem Wortsinne Gewalt an, um das Allerneueste darin hineinzugeheimnissen. Schorr erkennt eben, dass das gesamte historische Sein der Juden ein Ganzes bildet, in welchem dessen Bewusstsein keinen Riss duldet. Die neuere Bibelkritik, fährt Schorr fort, die den irrigen Text corrigirt und sich Interpolationen gestattet, schade nicht dem wahren Glauben, ebenso wenig, wie demselben die „Tekone hasofrim“ und die „Schenojim“, der „70 Sekenim“ (die Correcturen der Sofrim

und die Veränderungen der Septuaginta) geschadet haben, die doch Principielles betroffen haben. „In Wahrheit nämlich sind die Buchstaben und Worte Leichen und nur der Gottesgeist, welcher über die heiligen Schriften schwebt, erhält die Nation und stellt sie auf als Banner für die Völker von jeher bis in Ewigkeit.“ Im pädagogischen Theile der besprochenen Beiträge spricht sich Schorr für jüdische Elementar- und gegen speciell jüdische Mittel- und Hochschulen aus. In den ersteren soll die Liebe zu Volk und Glauben entfacht und eingewurzelt und in den höheren Schulen durch gute Religionslehrer weitergepflegt werden. Das Geld, das jetzt die Chedarim kosten, wird vollauf für die Erhaltung der Elementarschulen hinreichen. Es ist dies im Keime derselbe Gedanke, den ich, ohne Kenntniss der Schorr'schen Ansicht, ausführlich auf Grundlage statistischen Materials in der Nummer 15 der „Szkola“ 1892 und Nummer 13 der „Neuzeit“ 1894 dargelegt habe. Die letzten beiden von Schorr angeblich oder in Wirklichkeit aus alten Handschriften copirten Beiträge: „Schir teluna al harabonim“ (Trutzlied gegen die Rabbiner) und „Weele dibre reb Josef Alila“ (dies die Worte von Rabbi Josef Alila) sollen beweisen, dass schon im Mittelalter, ja sogar in spanischer Zeit den Rabbinern Missachtung und Vernachlässigung der heiligen Schriften, Versenken in den unfruchtbaren Pilpul, Wucher mit Nichtjuden und ehrgeiziges Protzenthum im Prunken mit erschachertem Grundbesitz vorgeworfen werden konnte. In den übrigen Bänden wird Schorr immer kühner und aggressiver, seine Sprache immer pathetischer, immer mehr prophetischer, immer mehr Erterscher Schwung. Er fühlt sich mitten im Kampfe, welcher eben so sehr gegen Vergangenheit wie Gegenwart gerichtet ist. Er verliert also gegenüber den Rabbinern der Vergangenheit die nöthige Objectivität, jene die er noch im ersten Bande gezeigt hatte und wendet gegen sie dieselben Mittel des Kampfes: Ironie, Spott, leidenschaftlichen Angriff, wie gegen die Zeitgenossen an. So z. B. verspottet er in der Abhandlung: Tarjag: Sichabên rab Simlaj haïmrê ubên J. H. Sch. (Tarjag: 613, Ge- u. Verbote Gespräch zwischen dem Amoräer R. Simlaj und J. H. Sch., Band II.) den rabbinischen Scholasticismus, erklärt den bekannten Ausspruch des R. Simlaj über die Tarjag Mizwoth als blosse rhetorische Figur, schreibt den Ausspruch des R. Jehuda Hanassi: „Kein Betdin (Tribunal) darf die Beschlüsse eines anderen Betdin aufheben, es übertreffe denn dasselbe an Weisheit und an Zahl — dessen hochmüthigen Charakter zu und beweist, dass gerade dieser Patriarch sich an keinen Betdinbeschluss gehalten habe, sondern stets nach Herzenslust als „Mewatel“ und „Metaken“ (Aufheber und Veränderer) aufgetreten sei und schliesst mit einer leidenschaftlichen Apostrophe, die uns wie förmliches Waffengerassel anmuthet: „Auf! ihr muthigen Kämpfer, wetzt

die Schwerter, ziehet die Speere, kleidet euch in die Panzer, stellt euch in den Kriegshelmen auf und tretet in den Kampf für Gott, den Kampf im Frieden, es ist ein Kampf der Pflicht, niemand ist dessen frei.“

Seine schärfsten Pfeile aber hebt er für seine bestgehassten Feinde, für die zeitgenössischen Rabbiner auf. Seine gegen sie gerichteten Artikel — auch in den nächsten Bänden *massa Rabonim* überschrieben — sind wahre Muster leidenschaftlicher prophetischer Diction. „*Massa Rabonim* — Vision über die Rabbiner, welche über sie vortrug ein galizischer Mann am 27. Tage des IX. Monats des Jahres 5613 nach Erschaffung der Welt“ (September 1853) — beginnt einer dieser Artikel im dritten Bande. Dann heisst es in echt jesaischem Tone: „Und es ergriff mich der Geist und ich hörte die Stimme zu mir reden: Gehe hin und rufe in die Ohren der Rabbiner wie folgt Das Volk, das weidet ihr nicht im weit ausgedehnten Raume Gottes, auf die Knaben ruhet nicht euer Auge, um sie zu leiten den Weg der Wahrheit, den Grossen (Erwachsenen) wendet ihr nicht das Herz zu, um sie das Wissen Gottes zu lehren, die Irrenden führt ihr nicht zurück und die Verlorenen sucht ihr nicht heim Wo sind die Schulen, wo ihr den Knaben des Hauses Israels den Weg Gottes weiset . . . Wo die Synagogen, in welchen ihr das Wort Gottes verkündet, ein Wort zur Zeit, für die darnach Lechzenden, Sabbat für Sabbat?“ Hier wie in seinen anderen Artikeln wirft er den Rabbinern Engherzigkeit, Vorliebe für *Chimrot* und karaitisch-starres Festhalten an den Aussprüchen ihrer Vorgänger vor, obgleich diese ihre Entscheidungen stets auf Grund der mangelhaften Bildung ihrer Zeit getroffen haben. Als drastisches Beispiel führt er einen Vorfall mit einer Frau an, die in flagranti beim Ehebruch betroffen wird. Sie stellt ihren Liebhaber als *Sched* (unreiner Geist) in Menschengestalt vor und wird vom gerichthaltenden Rabbiner befreit. Schorr fügt nun die kaustische Bemerkung hinzu, es wäre hier doch vor allem nachzuweisen gewesen, ob dieser *Sched mechuser ewrim* (von mangelhafter Leibesconstruction) gewesen sei.

In den ersten drei Bänden hat Schorr die Rabbiner nur im Allgemeinen angefallen, seine speciellen Gegner hat er uns nur andeutungsweise errathen lassen. Im vierten Bande haut er nun auf seine Gegner mit offenem Visiere ein, wobei ihm die grossartige Fähigkeit der hebräischen Sprache für Anagramme, Abbreviaturen und bedeutungsvolle Wortvernetzungen vorzüglich zu Statten kommt, um dieselben auf unbarmherzige, aber bezeichnende Weise zu charakterisiren. Dies ist der Fall in dem Cabinetstücke einer Satyre: „*Achure hapargud*“ („Hinter den Coulissen“, *Hacholez* IV, 819.) — Wieder die bei Erter und Schorr beliebte Form der Vision. Schorr ist im Allerheiligsten, im Cabinete des Brodier Magid

versteckt, jenes berühmten, einflussreichen Salomo Klüger, der literarisch und praktisch an der Spitze der galizischen Orthodoxen stand. Brody, der reiche Handelsplatz, wo auch unter den Orthodoxen modernes Wissen und Wesen nicht selten waren, war der geeignetste Platz für eine gegen die Uebergriffe der Fortschrittler gerichtete Organisation. Von seinem Verstecke aus ist nun Schorr Zeuge einer Sitzung eines orthodoxen Betdin, welchem Sch. K. R.*) = Schlome Klüger vorsitzt. Anwesend sind noch einige Brodyer Localfiguren. Der Vorsitzende klagt über den Verfall der Religion und der Macht der Rabonim, sowie auch über die modernen Rabbiner. Es wird beschlossen, über die farblosen, unentschiedenen Rabbiner zu Gerichte zu sitzen. Es erscheinen nun verschiedene Rabbiner, Ankläger und Angeklagte. R. Z. Ch.***) = R. Zwi Chajot macht den Meturgeman — Dolmetsch. Im Laufe der Sitzung nun werden gar manche literarische Verhältnisse einer Kritik unterzogen. Das Hebräisch mancher Mitarbeiter der „Kerem Chemed“ wird verspottet. Auch der Malach Hakobed (der Ehrenengel—Rappaport) bekommt seinen Theil. Sein Hochmuth, seine Rücksichtslosigkeit, seine schlechten Verse, sein Hinneigen zum Pilpul im Alter werden gebührend herausgestrichen. Schorr rechnet hier eben mit seinen Gegnern aus allen Lagern ab. Zuletzt wird er entdeckt. Er muss zur Strafe seine sämtlichen Sünden bekennen und alles recitiren, was je über ihn und seinen Hacholez gedruckt worden war. Da wird uns im Auszuge manches angeführt, was über Schorrs literarische Wirksamkeit zu jener Zeit vorgebracht wurde. Keine dieser Zeitungsstimmen drückt sich schmeichelnd oder billigend über den Hacholez aus. Am schärfsten urtheilen Rafael Kirchheim, die Ocar nechmad, Jost und Rappaport. Die Autoren des Cholez führt Kirchheim (Archives israélites 1854) aus, ahmen die französischen Encyklopädisten nach. Ihr einziger Zweck ist die schriftliche und die mündliche Lehre, überhaupt alles, was beim Volke, sei es wegen seiner Göttlichkeit, sei es wegen seines Alters, als sacrosanct gilt, ihrer Heiligkeit zu entkleiden. Am ärgsten treibe es der Redacteur. Dieser galizische Voltaire verhöhne die geachtetsten Gelehrten dieses Zeitalters, Salomo Leib Rappaport und Zacharias Frankel. Den ersten verspottete er wegen seines Stiles, den anderen nenne er Zacharia Hajwani (den Griechen). Warum? Nur, weil er gegen die Rabbinersynoden schmählichen Andenkens aufgetreten ist.***)) Ganz toll treibe er es mit der biblischen Textkritik. Er verwechselt und versetzt Buchstaben und Worte darauf los und thut den heiligen Schriften das an, was die

*) Lies Schecker = Lüge.

**) Lies Rozeach = Mörder.

***)) K. irrt hier; der Grund dieses Spitznamens ist der, dass Frankl ausführliche Studien zur griechischen Septuaginta getrieben hat.

profanen Textkritiker nicht bei Homer und Horaz zu thun wagen. Es fehlt uns noch, die Bibel nach seinen Verbesserungen zu drucken und wir werden nunmehr die Uebersetzung der Samaritaner, der Alexandriner und die Schorr'sche Uebersetzung besitzen. Der Ocar nechmad (Band II, Brief 15) und Jost fragen: Wie weit können noch diese Textkritiker gehen, wenn sie gleich den ersten Bibelvers hinweggeschwemmt haben? Der erste Bibelvers sollte nämlich nach Schorr und Abraham Krochmal (Cholez, III, S. 97) heissen: Am Anfange schuf Gott das Wasser und die Erde. Unsere Bibelkritiker setzen nämlich: statt „H a s c h m a j i m“ = Himmel, — „Majim“ = Wasser. Am wuchtigsten ist die Replik von Rappaport, der es dem Cholez und seinen Genossen nicht verzeihen kann, dass sie den Kadmonim und den Abbot hatthore hamsura (den Alten und den Vätern des traditionellen Gesetzes), überhaupt Jehuda Hakodesch nachgetreten seien. „Rabenu hakadosch — meint Rappaport — welcher geradezu Rabbi genannt wird, der Ordner der Mischna, ist die Grundlage des jüdischen Lebens, nach dessen Lichte wir in Gesetz und Zucht wandeln, solange Israel als Volk währen wird, wie sehr auch einige Bösewichter unserer Generation es gewagt haben über diesen Frommen und Demüthigen Verkehrtes zu sprechen und seine Eigenschaften an Sitten und Wissen herabzusetzen und umzukehren alle Lobsprüche über ihn in den Reden unserer Weisen von seiner Demuth, Gerechtigkeit und Weisheit beim Ordnen der Mischna, was jedem wahrheitsliebenden ersichtlich ist und ihm Stolz und mangelhaftes Wissen und mangelnden Ordnungssinn zuzuschreiben — mögen sie verflucht sein und mögen alle Freunde des Rechtes und Hasser des Bösen seinen herrlichen Namen in Ewigkeit segnen.“*)

Das nun folgende Sündenbekenntniss, welches grossentheils die später von dem berühmten russischen Hebräisten Doctor Kaminer entwickelte parodirte Gebetform hat, ist ein satyrisches Meisterwerk und endigt folgendermassen: „Ich gestehe vor euch, ihr hohen Richter! Ich habe Spottworte geliebt, euere Reden verachtet, verabscheut habe ich Pilpul und Charifot, ich habe absonderliche Gedanken gehegt, euch in Zorn versetzt, gespottet, verspottet, verhöhnt, mit den Augen nach euch gezinkert, Blumen gepflückt, mich vor euch nicht demüthigen wollen, gelästert, euere Herrlichkeit geschmäht, eueren Zaum

*) Die allerstärkste Abfertigung und Widerlegung aller seiner Ausfälle gegen Rabbiner und Talmud hat Schorr in dem hebräischen Werke: Sefer Hacholez (bei Lewin und Comp., Lemberg, 1861), von Mosche Arje Leib Harmelin aus Brody gefunden. Der noch jetzt lebende Verfasser, einer der Säulen des reactionär-hochconservativen Vereines Machsike hadas zählt Schorr mit gleicher Münze heim. Er parodirt die von Schorr angewendete Form von Visionen, schleudert ihm und Krochmal die gröblichsten Insulten an den Kopf und widerlegt dann seine Behauptungen auf die von mir S. 65 gekennzeichnete Weise.

eingerrissen, euere Thora gering geschätzt. Ihr aber meine Lehrer und Rabbis! Es sei euch kund und offenbar, dass ich umkehre und bereue und nun meine Sünden verwerfe. Darob ist mir mein Haupt schwer, Scham bedeckt meine Stirne, gedehmüthigt liege ich im Staube, mein Herz pocht, meine Gedanken sind verwirrt, kaum ist Lebensodem in mir, denn gross ist meine Angst vor euch, euer Zorn und Grimm erschrecken mich. Es möge also euer Wille sein, euer unendliches Erbarmen über eueren Knecht scheinen zu lassen, der ich vor euch Busse thue, und die Strafe auf mich nehme, zum zweitenmale alle Lästerungen zu veröffentlichen, die über mich in der Schrift irgend welcher Völker erschienen sind, sei es, dass sie mir offenbar oder nicht offenbar waren. Die offenbaren stehen schon lange bereit hier veröffentlicht zu werden, die nichtoffenbaren bin ich bereit kund zu machen, so sie mir bekannt werden, damit die Sünde vernichtet, das Laster weggeschafft werde, damit die Uebertreter hören und die Einbrecher fürchten.“

Wir sind unwillkürlich von der Charakteristik des Hacholez zur Charakteristik Schorrs, von der Charakteristik der Zeitschrift zur Charakteristik des Redacteurs übergegangen. Und mit vollem Rechte. Schorr ist der ausgeprägte Typus eines Redacteurs, der mit seinem Organe eine unzertrennliche Einheit bildet. War Schalom Kohn ein höflicher, taktvoller Hausherr, der anregte und zusammenhielt, war der jugendliche Goldenberg ein demüthiger Herbergvater, der zufrieden ist, dass die p. t. Gäste sich amusiren und ihm das Zuschauen und Mitthun gewähren, so ist Schorr ein Redacteur — Feldherr, fast möchte ich sagen, ein Redacteur-Tyrann, ein Louis XIV der neuhebräischen Journalistik. In seinen besten Jahren, (er war 1813 in Brody geboren) als Nachkomme einer der grössten Familien, die stets hervorragende Gelehrte in ihrer Mitte gezählt hatte, an Ehren und Glücksgütern reich, beschliesst er, in Ausführung einer Lieblingsidee seines frühhingeshiedenen Freundes Izchak Erter, sich an die Spitze eines Häufleins edler Männer zu stellen, „eines Vortrabes, der dem Volke Israel im Kampfe der Religion und Lehre vorangehen solle.“ Diese Mitarbeiter des Hacholez sind lauter hervorragende, markante Charakterköpfe. Da ist vor allem Abraham Geiger, der muthige, unerschrockene, allseitig-gelehrte Feldherr der jüdisch-deutschen Reformation. Er liefert unter anderem eine gelungene Biographie eines seiner grössten Vorbilder in jüdisch-spanischer Zeit: des grossen Rationalisten Lewi bar Abraham (Hacholez II, 1853) und eine milde aber nicht minder entschiedene Abwehr der gegen ihn von Rappaport aus dem Grunde geschleuderten Vorwürfe, dass er es gewagt hatte, Majmonides Verhalten während der mohamedanischen Religionsverfolgungen zu erklären und zu entschuldigen. Dann kommt Abraham Krochmal, der verdiente Sohn

eines berühmten Vaters. Er liefert gelungene Biographien von anaiten, Beiträge zur Kalenderlehre (Hacholez I.) und eine hochinteressante Abhandlung: „Ibri anochi“ (Ich bin Hebräer) voll neuer Gesichtspunkte über die Religionsdogmen im vierten Bande. Der dritte im Bunde ist Hersch Mendel Pineles. Pineles zeigt sich gleich im ersten Bande in der Recension von Krochmals epochemachenden Werke „More neboche hasman (Director errantium nostrae aetatis) als gründlicher Kenner Hegels und der jüdischen Philosophie und hilft in den Anmerkungen zu dieser Recension, welche die burlesken Aussprüche der Talmudweisen beleuchten, seinem Redacteur getreulich daran, uns diese Weisen aus Mischna und Talmud als Menschen ihrer Zeit erscheinen zu lassen. Die anderen wenigen Mitarbeiter der ersten Bände (S. D. Luzatto, Dubs) kommen neben diesem Kleeblatte wenig in Betracht. Alle seine Mitarbeiter aber verdunkelt, wie das nun einmal sein soll, der Feldherr: Schorr. Er erscheint uns auf jeder Seite als eine starke, mark- und saftvolle Gestalt, als eine starre Principien-natur, stets muthig und froh zum Kampfe bereit. Er wendet immer den stärksten Ausdruck an, am liebsten einen Keulenhieb. Er ist so stark, dass jeder muthige Gegenangriff seinen Beifall findet und ihn höchlich amusirt. Er berichtet treuherzig, höchstens mit schelmischen Augenzwinkern, welcher derbe Abfertigung er erfahren, ohne falsche Geziertheit gesteht er dem Gegner Recht zu, höchstens weist er diesem darin eine Inconsequenz nach, dass er von seinem eigenen Standpunkte nicht folgerichtig verfahren sei. (Hacholez VII, Recension von Pineles: Darko schel thora.) Dass er alle gegen ihn gerichteten Angriffe wahrheitsgetreu mittheilte, haben wir eben gesehen. Witz, Satyre, Sarkasmus, Pathos stehen ihm immer zu Gebote. Seine Einkleidungen kritischer Grundsätze, seine Einleitungen sind durchweg von hochpoetischer Ersterscher Diction. Ein solcher ist Schorr vom ersten bis zum siebenten Bande. Da trifft ihn der grosse Schlag, das Unglück seines Lebens. Ein Jahr lang ist er betäubt. Dann rafft er sich männlich auf zu weiterer Arbeit und widmet den VII. Band seines Lebenswerkes seiner früh heimgegangenen Gattin. Der starre, unbarmherzige Spötter findet zarte, weiche, herzbewegende Töne: „Das ist Noëmi, die süsse“ — so beginnt der seiner Frau gewidmete Nachruf im VII. Bande, den er ganz ihrem Andenken widmet — „die fromme, mein Jugendweib Die Tochter der Grossen und Guten, aus dem Hause Landau Ihren Mund öffnete sie in Weisheit, Lehre der Milde auf ihrer Zunge, die Züchtige, Milde . . . Sie starb mir vor der Zeit im vierten Tage des Monats Ijar 5623 (1863) im 45. Jahre ihres Lebens.“ Und dann der Text des Leichensteines: „Sollten deine Tage nach deinen Werken gezählt werden, wie viele o Noëmi wären deine Lebensjahre! Wie viel hast Du gewirkt

für Gerechtigkeit und Lehre; deine Güte — ein unerschöpflicher Quell', deine Milde — ein fruchtbarer Weinstock. Unendlich Gutes hast Du gewirkt für den Mann deiner Jugend, für deinen einzigen Sohn, für deine Brüder und Schwestern... Eine Veste warst du den Armen, Schutz den Niedergedrückten. Für deine Güte für Alle, dein Erbarmen für schmachkende Seelen, sei Zeuge dieses Grabgedicht, sei Zeuge dieser Grabstein.“

Dann wird er ein anderer Mensch. Grösser, stärker, rücksichtsloser, unbarmherziger, ein Fanatiker, zuletzt ein Feind der Menschen, einzig ein Freund der Idee. Vom VII. Bande angefangen schreibt er sein Werk ganz allein. Sein Horizont ist ein weiterer geworden, er hat genau den Parsismus und Hellenismus und deren Einwirkungen auf das Judenthum kennen gelernt. Der VII. und VIII. Band (Hatorot — die Lehren — Einfluss des Parsismus) ist ein im ruhigen und objectiven Tone geschriebenes Werk von echt wissenschaftlichem Werthe. Hie und da schreibt er noch Recensionen zeitgenössischer Werke, in welchen er selbst seine früheren Genossen nicht schont. (Vgl. seine schonungslose Recension von Pineles Darko schel thora im VII. Bande.) Die letzten Bände enthalten Glossen und Epigramme zur zeitgenössischen Literatur, die wohl das Aetzendste und Treffendste enthalten, was die neuhebräische Kritik hervorbrachte. Hier einige Beispiele: „Einige Charaktere von Literaten. Der eine bringt viel mit und zieht wenig heraus, der andere bringt wenig mit und zieht viel heraus, einer bringt wieder nichts und zieht viel heraus . . . — Wer ist ein Weiser? Wer hurtig in Listen ist. Wer ein vollkommener Weiser? Wer sich in einen fremden Mantel hüllt. Wer ist ein Held? Wer mit der Scheide seines Schwertes rasselt. Wer ist ein Chosid? (Frommer oder Mitglied des Chasidimordens.) Wer sein Glas in einem Zuge leert. Wer ist ein Poresch? (Abgeschiedener, Ascet.) Wer von Thora und Weisheit Abschied nimmt. Wer ist ein aufgeklärter Rabbi? Wer sagt und nichts thut, predigt und nicht ausführt Wer ist ein Narr? Wer einfältig seines Weges dahingeht. Wer ist ein Häretiker? Wer die Wahrheit eingesteht und die Lüge leugnet“*)

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er einsam und von aller Welt verlassen in seinen Studien zu. Er starb im Herbst 1895. Seinem Leichenbegängnisse folgten nur wenige Maskilim, aber kein einziger seiner zahlreichen armen Ver-

*) Vgl. über den letzten (XIII. 1889 ersch.) Band des Hacholez das hebr. Jahrb. Ocar hasifrot, III, Krakau, 1889—90. Rubrik: Kritik, S. 63, ff. Ferner Central-Anzeiger für jüd. Literatur. Januar, Februr 1890, S. 6, 7. Ueber das Wissenschaftliche im „Hacholez“, vgl. Kohn-Bistritz Majer: Biur Tit hajawan. O. H. Schorrs talmudische Exegesen auf ihren wissensch. Gehalt kritisch untersucht u. beleuchtet. Verl. d. Verf. Pressburg, 1888.

wandten. Er hatte sein grosses Vermögen (140.000 Gulden) sowie auch seine riesige Bibliothek der Rabbinerschule in Wien testamentarisch vermacht, so das Werk seines Lebens: den Kampf gegen das alte Rabbinerwesen krönend. Mit ihm ist die letzte grosse Gestalt der galizischen Haskala hingegangen.

Von den übrigen Haskalazeitschriften in Oesterreich-Ungarn erreichten bloss die „Kochbe Jzchok“ ein höheres Alter und grössere Bändezahl. Sie waren aber grossentheils ein Tummelplatz für dilettantische Kräfte. Nur die letzten Hefte enthalten Erspriessliches. Die anderen Zeitschriften waren ephemäre, wenn auch hie und da (wie der Ozar Nechmad) bemerkenswerthe Erscheinungen.

Die Haskalaliteratur, von der ich in den obigen Ausführungen eine erschöpfende, allgemeine Charakteristik zu geben versucht hatte, fand in dem damals industrie- und verkehrsarmen, bloss vom Ackerbau lebenden Galizien, keinen besonders fruchtbaren Boden. Die Haskala war eben in ihren Anfängen eine Luxuspflanze, die bloss den Reichen und Weitgereisten, welche ausser der jüdischen noch andere Bildung besaßen, zugänglich war. Sie fand deshalb erträgliche Daseinsbedingungen bloss in drei Städten des Landes: in Lemberg, Brody und Tarnopol. Krakau, mit der zweitgrössten Judengemeinde im Lande, hatte zwar schon damals zahlreiche Maskilim, diese übten aber vorderhand keinen Einfluss aus, bildeten auch keinen festgeschlossenen Kreis, wie dies bei den Maskilim der obengenannten Städte der Fall war. Lemberg hatte seit dem letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts eine zahlreiche, aus den deutschösterreichischen Provinzen eingewanderte Beamtschaft, worunter mehrere bedeutende Gelehrte und Schulmänner. Die Beamtschaft suchte die einen deutschen Dialect redende Judenschaft zu einem regierungsfreundlichen Elemente umzugestalten, unterstützte also auch auf jede Weise die Bestrebungen der „aufgeklärten“ Juden gegen die Orthodoxen, in welchen sie häufig mehr „die Polaken“ als die Juden sahen. Regierungsbeamten waren es auch häufig, wie die Normalschullehrer, Officiere etc. welche den Maskilim entweder Unterricht ertheilten oder dieselben mit deutscher, den Geist der damals ganz Europa umfassenden „Aufklärung“ athmenden Lectüre versahen. Dies geschah regelmässig in Lemberg, manchmal auch in den kleinen politischen Centren der Provinz. Brodys meistentheils jüdische Kaufmannschaft stand in ununterbrochenem Verkehr mit Deutschland, zumal mit dem Centrum der Aufklärung, mit Berlin. Wir wissen aus Letteris hebr. geschriebenen Memoiren, dass mehrere Brodyer angesehene Kaufleute im Mendelsohn'schen Hause verkehrten. Auch Tarnopol war eine emporstrebende Grenzstadt, welche gern mit dem benachbarten Brody rivalisirte. Es entstanden also in Lemberg, Brody und Tarnopol Maskilimconventikel, welche, wie bereits oben angedeutet wurde,

in ihrem Kampfe gegen den Chasidismus einigermaassen dessen Organisation annahmen. Die Chasidim hielten fest zusammen, förderten einander gegenseitig; dasselbe thaten auch die Maskilim. Die Chasidim hatten ihre Zadikim, welche den Gläubigen Thora und zwar manchmal ganz neue Thora hersagten und Einfluss auf die Gemeinden zu erwerben suchten. Ebenso hatten die Maskilim ihre Anführer, die Jünger um sich versammelten, denselben Unterricht ertheilten und dem Chasidismus entgegen zu arbeiten bestrebt waren. Beiden Parteien war der Hass gegen einander und der rasendste Fanatismus gemeinsam, der von der einen Seite vor Mord und Gewaltthat, von der anderen Seite vor Denuntiationen nicht zurückschreckte. — Schliesslich bestand die Aehnlichkeit der Maskilimconventikel mit den Chasidim noch darin, dass aus ihrer Mitte (wenn auch nicht von ihren Bestrebungen) die Frauen ausgeschlossen waren. Es waren dies eben nicht die eleganten Salons der Berliner Haskala, in welchen schöne jüdische Frauen präsidierten und auch durch Geist und Stellung hervorragende Christen heranzogen, welche ihrerseits wiederum in das jüdische Haus, dessen Grundpfeiler von jeher Sittenreinheit und Keuschheit waren, Zuchtlosigkeit und Sinnenkitzel brachten. Eine ausführliche Charakteristik der galizischen Maskilimkreise, ihrer Mitglieder, sowie der literarischen Bestrebungen derselben, soll der nächste Theil dieses Werkes enthalten.



BEILAGEN.

BELLAGEN

I.

Eljahu Wilna

der Verfasser des „Sefer habrit“.

Eljahu Wilna ist mit dem Wilnaer Gaon nicht zu verwechseln. Der vollständige Titel seines in jeder Beziehung merkwürdigen Buches lautet:

ספר הנרית השלם כולל כל החכמות והדעות אשר מצולם, ותוכו יצוף חדשי תורה, מוסר השכל, וחכמת האמת, ופירוש הדברים המדוכרים בו, כתובים בשער השני. הברב החכם השלם תם וישר וירא ה' מוהר"ר פנחס אליהו בן לאותו צדיק מוהר"ר מאיר וצלה"ה מק"ק ווילנא י"ע"א.

Der erste Theil geht eine kurze Inhaltsangabe beider Theile des Werkes voran. Der erste Theil enthält alles Wissenswerthe aus der Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Physik, die neuesten Erfindungen, wie Luftpumpe, Luftballon, werden berücksichtigt. Die Inhaltsangabe des ersten Theiles endigt mit der Wendung:

והקונה ספר זה כקונה הרבה ספרים מחכמי האומות, וכל הקורא בו פעמים ושלש כסדר ישרים את נפשו בכל החכמות הנזכרות אשר המה רק כמי הקדמה להלך השני מספר הזה, אשר הוא תכליתו ומבוקשו של הרב המהר"ר לתועלת בני עמנו.

Dieser zweite Theil spricht von den Kabbalisten Luria und Chaim Vital, aus deren mystischem System er den wissenschaftlichen Kern herauszuschälen sucht. Eljahu Wilna ist in dieser Beziehung ein Vorgänger von Ad. Franck, dem berühmten Professor am Collège de France, dem Verfasser des classischen Werkes über die Kabbala (1841). Dieser zweite Theil enthält aber noch etwas, was den Verfasser als echtes Kind des XVIII. Jahrhunderts erscheinen lässt, welches auf seine Fahne: Humanität geschrieben hatte, nämlich einen

מאמר גדול ונכבד בענין אהבת רעים וחובת חבת מין האנושי.

Bemerkenswerth ist in der Inhaltsangabe des zweiten Theiles die Wendung:

ואשר יש לו הספר הזה כאלו יש לו הרבה ספרים מספרי חכמי ישראל האמתים.

In der ersten Vorrede gesteht der Verfasser zu seinem Werke durch Chaim Vitals „Schaare Kedosche“ angeregt worden zu sein. Endzweck seines Werkes ist zu zeigen, wie der Mensch zur vollständigen Heiligung, zum Besitze des „Ruach hadodesch“ auch in unserer Zeit gelangen könne. Von historischen Daten finden wir in der ersten Vorrede Folgendes: Die erste Ausgabe erschien 5557 = 1797. Der Verfasser schrieb den Anfang im ostgalizischen Städtchen Buczacz, zog sich durch zu grossen Fleiss ein Kopf- und Augenleiden zu, curirte sich einen ganzen Winter in Buczacz und ging dann nach Lemberg, wo er bei einem reichen Gönner, Nachman Reis, Unterkunft fand. Da gelobte er, wenn er geheilt würde, solle sein Werk anonym erscheinen. Nach kurzem Aufenthalte in Haag beendigte er das Werk in Pressburg, im Hause des Herrn Ber Oppenheimer.¹⁾ Der Rabbiner von Alt-Ofen rieth ihm darauf, sich מתיר נדר sein zu lassen, um materiellen Schaden zu entgehen. Aus der zweiten Vorrede erfahren wir: die erste Ausgabe erschien 1797 in Brünn. Der Erfolg war ein ungeheurer — es wurde in allen Welttheilen verbreitet. Da die erste Ausgabe anonym erschienen war, rieth man hin und her, wer der Verfasser sei. Man nannte bald den Wilnaer Gaon, bald den „berühmten Weisen aus Berlin“ (Mendelssohn), schliesslich ein ganzes Comité. Ich habe vor mir die Warschauer Ausgabe, Goldmann, 1881. Auf S. 213 bis 216 derselben zeigt Eljahu Wilna eine genaue Kenntniss des Kant'schen Systems, auf das er sich beruft, um gegen Wolf und Leibniz zu polemisiren. Bekanntlich hat Kant die Systeme seiner Vorgänger erschüttert, indem er nachwies, dass der Gegenstand ihres Forschens die Grenzen der menschlichen Erkenntniss übersteige. Aufgabe der Philosophie sei also vor Allem die Grenzen der Competenz der Vernunft nachzuweisen. — כי בשנת ה' אלפים תקמ"א sagt Eljahu Wilna, עוד נגע אחר אביא על הפילוסופיא למספר בני ישראל קם בין חכמי פילוספי האומות איש חכם מאוד ואדם יפיק תבונה גדולה בעיר קעניגסבערג . . . הריון ושנון וחריף קאנט שמו עטצ.

Eljahu Wilna war in Wilna geboren, lebte aber in Galizien, vornehmlich in Lemberg. Sein Geburts- und Todesjahr sind mir — wegen der beschränkten mir zur Verfügung stehenden

¹⁾ Ich verdanke obige Thatsache dem freundlichen Schreiben des hochverdienten Nestors unserer zeitgenössischen Judaisten, Sr. Hochwürden Herrn J. H. Weiss in Wien vom 27. October 1897.

bibliographischen Hilfsmittel — unbekannt.¹⁾ In Bezug auf seine Erkenntniss des Wesens des Judenthums ist er ein directer Vorläufer von Krochmal und Rappaport. Es ist auch wahrscheinlich, dass diese ihn gekannt haben, da er, wie aus der zweiten Vorrede erhellt, noch 1831 gelebt hat. Der erste Abschnitt des zweiten Theiles muthet mich an, als ob ihn Krochmal geschrieben hätte. Er führt den Titel: נפשות הישראלי. Hier sehen wir Anläufe zur späteren mustergiltigen Definition Krochmal's vom Wesen des echten Israelenthums. Wie mir mein verehrter Freund, Herr R. Brainin in Berlin (8. Februar 1895) im Namen des ehrwürdigen Gelehrten A. H. Weiss in Wien schrieb, soll Eljahu Wilna durchaus nicht der deutschen Sprache mächtig gewesen sein. Herr Ber Oppenheimer aus Pressburg soll für ihn alles für den „Sefer habrit“ Nöthige aus verschiedenen deutschen Werken übersetzt haben.

II.

Das Sabbatlied

des

Rabbi Mëir ben Samuel aus Sszebrzeszyn.

Diese in ihrer Art einzige Idylle — ein hochmerkwürdiges Seitenstück zu Heine's „Prinzessin Sabbat“ — hat den R. Mëir ben Samuel aus Sszebrzeszyn, den Verfasser der besten Beschreibung der Greuel von 1648 (Zug-ha-Ittim) zum Autor. Sie stammt aus dem Jahre 1638 und besteht aus 30 aramäischen, nach dem Schema abab gereimten Strophen. Bald nach der Abfassung wurde das Gedicht von Gimpel Segal aus Wien ins Judendeutsch übertragen. Diese Uebersetzung ist zwar ihrer Holperigkeit wegen nicht im Stande die unbeschreibliche mit Anmuth gepaarte Feierlichkeit des Originals wiederzugeben, sie ist aber als Denkmal der damaligen Volkssprache höchst merkwürdig. Die Germanisten und Verehrer Heines werden es mir also Dank wissen, wenn ich sie im Folgenden in deutscher Transcription hieher setze.

¹⁾ Leider enthält auch der oben citirte Brief darüber keinerlei Andeutung.

Das aramäische Original erschien ohne Uebersetzung das erste- (und einzige-) mal in Venedig im Jahre 1639; mit Uebersetzung in Amsterdam 1654. Den neuesten (zweiten) Abdruck des Originalen und der Uebersetzung enthält das hebr. Jahrbuch „Ozar hasifrot“ III, Krakau, 1889—90. Rubrik: Geschichte, Seite 147—165.

Ein schein Gesang will ich anheben zu singen,
Mit frischen, froelichen, heller Stimmen,
Zu êren die heilige Malka¹⁾, die da ist wôl bekannt,
Schabas ist sie mit iren Namen genannt.

Got das mit im das Licht rut,
In mein Haus sol er schicken die Malka¹⁾ gut,
Warum tut sie also lang draussen saumn,
Von irnt wegen hab ich das Haus tun ausraumn.

Verwoglen²⁾ tut sie ganze sechs Tag
As ein Mensch der in Golus is geplagt,
As ein Vogel von ein Dach zu den andern tut sie fliehn
Bis die Zeit das der heilig Schabas kômt einher zu ziehn.

Mit sechs Tag tut sich die Woch preisen,
Ûn von Schabas die is in der Mitt haben sei îr Speisen,
Drei vor Schabas, die sein Mittwoch, Donnerstag, Freitag,
Ûn drei dernach die sein Süntig, Montig ùn Dinstag.

Mtatron³⁾ dos heilig Malach⁴⁾,
Geweltigen tut er die ganze Woch,
Unsere Tfiloth⁵⁾ tut er vor h'Sch. Isb⁶⁾ brengn,
Aber an Schabas tut sie h'Sch. Isb.¹⁾ selber varnemn.

Gross ùn klein tut mir eben zuhören,
Dass man den heiligen Schabas soll halten in Ern,
Denn dreierlei Heiligkeit hat in sich der Tag,
Das sein die Gedanken ùn Werk ùn Sag.

¹⁾ Königin.

²⁾ unstätt einhergehen.

²⁾ Namen des höchsten Engels.

⁴⁾ Engel.

⁵⁾ Gebete.

⁶⁾ abgek. von h'Schem Isbaroch — Gott, gelobt sei er.

Die Schabaslicht sollt ihr anzünden nit zu früh och nit zu spät,
Neiert kegn obent as die Sun nidr geht.

Ün die Kleider die ihr ankleidet solln sein as der Schnei weiss,
Die Malka Schabas sollt ihr antkegn gehn mit Lob ün mit Preis.

Die heiligen Maluchim tunen schweben von Gan Eden¹⁾ den
hinterstn

Mit Freuden in Gan Eden¹⁾ den eiberstn

Ün von oben tunen sie arablaufen gar geschwind
Zu krign die Nschumot²⁾, die man in Gan Eden gefind.

Mit Freuden tunen sie sich mit die Nschumot²⁾ vün die
Zadikim³⁾ umwindn.

Zu krönen das heilig Volk, die da sein in Sündn,
Dernach genen sei in Gan Eden den hinterstn, das tu ich
varkündn

Ün tunen ein itlichem Zadik³⁾ ein Kron aufbindn.

Ein Geschrei tut in Himml ausgein.

Schabas ist geheiligt, saumt euch nit mein,

Grichts tunen die Maluchim aufhören zu schwebn

Ün alle Chajalot⁴⁾ in Himmeln senen still ün run ün tunen
den Schabas gebn.

Alle Scheidim¹⁾ ün Masikim²⁾ müsñ am Schabas wegflihn,

In den tiefstn Abgrund müsñ sie einhin ziehn,

An Schabas is eitl Ruh ün viel Freud,

Ün werd nit gefundn an ihm ein Leid.

Ein Chasüna³⁾ tut sich zu den Kûnig h'“K.“b.“h⁴⁾ grüssn,

Ün da er mit wern alle böse Dinim vergessn,

Ein Nschuma⁵⁾ jsejra werd gemehrt zu die fromme Leut,

Sie is eingestellt von Ojlom hâbâ⁶⁾, das zu die Zadikim is
bereit.

¹⁾ Paradies.

²⁾ Seelen.

³⁾ Die Gerechten.

⁴⁾ Engelschaaren.

¹⁾ Teufel, Höllengeschöpfe.

³⁾ Hochzeit.

⁴⁾ h' Kadosch baruch hu — Der Heilige gelobt sei er.

⁴⁾ Beschlüsse.

⁵⁾ Seele.

⁶⁾ Das Jenseits.

Ruach⁷⁾ ün Nefesch⁸⁾ ün Nschuma⁵⁾,
Vom Himmel tun sie nidern auf der Adama,
Drum soll der Mensch zu antfangen sie sein anbreit,
Ün soll sei heiligen mit allerlei Heiligkeit.

Dreierlei Kdûschot⁹⁾ hat in sich der Tag,
Die best unter sie is die Machsaw¹⁰⁾, glaub was ich Dir sag,
Drum soll die Machsaw¹⁰⁾ an Schabas sein lauter ün rein,
Süstr öer wert sie vor h'“Sch.“Isb.¹¹⁾ angemem sein.

Ei wie gar recht tunen die Frommn ün die Weisn,
Die den heiligen Schabas mit den Lernen tunen preisn,
Die N'schumot⁵⁾ jsejrot tunen auch zuhören ün tunen sich
der mein,
Ün vernemen die Reid, was die Chachamim¹²⁾ tunen verneun.

In Himmel tunen sich versaml'n alle Malachim ün Chajalot,
Von wegen die heilige Nschumot jsejrot,
Zu hören von sie aus die Tora¹⁾ Chiduschim²⁾,
Was da haben machsik³⁾ gewesen die Pruschim⁴⁾.

Ün as h'Sch.“Isb. tut sei fregen, was hat ir gelernt, sagt
mirs ebn,
Wenn sei schweign still ün wissn kein Entfert zu gebn,
Wie gross is die Schand von die selbign Nschumot,
Ün sie machen schlaf die Flügel von die Malachim die da
heissen Chajot.

Die Nuschmot von die Zadikim sein heilig ün rein,
Aso bald as der heilig Schabas geht ein,
In Himmel tunen sie gehn as in das Herz lacht,
Ün oben tunen sei bleibn bis man Hawdala⁵⁾ gemacht.

7) 8. 5) Synonima — Seele.

9) Heiligkeiten.

10) Gedanke.

11) s. S. I. Anm. 6.

12) Weisen.

1) Die Lehre Moses.

2) Neuigkeiten.

3) pflegen.

4) Die ältesten jüdischen Comentatoren, Talmudisten.

5) Segensspruch am Ende des Sabbattages.

Nach Schabas tunen tie wider arabnidern,
In ihr ersten Ort zu die Achprn ün Bideru,
Ün die Nschumot jsejrot, die untu habu gehört Chiduschim
aus der Tora,
Bringen sie anauf in Himmel var den heiligen Bora.

Seid lustig ün freilich ihr Reine ün Fromme,
Das ihr seid sochê⁷⁾ zu aso ein Mâlô⁸⁾ zu komme,
Zu aso a guten Lohn der da is gar viel,
Das is die Nschumot jesjro, das hat kein Mass, kein Ziel.

Mit Gesang ün Gebet sollt ihr h'Sch. "Isb. lobn,
Ün heiligt euch mit allerlei Heiligkeit, aso wert ihr sein derhobn,
Denn die Tfila¹⁾ werd' euer angenehm Schabas is die Zeit,
Dernach sollt ihr euch sänftign mit allerlei Sänftigkeit.

Der Tisch soll sein bereit vor alle Sachen
Ün darauf soll liegen die Chalot²⁾ von Schabas das man
darüber tut ha Moze³⁾ machn,
Ün die Lamp macht recht as das sie schön brennt,
Dernach geh in die Schul⁴⁾ gar behend.

Ün wenn Du bist fartig mit Dein Loben ün Beten,
Aso kommen zwei Malachim zu Dir zutreten,
Ün beleitn Dich aus Du gehst as die Schul araus,
Ün hütu Dich vor alln Bösn ün genen mit Dir in Dein Haus.

Ün dieselbige heben Dich an zu loben ün benschon,
Es soll auch sein aso der Wille von h'Sch. "I. zu den dosign
Menschen,
Dass sein Tisch soll den anderen Schabas och sein aso bereit,
As wie azunder aso soll och sein alle Zeit.

Kidusch⁵⁾ sollst Du hoch machen, das soll bald geschehn,
Ün derweil sollst Du ernstlich die Schabaslicht ansehen,
Aso wern geheilt von Deine Augen rein wie Tag,
Ün werst wider kommen zu Dein Gesicht, dass Du nit werst
drübr habu ein Klag.

⁶⁾ Schöpfer.

⁷⁾ wert.

⁸⁾ Stufe.

¹⁾ Gebet.

²⁾ Brot, Kuchen.

³⁾ Segensspruch übers Brot.

⁴⁾ Bethaus.

⁵⁾ Segensspruch über Wein am Samstage.

Über Wein sollstu machen Kidüsch,
Die Schchina¹⁾ ruht bei Dir, das sag ich var ein Chidüsh⁴⁾
Drum sollst Du viel Licht tun anzündn,
Ess Dein Suda mit Freuden, aso werstu auf jener Welt
darzu ein gutn Lohn findn.

Die Chalot müs'n auf den Tisch liegn beizeitn,
Ün ganz müs'n sei sein auf alle zwei Seitn,
Ün mit dem Ueberzwehl sollen sei zugedeckt sein, darauf
sollst Du habn Acht,
Bis Du hast ganz ün gar Kidüsch ausgemacht.

Alle Glieder von Menschen die rechten ün die linkn,
Sie haben alle Zeit Hanaa⁴⁾ von den Menschen sein Essen
ün Trinkn,
Ün eins heisst Nischij⁵⁾ das klein Glied,
Hat kein Mal kein Hanaa⁴⁾ neuert vün die Suda³⁾ die dritt.

Sie sollen soche ⁶⁾ sein die Frommn, Jungn ün Altn,
Die den heilign Schabas tunen recht haltn,
Zu sehen die Edle Würdige steihn das wöllt ich auch sehn
gern,
Dass das Bet hamikdosch⁷⁾ wird bald von sie gebaut wern.

Der Allmächtig Gott soll uns bald bringn die Zeit,
Das er hat uns zugesagt mit der Wahrheit,
Ün durch seine Nbüm⁸⁾ hat er angeschriebn,
Dass er will uns derlösen, die da sein vertrieb'n.



-
- ¹⁾ Die Gottheit.
²⁾ Ungewöhnliches, Neues.
³⁾ Mahlzeit.
⁴⁾ Genuss.
⁵⁾ Name eines Menschengliedes.
⁶⁾ wert.
⁷⁾ Der salomonische Tempel.
⁸⁾ Propheten.



Weissberg, Max

Die neuhebräische Aufklärungs-Literatur in Galizien Eine literar-
historische Charakteristik

Leipzig, Wien 1898

A.hebr. 1097 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11856981-7